Münster i/W. 1934. No 4/5 Phil. Diss.

Beiträge zur Bibliographie und Publizistik über die Münsterischen Wiedertäufer

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

Vorgelegt von

Hans Schiedung

Münster i. W.

1934

Druck: Heinrich Buschmann, Münster i. Westf., Drubbel 17-18

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Dez. 1932

Dekan: Herr Prof. Dr. Ley

Referent: Herr Prof. Dr. Wätjen

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster-Westf.

Meinen Eltern!

Inhalts-Verzeichnis;

Vorwort. 5
Einleitung. 7
A. Stutenbernd bin ick genant. Ein Spottgedicht. 25
I. Inhaltliche Behandlung des Spottgedichtes. 25
a) Aeußere Form und Gestalt des Gedichtes. . . . 25
b) Inhalt und Zweck der Dichtung. 25
c) Der Dichter. 28
II. Ergebnis. 31
B. Rothmann und Rhegius. 32
I. Die melchioritische Christologie der Münsterischen und ihre Widerlegung durch Rhegius. 32
a) Geschichte der melchioritischen Christologie. . . . 32
b) Feststellungen. 32
c) Eintreten des Rhegius für die apostolisch-katholische Tradition. 34
II. Rothmanns Begründung der melchioritischen Christologie und Rhegius. 35
a) Die Einseitigkeit in der Benutzung von Schriftstellen bei Rothmann. 35
b) Behandlung der Stützen Rothmanns durch Rhegius. . 35
c) Innere Gründe Rothmanns für seine Ansicht. . . 37
1. Rothmann tritt für die Makellosigkeit Christi ein. 37
2. Die Ansicht des Rhegius hierüber. 37
3. Rhegius tritt für die adoptianische Christologie ein. 38
4. Er führt einige gotteslästerliche Folgerungen aus der Ansicht Rothmanns an. 40
nach Irenäus. 40
nach Rhegius. 41
III. Rothmanns Lehre über Glauben und Werke und Rhegius. 43
IV. Rothmanns Ansicht über Taufe und Leben und Rhegius. 49
a) Die Taufe. 49
1. Wesen und Zweck der Taufe nach Rothmann . . 49
2. desgl. nach Rhegius, Vergleich mit der Beschneidung. 50
3. Widerlegung der Einwände der Wiedertäufer. . . 52
4. Schlußfolgerungen. 53
b) Leben nach der Taufe. 54
V. Rothmanns Ansicht über die Ehe und Rhegius. . . . 56
VI. Gesamtergebnis. 59
C. Rothmann und Melanchthon. 61
I. „Verlegung“ des Melanchthon. 61
a) Vorrede des Melanchthon zur Verlegung. . . . 61
II. Restitution und Rache und Melanchthon. 74
a) Ueberleitung und Inhalt der Restitution. . . . 74
b) Inhalt der Rache. 81
c) Ueberleitung und Melanchthons Gegenschriften. . 83
D. Literatur. 95

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547224_0005

Vorwort.

Ach, was soll ich doch, und wie soll ich doch wider oder von diesen elenden Leuten zu Münster schreiben? Muß man es doch an der Wand greifen, daß der Teufel daselbst leibhaftig haushält und gewißlich ein Teufel auf dem anderen wie die Kröten sitzen. Aber Gottes große Gnade und Barmherzigkeit sollen wir hierin erkennen und preisen, daß nachdem wir es ja nicht leugnen können, wie Deutschland durch soviel unschuldig Blutvergießen und Gotteslästerung eine scharfe Rute verdient, dennoch der geduldige Vater aller Barmherzigkeit dem Teufel noch nicht den rechten Riß gestatten will, sondern uns väterlich warnet und zur Buße vermanet, durch solch grob' Teufelsspiel zu Münster. Denn daran ist mir kein Zweifel, wo es Gott wollt verhänget haben, der hohe, scharfe, tausendkünstige Geist, würde es nicht so grob und tölpisch fürgenommen haben, aber nu muß er, aus göttlicher Macht verhindert, nicht seinem bösen Willen nach, sondern, sofern ihm verhängt wird, sein Spiel treiben. (Vorrede zur „Newen Zeytung von Münster").

Mit solchen Worten zieht Luther den tragischen Trennungsstrich zwischen sich und der münsterischen Bewegung. Niemand konnte bei ihrem Beginnen solche Auswüchse ahnen. Darum erscheint es ungerecht, der lutherischen Bewegung die unmittelbare Schuld an diesen Auswüchsen zuzusprechen. Dietrich Schäfer sagt in seiner deutschen Geschichte II. S. 94 über sie: „Niemand vermag zu sagen, wie es gerade kam, daß die gefährlichsten Vertreter dieser Richtung, der Schwärmer, sich in der ehrenfesten Bischofsstadt Münster sammelten und dort einen günstigen Boden fanden. Allgemeine Züge, die der Stadt eigen gewesen wären, lassen sich dafür nicht anführen, es sei dann, daß man auf die Nachbarschaft der Niederländer hinweist, denen Ernst Moritz Arndt die Schwerfälligkeit angedichtet hat, in deren Gewande sie heute vorgestellt zu werden pflegen, die aber in Wirklichkeit, besonders in ihrem friesischen Bevölkerungsteile, von jeher an lebendigster Volksbetätigung und frischester Lust an Hader und Lärm das Mögliche geleistet haben. Die wunderlichen Ueberspanntheiten und wüsten Greuel, die sich unter der Führung der Rothmann und Matthys, der Bokelson, Knipperdölling und Krechtinck in den Jahren 1533 bis 1535 in Westfalens vornehmster Stadt abspielten, stehen einzig da in der Geschichte der Zeit und des Erdteils. Kaum irgend wo findet sich wieder eine so widerwärtige Vermischung gemeiner Triebe mit religiösem Fanatismus. Es konnte nicht anders sein, als daß die Empörung allgemein war bei Alt- und Neugläubigen und die Nachbarn unterschiedslos zusammen wirkten, die Herrschaft des Bischofs wieder aufzurichten."

Die Gedanken und Vorstellungen der Münsterischen, die Bernhard Rothmann und seine Genossen in ihren Schriften veröffentlicht haben, sind Gegenstand mancher Erörterung von ihren Zeitgenossen, Führern im Lager der Alt- und Neugläubigen, geworden. Die Anhänger des alten Glaubens stellen den Münsterischen Aufruhr zumeist nur als Folgeerscheinung der Lutherischen Bewegung hin. Anziehend ist es deshalb, festzustellen, wie die Führer der Reformation sich zu den Ansichten und Erörterungen der Münsterischen gestellt haben, ob und inwieweit sie — nach den heutigen Forschungsergebnissen — der Gedankenwelt der Münsterischen nahegekommen und ihre Ideen zu widerlegen imstande gewesen sind. Durch weiland Herrn Geheimrat Prof. Dr. Meister wurde ich zu dieser Arbeit angeregt; er führte mich in die Zeitungsgeschichte ein und machte mich auf die zeitgenössischen Berichte und Nachrichten über die münsterischen Wiedertäufer aufmerksam. Leider gab sein Tod mir Veranlassung, diesen Weg aufzugeben und meinen eigenen Weg zu suchen.

Herr Prof. Dr. Geisberg bestärkte mich noch in diesem Entschlusse, da es ihm wegen der wenigen kennzeichnenden Drucktypen nicht möglich gewesen ist, mir ein klares Bild von der Herkunft der Drucke dieser „Zeitungen“ und Berichte zu verschaffen.

Inzwischen mit dem Inhalt der Flugschriften über die Wiedertäufer vertraut geworden, entschloß ich mich, oben angegebenen Weg zu gehen. Anziehend war es für mich besonders, festzustellen, wie die Führer der Protestanten die Auswüchse einer Bewegung verurteilen müssen, die anfänglich sich ihrer Sympathie erfreute. Sie hatten einen schweren Stand, zumal auch die Altgläubigen ihnen die Schuld daran zuwiesen.

Ich möchte nun aber nicht schließen, ohne vorher allen Herren zu danken, die mich liebenswürdigerweise gefördert haben, ganz besonders aber Herrn Prof. Dr. Wätjen, der sich meiner, als eines Verwaisten, angenommen und mir mit großer Geduld zur Seite gestanden hat.

Die Wiedertäufer in Münster.
Ein Rückblick und Ausblick.

Keine von den in Mittelalter und Neuzeit so berühmt gewordenen alten westfälischen Städten hat eine derartige, aus dem Rahmen der bisherigen Traditionen herausfallende Periode miterleben müssen, wie Münster in seinem Aufruhr von 1533 bis 1535. Rätselhaft erscheint es noch heute, daß es in der Geschichte dieser so alten und ehrenreichen Bischofsstadt eine Periode gegeben hat, in der sie sich so willenlos und fast ohne Widerstand den Händen dieser kommunistisch und radikal eingestellten Melchioriten anvertraut hat. Dies Ereignis zeigt uns, zu welchem Endergebnisse eine Bewegung sich auswachsen mußte, in der die urteils- und hemmungslose Masse, geführt von fanatischen Schwärmern und gerissenen Drahtziehern, die führende Rolle gespielt hat. Schuld daran war einesteils die eigenartige Verfassung, die das Schicksal Münsters bis zum Jahre 1447 nur wenigen münsterischen Geschlechtern, den sogenannten Erbmännern, den Nachkommen der ältesten Grundbesitzer, anvertraut hat und somit die übrigen Leute von der politischen Betätigung fernhielt.

Zweifellos bezeichnend ist es für den Geist der münsterischen Bürgerschaft, daß eine gemeinsame Basis für den Rat, der nur aus den Vertretern eines privilegierten Standes, der Erbmänner, sich zusammensetzte, und die Vertreter der 17 Gilden, die auf dem Schohause tagten, erst in einer Zeit der höchsten Not 1447, durch die Folgen der Soester Fehde hervorgerufen, gefunden worden ist. Anläßlich des bedrohlichen Zustandes, in den die Stadt durch die Folgen der Soester Fehde geraten war, beschlossen Rat einerseits und Gilden und Gemeinheit andererseits, daß kein Beschluß, weder in inneren noch äußeren Angelegenheiten, gefaßt werden sollte, der nicht von beiden Parteien gebilligt war. Tatsächlich bedeutete dieser Beschluß die Gleichberechtigung von beiden Parteien. Diese Gleichberechtigung gereichte der Stadt zum Segen, solange Rat und Gilden einig waren.

Wir wissen, wie der Einfluß der Gilden im Verlaufe der münsterischen Stiftsfehde durch die Intriguen des Grafen Johann von Hoya so gestärkt wurde, daß ihnen und der Gemeinheit nun auch die Wahlfähigkeit und der Eintritt in den Rat gewährt wurde. Seit dem Jahre 1458 ist es zur Gewohnheit geworden, die Hälfte der Ratssitze der nichterbmännischen Bevölkerung zu überlassen, ebenso eine der beiden Bürgermeisterstellen. Die Gilden hatten also auf dem Wege der Gewalt in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ungeheure Machterweiterung erfahren. Es gewann bei ihnen die Ansicht mehr und mehr Boden, daß man auf diesem Wege wohl mehr erreichen könne als dem friedlichen Wege der Verhandlung.

Den Gildegenossen haben wir vor allem auch die Unruhen des 16. Jahrhunderts in Münster zu verdanken. Anfangs waren es hier nur soziale Probleme, die zu diesen geführt haben. Die Handwerker, die Gildegenossen, liefen Sturm gegen die Privilegien wirtschaftlicher Art, die die Geistlichkeit, hauptsächlich die in den Orden organisierte, in Münster genoß, Steuerfreiheit und Recht, Handwerk auszuüben und Gewinn daraus zu erzielen. 1525 führten hauptsächlich auch soziale Motive zu Unruhen. Die Gildegenossen gingen Schritt für Schritt gegen die mit Privilegien ausgestatteten und bisher die Stadt beherrschenden Kreise vor und räumten mit Standesprivilegien auf. Im 15. Jahrhundert hatten sie, zwar auf revolutionärem Wege, das Recht erhalten, in den Rat zu wählen und gewählt zu werden. Jetzt nahmen sie sich gewisse Vorrechte des Klerus aufs Korn und verlangten Abschaffung derselben. Im Mai 1525 wurden nach den Unruhen sämtliche Forderungen dem Rate zur unbedingten Durchführung übergeben: Einschränkung der geistlichen Bann- und Mandatsgerechtigkeit, Aufhebung der dem Klerus und dessen Bediensteten gewohntgewordenen Beteiligung an bürgerlichen Gewerben, Einstellung der testamentarischen Stiftungen und Schenkungen an Geistliche, Fernhaltung aller Terminarier und Stationarier sowie aller zureisenden Mönche und Prediger, Abschaffung der geschlossenen Zeiten und Bruderschaften. Man wollte also einmal mit den alten Privilegien des Klerus gründlich aufräumen. Auch verlangte man die Heranziehung der Geistlichkeit zu den stätischen Lasten. Ihre Glieder sollten auch in Zukunft bei peinlichen Gerichtsfällen nicht anders behandelt und bestraft werden, wie andere Missetäter. Dagegen war man äußerst bescheiden auf k i r c h l i c h - r e l i g i ö s e m Gebiete; man setzte auf diesem Gebiete fest, daß die Pastoren aller Kirchspielskirchen ihre Kapläne ohne Einwilligung der Provisoren, der Schöffen und der Kirchspielsleute weder ein- noch absetzen dürfen. Denn diese Anordnung bezieht sich nur auf die Anstellung der Kapläne, nicht wie anderswo auch auf diejenige der Pastoren selbst, und sie schließt die Einmischung und den Einspruch der geistlichen Behörden nicht völlig aus. Es fehlte damals noch durchaus an der klarbesonnenen Beurteilung und Abwägung sozialer Fragen und Verhältnisse und auch nicht minder an tieferer religiöser Erregung; kein Führer war damals vorhanden, der die Leute durch Talent und Geist hinriß. Die Hauptsache in Münster war und blieb also zunächst nur der Ansturm gegen die Geistlichkeit und ihre Sonderrechte. Auch bei den Vorkommnissen des Jahres 1527, wobei man das geistliche Gericht am Dome bedroht hatte, handelte es sich um Geschehnisse, die in der oben erwähnten Tendenz begründet lagen.

Jedoch gingen diese Unruhen vorüber, ohne den geistlichen Stand in entscheidender Weise herabzudrücken; der Katholizismus hatte sich in Münster trotz der versuchten Anfechtungen siegreich behauptet, und die bürgerlichen Verhältnisse waren unverändert geblieben. Daß sich zu diesen sozialen Problemen nicht auch noch die religiösen wie anderorts gesellt haben, lag daran, daß die neue Lehre durchweg von unbedeutenden, teilweise sittlich nicht einwandfreien und fremden Männern in Münster vertreten worden ist, abgesehen von der kurzen Wirksamkeit Adolf Clarenbachs an der Martinischule. So war die Lehre Luthers den Münsteranern wohl ans Ohr, nicht aber ins Herz gedrungen. Man blieb eben mit allen Fasern des Herzens dem Katho-

lizismus treu. Erst als ein Westfale auftrat und mit zäher Energie den Münsteranern die neue Lehre ans Herz fesselte und sie durch die überzeugungstreuen Predigten mit sich fortriß, als Bernhard Rothmann in den Gesichtskreis der münsterischen Bevölkerung trat, da erstanden mit einem Schlage auch für den Münsteraner Zweifel an der Berechtigung der Sätze des Katholizismus. Er folgte nun blindlings seinem evangelischen Führer Rothmann, zumal die mächtigen Gilden auch mit ihm sympathisierten. Den Gilden, die auf dem Schohause ihre oft stürmisch verlaufenden Versammlungen abhielten, haben wir auch die Tatsache zu verdanken, daß Münsters Rat am 15. Juli 1532 die evangelische Lehre anerkannt hat. Bereits am 10. August wurden die 6 Pfarrkirchen den evangelischen Predigern übergeben. Der Mangel an geeigneten evangelischen Predigern wurde für Münster insofern verhängnisvoll, als Rothmann sich als Mitarbeiter einen Mann auserkor, der mit dem oberdeutschen Täufertum, ja sogar dem friedlichen Melchioritismus sympathisierte, Heinrich Roll. Er war es, der bestimmenden Einfluß auf Rothmann, den Führer des Protestantismus, erhielt, dessen Charakter von vornherein für diese Ideen empfänglich schien. Leicht erregbar und kühn vorwärtsstrebend gab Rothmann sich nämlich den Ideen, die in ihm lebten oder ihm von außen zuströmten, mit religiöser Begeisterung und mit unerbittlicher Logik hin und kümmerte sich nicht um die weittragenden Folgen, die aus seinem Verhalten erwachsen konnten. Wolfgang Capito, den er ebenso wie Roll auf seiner Reise in Straßburg aufgesucht hat, hatte ihm wahrscheinlich schon damals aus der Seele gesprochen, wenn er behauptete, in dogmatischen Fragen müsse jedem einzelnen persönliche Freiheit gewährt werden. Der mystische Zug, den er bei Roll entdeckt hat, hat auch auf Rothmann den Eindruck nicht verfehlt und wird ihn Roll gegenüber nur noch empfänglicher gestimmt haben. Roll war ein Hauptvertreter der eigenartigen Richtung, die sich im Jülichschen niedergelassen hat und Schutz bei dem freisinnigen Drosten von Wassenberg, Werner von Palant, gesucht und gefunden hat, der sogenannten Wassenberger Prädikanten, deren anderer Hauptvertreter, Johannes Campanus mit Melchior Hofmann sympathisierte und nach [1]) Rembert der Vater der münsterischen Restitutionsidee ist. Die übrigen Vertreter, die aus Furcht vor der bald danach stattgehabten Jülicher Kirchenvisitation geflohen waren, stellten sich nach und nach in Münster ein, Dionysius Vinne, Johann Klopriß und Hermann Staprade. Durch Roll waren Rothmanns Ansichten schon Anfang 1533 denen des oberdeutschen Täufertums nähergebracht worden. Mit dieser Gesinnung konnte er unmöglich den Auftrag ausführen, der ihm vom Rate gestellt war, eine Kirchenordnung im Sinne des lutherischen Bekenntnisses auszuarbeiten. Wir kennen diese aber heute nicht mehr, wahrscheinlich ist sie einem oberdeutschen, speziell Straßburger Muster, unter Zugrundelegung der Zwinglischen Glaubenslehre, nach gebildet worden. Mit dem Luthertume war er schon Mitte 1532 innerlich verfallen; seine ganze Denkungsart neigte mehr der freieren Richtung Zwinglis zu, für die er Münster allmählich umzustimmen hoffte.

Da trat ihm in dem Syndikus Johannes von der Wieck ein Mann entgegen, der ihm die kirchliche Herrschaft in Münster streitig zu

[1]) Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich, Seite 243.

machen suchte. Unter dessen eifriger Tätigkeit kamen zum erstenmal die konfessionellen Unterschiede unter den Evangelischen in der Stadt deutlich zum Vorschein. Der Syndikus scharte alle Elemente um sich, die weitere innere Erschütterungen zu vermeiden wünschten, dem Wittenberger Dogma treubleiben und vor allem dem Rate, als der Spitze der weltlichen Obrigkeit, einen maßgebenden Einfluß auf die Ausgestaltung der kirchlichen Verhältnisse bewahren wollten. Vielleicht wäre von der Wieck der endgültige Erfolg nicht versagt geblieben, hätte er sich nicht gezwungen gesehen, oft von Münster fern und abwesend zu sein. Sobald von der Wieck nicht anwesend war, kamen die radikalen Führer wieder zu Wort.

Gerade Rothmanns Ansehen blieb bei der Masse unerschüttert. Der größere Teil der Einwohnerschaft Münsters ließ sich von dem Syndikus in der Treue zu seinem alten evangelischen Führer nicht irremachen. Besonders genoß er beim Schohause, der Gesamtvertretung der 17 Gilden, vollstes Vertrauen.

Auch jetzt wieder sah Rothmann seine festeste Stütze in den Gilden. Durch den Druck der lutherischen Ratspartei wurde Rothmann zur klareren Formulierung seines abweichenden Standpunktes im einzelnen gezwungen. Hierdurch wurde sein Bund mit den Wassenberger Prädikanten nur enger. Im Mai begann er offen gegen die Kindertaufe zu predigen. Er stellte im Sinne des Täufertums den Grundsatz auf, daß in Sachen der Religion nicht die weltliche Obrigkeit, sondern die Versammlung der Gemeinde zu entscheiden habe. Hierdurch schnitt er jeden Versuch auf Einigung ab. Rothmann war sich der Stärke seiner Position wohl bewußt, wie das sein Schreiben vom 2. Juni an den Warendorfer Pfarrer Regewart beweist.

Seine Gegner, hauptsächlich von der Wieck, beschlossen nun als letztes Mittel die Anberaumung eines öffentlichen Glaubensgespräches. Zur theoretischen Auseinandersetzung mit Rothmann und den Wassenbergern berief man Anhänger der verschiedenen Konfessionen. Auf Hermann von dem Busche, den begeisterten Anhänger der Reformation und Marburger Professor, hatte von der Wieck alle Hoffnung gesetzt. Zum eigentlichen Wortführer gegen Rothmann setzte man ihn ein. Diese Verhandlungen fanden am 7. und 8. August 1533 statt und endeten mit dem Siege Rothmanns und seiner Anhänger. Der Rat beschloß die Versammlung mit dem Befehl an die Prädikanten, die Kindertaufe in der alten Weise beizubehalten und niemanden von ihr abzusprechen. Achtung verschaffen konnte er aber dem Gebote nicht. Schon am 7. September weigerte sich einer der Prädikanten, Hermann Staprade, an den Kindern die Taufe zu vollziehen.

Nicht allein auf dogmatische Fragen wurde Rothmann von Roll gelenkt, sondern auch auf soziale und praktische Fragen bei der Gemeindebildung. Die Bibel war ja schon für die gesamte evangelische Gemeinde, sowohl für Lutheraner wie Zwinglianer, die einzige feste Grundlage der Wahrheit und des Glaubens geworden. Durch Roll bekam Rothmann die von Johannes Campanus in seinem Buche „Contra totum post Apostolos mundum" 1529 veröffentlichten Gedanken eingegeben, wodurch er allmählich zu der Ueberzeugung kam, den echten Christen müsse die ursprüngliche Ueberlieferung der heiligen Schrift in allem die einzige Richtschnur sein, und die Brüder müßten sich vereinen, „das Ideal der christlichen Vollkommenheit auf Erden

nach dem Muster der apostolischen Zeit zu erstreben". Dem Wesen der ältesten Gemeinden nachforschend, dehnte Rothmann seine Anforderungen, ihnen ähnlich zu werden, auch auf andere Gebiete aus. Seit dem Sommer 1533 redete er schon einer gewissen Art der Gütergemeinschaft unter den Gläubigen das Wort. Der Gedanke an eine gewaltsame oder radikale Aenderung der bestehenden sozialen Verhältnisse kam bei ihm damals noch nicht auf. Was zur Zeit der Apostel und später möglich war, daß sich nämlich Leute zusammengefunden haben in werktätiger Liebe zum gemeinsamen Gebrauche ihrer Habe, hielt Rothmann in seiner Zeit für allgemein wünschenswert.

In seiner ersten wiedertäuferischen Schrift „Bekenntnisse von beyden Sakramenten", vom November 1533, der letzten der friedlichen Richtung, verwarf Rothmann nicht allein die Kindertaufe und empfahl als einzig christliche diejenige, welche auf das Bekenntnis des Glaubens geschieht, wie Campanus in seiner ausführlichen „Abhandlung über die Taufe" bereits ausdrücklich betont hatte, sondern er stellte auch das Abendmahl als Symbol des christlichen Kommunismus hin. Durch Sebastian Franck war nach von Schubert [2]) Rothmann auf eine scheinbar apostolische Urkunde aufmerksam gemacht worden, den IV. (V) Clemensbrief, eine Fälschung aus dem 9. Jahrhundert. In ihm war den Christen gestattet worden, Gütergemeinschaft „unter Freunden" einzuführen. Diesen Brief veröffentlichte nun Rothmann an dieser Stelle, um das Abendmahl als Symbol für den christlichen Kommunismus darzulegen. Diese Urkunde blieb auch später eine Grundlage für den Aufruhr und gab den Hauptanstoß dazu.

Am 6. November wurde ein Kompromiß zwischen den inzwischen stärkergewordenen Katholiken und der Partei der nichttäuferischen Neugläubigen unter Leitung von der Wiecks, als Folge der Unruhen vom 5. November, abgeschlossen, demzufolge sämtliche Wassenberger Prädikanten und ähnlich Denkende, Roll, Staprade, Klopriß, Vinne und Stralen ausgewiesen werden sollten. Rothmann wurde nur das Predigen untersagt.

Jetzt schien der Augenblick für von der Wieck gekommen, für Ordnung und gesicherte Verhältnisse sorgen zu können, zumal am 8. November sein langersehnter Wunsch in Erfüllung ging, nämlich Prediger lutherischen Bekenntnisses für Münster zu gewinnen. Zwei hessische Prediger trafen auf Landgraf Philipps Geheiß in der Stadt ein, Johann Lening und Dietrich Fabricius. Im Laufe des Monats klärte sich die Lage in der Stadt soweit, daß die von den hessischen Predigern auf von der Wiecks Veranlassung entworfene Kirchenordnung von Rat und Gilden genehmigt wurde. Im Dezember wurde daraufhin in allen Kirchen wieder in lutherischem Sinne gepredigt. Von der Wieck wollte nun noch Rothmanns sich entledigen. Um ihn aus dem Bereiche Münsters zu bekommen, wollte er den Landgrafen durch den Mund der hessischen Prediger beeinflussen, Rothmann zu einem Glaubensgespräch nach Kassel aufzufordern.

Schon kurz danach war aber wieder in den Gesinnungen Rothmanns eine Aenderung eingetreten. Wir wissen, wie Münster genau wie vordem Straßburg zur Zufluchtsstätte für Leute geworden war,

---

[2]) Der Kommunismus der Wiedertäufer und seine Quellen.

die wegen ihres Glaubens aus ihrer Heimat oder früheren Wohnstätte hatten weichen müssen. Lutheraner, Zwinglianer und schließlich auch die oberdeutschen Täufer fanden hier eine Zufluchtsstätte. Das war für Rothmann verhängnisvoll geworden, weil er immer wieder neuen Ideen und fremdem Einflusse erlag und sie schließlich selbst mit unerbittlicher Logik in sich verarbeitete und weiterbildete. Das Schicksal wollte es nun, daß Münster einmal der Zufluchtsort für die Anhänger des niederdeutschen Melchioritismus wurde, der damals gerade den chiliastisch-schwärmerischen Ideen huldigte, und für dunkle Elemente, die von der Güterteilung für sich die Befriedigung ihrer Gier erwarteten. Aus Holland und Friesland kamen die Anhänger des Melchior Hofmann und brachten außer der ihnen eigentümlichen Christuslehre, in Christo sei das Wort Fleisch geworden, und der von der Notwendigkeit der Herzenserneuerung bei den Menschen auch noch die chiliastisch-mystischen Lehren von der nahen Wiederkunft Christi und vom jüngsten Gerichte, vom Ende der gegenwärtigen Welt und Anbruch einer neuen Zeit, die von zwei Zeugen des Herrn verkündigt werden sollten. Rothmann nahm auch die letzten Lehren in sich auf und wurde zum Anhänger Melchior Hofmanns. Gerade die chiliastischen Ideen förderten bei ihm den Drang, die neue Gemeinde von den Ungläubigen abzusondern. Seine Hoffnung und Zuversicht wurde durch den Zustrom der Glaubensgenossen noch gestärkt, daß er seine Stellung in Münster siegreich behaupten könnte.

Die Unruhen vom Anfang Dezember bewiesen, wie wenig der Rat und die Obrigkeit gegen Rothmann und seine Anhänger vermochten. Dem Ausweisungsbefehle vom 13. Dezember gab Rothmann nicht statt und nahm am 14. Dezember die Predigten vor der Servatiikirche wieder auf. Als am folgenden Tage der Schmied Johannes Schröder, der schon am 8. Dezember im täuferischen Sinne gegen die Obrigkeit gepredigt hatte, seine Reden fortsetzte, wurde er von der Obrigkeit verhaftet. Die gesamte Schmiedegilde rückte vor das Rathaus und verlangte die Freilassung desselben. Im weiteren Verlaufe des Monats kehrten zum Hohne der Obrigkeit die ausgewiesenen Wassenberger Prädikanten wieder in die Stadt zurück und verdrängten die evangelischen Prediger Brictius thom Norde und Wirtheim, sodaß Anfang Januar nur die Lambertikirche für Fabricius offenstand. Das geplante Glaubensgespräch zwischen Fabricius und Rothmann wurde infolge der Weigerung Rothmanns, seine Sache vorurteilsvollen Menschen anzuvertrauen, vereitelt. Inzwischen wurden auch die Demonstrationen gegen den Rat immer zahlreicher, und sie überschütteten den Rat mit Spott und Hohn, warfen ihm vor, daß er die wahre Religion unterdrücke und den „hessischen Gott" bevorzuge. Sie verlangten, daß er den fremden Prediger absetze und diese Stelle dem Einheimischen, Rothmann, übertrage. Mitten in diese gärenden und aufregenden Zeiten fällt die Ankunft der Abgesandten des neuen Propheten, Jan Matthyssons, des Bäckers aus Haarlem, der einen gewaltigen Umschwung innerhalb des holländischen Melchioritismus herbeigeführt hat. Bisher war man den zwar chiliastisch-schwärmerischen, aber doch immerhin noch milden und friedlichen Anschauungen und Tendenzen Hofmanns gefolgt; er hatte Straßburg als das „Neue Jerusalem" bezeichnet und aber seine Glaubensgenossen zu Geduld und Gleichmut ermahnt; er verbot ihnen sogar das Tragen von Waffen und befahl,

einstweilen mit der Taufe innezuhalten. Friedlich sollte man auf das Erscheinen des neuen Reiches warten. Mit festem Vertrauen auf die Person ihres Meisters harrten die Melchioriten der Zukunft. Im November, kurz vor Ablauf des prophezeiten halben Jahres der Gefangenschaft Melchior Hofmanns, erhob sich als Henoch, der zweite Zeuge, neben Elias, dem ersten (Melchior Hofmann?), Jan Matthys, um das Banner der Gerechtigkeit über dem Erdkreis zu entfalten. Aber seine Befehle und Offenbarungen stimmten mit denen seines alten Meisters Hofmann kaum überein. Er predigte die „Tat", es sollte sich ein jeder Anhänger wieder von seinen Aposteln taufen lassen; denn binnen kurzem werde das Reich Christi erstehen, nachdem der Herr die Gottlosen zermalmt habe. Jan Matthys und seine Genossen selbst werden die sündhafte Welt zerstören und die Gottlosen ausrotten. Kein Mitglied der heiligen Gemeinde dürfe fortan mit den Heiden Umgang und Verkehr pflegen. Jeder Glaubensgenosse könne und dürfe sich in Rüstung und Wehr werfen zur Verteidigung und auch zum Angriffe gegen die Feinde, um sie zu vernichten. Der Tag der Wiedervergeltung und Rache, des Sieges und der Freiheit stände bevor. Diese Gedanken der „Propaganda der Tat", wie von Schubert diesen Komplex nennt, wurden in Münster zunächst noch zurückgehalten. Am 5. Januar trafen die ersten Sendboten des Jan Matthys ein. Nur die Taufe sollten sie in Münster vornehmen. Rothmann und die Wassenberger taten den ersten Schritt gegen ihren Mitkämpfer Melchior Hofmann, ließen sich taufen und bekamen von den Abgesandten des Matthys den Auftrag, weiterzutaufen. Nach acht Tagen zählte man schon 1400 Getaufte; es wurde weiter im täuferischen Sinne gepredigt. Auch der Gütergemeinschaft wurde in manchen Predigten wieder gedacht. Jedoch sollte sie, wie Rothmann es in den „Bekenntnissen" schon nach der scheinbar apostolischen Urkunde, dem sogen. IV. oder V. Clemensbrief, festgelegt, nur „unter Freunden" eingeführt werden. Hierin lag schon der Keim zu den weiteren Maßnahmen der Ultramelchioriten.

Am 13. Januar endlich kamen der Schneider Jan Beukelsz und Geert tom Kloister als weitere Apostel aus Holland, um an der Hand von den „21 Artikeln der Wiedertäufer" eine feste Organisation unter den neugewonnenen Brüdern zu schaffen und den radikalen Anabaptismus endgültig auf den Schild zu heben. Die „21 Artikel" sind eine Sammlung von Verhaltungsmaßregeln, zu deren Befolgung sich die Bundesgenossen von Jan Matthys verpflichten mußten.

Jan Beukelsz vertrat also als erster den schroffsten Anabaptismus und trat gleich darauf in enge Beziehung zu Knipperdolling, dem Lenker der sozialen und politischen Geschicke in Münster. Er hielt sich aber in religiösen Fragen noch zurück und überließ sie Rothmann und den Wassenbergern. Rothmann trat trotz des von Holland ausgegangenen Verbots, öffentlich Gottesdienst zu halten, auf der Kanzel von Servatii auf und predigte. Am 25. Januar aber erklärte er, nicht länger „Perlen vor die Säue zu werfen", sondern fortan nur vor den Auserwählten zu predigen. Es waren dies aber die Ultramelchioriten, denen er in grenzenlosem Fanatismus die neuen Lehren verkündete, und die er aufforderte, auf den Augenblick zu warten, wo es gälte, mit dem Schwerte in der Hand gegen die gottlose Welt vorzugehen. Am 23. Januar erging vom Bischof von Münster an alle Aemter

des Stiftes die Weisung Rothmann und die übrigen Prediger zu verhaften und auszuliefern, um sie wie Aufrührer nach kaiserlichem Rechte zu bestrafen. Somit war Rothmann der Schritt auch verwehrt, zu dem Glaubensgespräche nach Kassel zu erscheinen, und war sein Leben an Münster gebunden. Der Rat, der seit 8. Januar über die Vertreibung der Wassenberger verhandelte, stand von vornherein davon ab, auch Rothmann unter diese Leute zu rechnen, zumal in ihm jetzt Leute mit den Täufern sympathisierten. Trotzdem kam es zu dem Beschlusse, die Wassenberger auszuweisen. Als aber der Beschluß am 15. Januar durchgeführt werden sollte, wurde er durch die Menge der Täufer vereitelt. Die Stimmung wurde danach immer schwüler und gewitterhafter und die Lage ungewisser. Am 28. Januar kam es zur ersten Entladung. Die Täufer hatten erfahren, daß der Bischof die Ritterschaft aufgerufen hatte und im Einverständnis mit einigen Bürgern einen Ueberfall plane. Die Altgläubigen, Katholiken und Lutheraner, hielten sich in ihren Häusern verborgen; währenddessen wurde in Knipperdollings Wohnung über ihr Schicksal beraten. Es sollte „die Tenne des Herrn" schon jetzt gereinigt werden. Es ist dem Rate unter größter Mühe gelungen, das Schicksal aufzuschieben. Am 30. Januar verkündigte er völlige Glaubensfreiheit. Die Gerüchte über den Angriffsplan des Bischofs wurden der Anlaß zu einem weiteren Aufruhr, der am 9. Februar stattfand; über 500 Täufer besetzten den Markt und das Rathaus. Die Evangelischen stellten sich ihnen auf dem Ueberwasserfriedhof gegenüber. Beide Parteien erstrebten die Stadttore in ihre Gewalt zu bekommen. Die Evangelischen wollten die Verbindung mit dem Bischof herstellen, die Täufer sie aber daran hindern. Bischof Franz von Waldeck hatte ein Schreiben dem Bürgermeister Hermann Tilbeck gesandt. in dem er schleunigste Hilfe zu leisten versprach. Tilbeck aber unterschlug den Brief, sei es aus Sympathie zu den Täufern oder aber aus Sorge für die Sache des Evangeliums, und begünstigte die Unterhandlungen, die von den Täufern angeknüpft wurden. Sie waren sich ihres Sieges nicht sicher, zumal noch mehrere ihrer Führer, vor allem Knipperdolling, Vinne und Stralen, gefangen genommen waren. Und so wurde am 11. Februar das Abkommen vom 30. Januar auf völlige Glaubensfreiheit erneuert. Die Täufer mußten versprechen, in allen weltlichen Dingen der Obrigkeit zu gehorchen; ihre Gefangenen wurden freigegeben.

Jeder Erfolg bei den Täufern wirkte lähmend auf die nach Ruhe und Ordnung sich zurücksehnenden Katholiken und Protestanten und begeisternd auf die schwärmerische Masse. Münster wurde schon lange als die von Gott ausersehene Stadt angesehen, in der sich die versprochenen Verheißungen erfüllen würden; und so mehrte sich von Tag zu Tag der Zugang von schwärmerischen, glaubensfreudigen Melchioriten in die Stadt. Es kam hinzu, daß sich die Prophezeiungen Hofmanns für Straßburg als falsch erwiesen hatten. Nun verkündete Matthys Münster als den wahren Ort des „neuen Jerusalems". Daraufhin kam wiederum eine neue Masse von Täufern nach Münster. Mitte Februar machte auch Matthys sich nach Münster auf und fand dort Verhältnisse vor, wie sie günstiger für ihn und seine Sache nicht sein konnten. Die altgläubige und lutherische Bürgerschaft verzweifelte an der Zukunft und hatte keine Hoffnung mehr auf bessere Verhältnisse; aus Furcht vor scharfen Maßregeln von außen und in die Enge

getrieben durch die fanatische Bevölkerung, entschlossen sich viele Evangelische und Katholiken zur Auswanderung aus Münster. Auch von der Wieck räumte jetzt das Feld, ist auf dem Wege nach Bremen in die Hände des Bischofs gefallen und auf seinen Befehl in Fürstenau ohne richterliches Verfahren hingerichtet worden. Und so kam es denn, daß bei der Ratswahl am 23. Februar nur Täufern die höchsten Stellen zugeteilt wurden; Bernhard Knipperdolling und Gerhard Kibbenbrock übertrug man die beiden Bürgermeisterstellen.

Jedoch die Macht über die Stadt lag nicht mehr beim Rate, sondern in der Hand des fremden Propheten, der seine Maßnahmen mit rücksichtsloser Energie und unerbittlicher Strenge, sprunghaft seinen Eingebungen folgend, durchsetzte. Und so hat er den Grund zu seinem Reiche gelegt. Was nun folgt, ist um so betrüblicher, als in dieser Stadt reiche Kulturschätze und Kunstwerte vorhanden waren. Unersetzliche Kunstwerte sind damals der Vernichtung verfallen. Im Einverständnis mit ihrem fanatischen Führer Matthys ging die Masse zum Sturme gegen die „heidnischen" Gotteshäuser, die Kirchen, vor; vor allem der Dom mußte hierbei herhalten. Ausgeplündert wurde er, sowie auch alle anderen gottgeweihten Stätten, Kirchen, Klöster und Kapellen. Die Gemälde und Statuen, soweit man ihrer habhaft werden konnte, zerschlug und vernichtete man. Archive und Bibliotheken riß man auseinander und verbrannte sie. Durch dieses Vorgehen bis zum äußersten Fanatismus aufgepeitscht, faßten Jan Matthys und seine Getreuen den Entschluß, die Ausrottung der Gottlosen schon jetzt zu beginnen. Wie wir schon eben gesagt haben, war dies die letzte Folgerung aus der „Propaganda der Tat", die aus der Apokalyptik des Melchior Hofman erwachsen war, um die letzte Bedingung zu erfüllen für die Einführung der Gütergemeinschaft und damit des Zustandes, nach dem sich alle Täuferkreise gesehnt haben. Man wollte nur unter „Freunden" sein, also mußte man die Feinde, die „Gottlosen", zunächst beseitigen, um das Lebensideal der Täuferkreise erfüllen zu können. Tragisch ist es, daß diese Ideale sich nur durch rücksichtslosen Fanatismus haben durchführen lassen, und man dabei auf eine gegnerische Macht gestoßen ist, den Staat und seine Ordnung. Und so erscheint denn die münsterische Bewegung als Aufruhr. Die „Reinigung der Tenne des Herrn", die Vernichtung der Gottlosen, war also die nächstliegende Etappe auf dem Wege zur Gütergemeinschaft. Wie sollte sie nun vor sich gehen? Jan Matthys schlug am 25. Februar die Tötung aller Gottlosen seinen Getreuen vor. Knipperdolling gelang es unter größter Mühe die Vernichtung der Gottlosen mit eindringlichen Vorstellungen auf die Verbannung aus der Stadt zu beschränken. Eine Gnadenfrist wurde gewährt; bis zum 2. März sollte jeder noch in der Stadt sich befindende Bürger getauft sein, andernfalls er mit dem Schwerte gerichtet werde. Im Morgengrauen des 27. Februar erscholl der Bußruf der Täufer; aus den Häusern wurden die „Heiden" verjagt und mußten entweder sich taufen lassen oder in die Verbannung gehen. Rücksichtslos gingen die Täufer vor. Alt und Jung, Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, alle wurden sie verjagt. Auf dem Markte haben manche, der Not gehorchend, die Taufe empfangen, obwohl sie mit dem Herzen nicht dabei waren. Sie wurden aber durch Einschüchterungen von Jan Matthys unterdrückt.

Am 2. März war also die Bedingung erfüllt, die nach der von Rothmann in den „Bekenntnissen von beiden Sakramenten" benützten apostolischen Urkunde, dem IV. Clemensbrief, zur Einführung der Gütergemeinschaft notwendig war; man war „unter Freunden" und konnte jetzt die Konsequenzen daraus ziehen; man führte die Gütergemeinschaft ein. Alles Geld und Kostbarkeiten, überflüssige Kleidung, Hausrat und Lebensmittel wurden sieben Diakonen zur Verwaltung übergeben.

Aus dieser Zeit stammt die erste melchioritische Schrift, die Bernhard Rothmann verfaßt hat, die „Bekentones des globens vnd leuens". In ihnen sind die melchioritischen Ideen von der Christuslehre und nach meiner Ansicht auch schon die Gütergemeinschaft angeführt und behandelt. Es ist in ihr noch nicht der ekstatische Schwung wie in den späteren Schriften vorhanden; es ist die Zeit der Ungewißheit über das Geschick der Münsterischen. Um dieselbe Zeit nämlich hatte der Bischof Franz von Waldeck gegen seine aufrührerische Stadt ein Belagerungsheer unter der Führung von Johannes von Büren und Hermann von Mengeßen über Telgte heranrücken lassen. Dem Domkapitel und der Ritterschaft hatte schon immer seine laue Haltung gegenüber dieser Bewegung mißfallen; denn er war den reformatorischen Ideen zugeneigt; kein Wunder war es daher, wenn der Bischof vom Domkapitel erst durch kaiserliches Mandat veranlaßt werden mußte, Rothmann das freie Geleit auf St. Mauritz durch den Drosten von Wolbeck entziehen zu lassen. Dadurch wurde Rothmann genötigt, in die Stadt Münster überzusiedeln. Am 15. Juli 1532 anerkannte der Rat das Evangelium im versiegelten Briefe als Folge des Aufruhrs von Anfang Juli; jedoch der Bischof Franz versagte auf Drängen des Domkapitels seine Anerkennung zu diesem Schritt; hierdurch steigerte sich die Erbitterung und Erregung gegen ihn immer mehr, die schließlich — der Rat hatte längst die Gewalt über die Bürger verloren — in einem Gewaltstreiche sich Luft machte. Der kecke Ueberfall auf Telgte am Weihnachtsabend 1532 brachte die Münsteraner in den Besitz von wertvollen Geiseln, Mitgliedern des Domkapitels und der Ritterschaft, um deren Freilassung Bischof und Domkapitel mit der Bürgerschaft Münsters verhandeln mußten. Als Endergebnis konnten die Münsteraner — als Vermittler waltete der Landgraf Philipp von Hessen — den Erfolg nennen: Anerkennung des Zustandes vom 15. Juli 1532 vom Bischof, Domkapitel und Ritterschaft. So wurde denn Münster am 14. Februar 1533 auch rechtlich zu einer evangelischen Stadt; dem Bischofe und Domkapitel blieben nur der Dom und die Stifter für die kirchlichen Pflichten frei. So blieb denn der Bischof weiterhin bei der inneren Verwaltung der Stadt ausgeschaltet und überließ sie dem Rate, der aber immer ohnmächtiger den Unruhen gegenüber wurde und schließlich seit dem 23. Februar 1534 ganz aus Leuten bestand, die mit den geschaffenen Zuständen zufrieden waren und schließlich zugunsten des Propheten Jan Matthys ihre Macht preisgeben mußten. Auf die Ausweisung der „Gottlosen" antwortete der Bischof mit dem Beginn der Belagerung, mit der Eröffnung von Feindseligkeiten, die nach fast eineinhalb Jahren das Ende der Täuferherrschaft in Münster herbeigeführt haben. Kein Wunder also ist es, daß in Münster die Stimmung zunächst gedrückt blieb. Um seinen Brüdern nun ein Beispiel kriegerischen Mutes und der Unerschrocken-

heit zu gewähren und zu zeigen, daß Gott sie beschütze, zog der vom Glaubenswahnsinn verblendete Prophet Jan Matthys, wie einst Simson, mit nur wenigen Glaubensgefährten gegen die Truppen des Bischofs und glaubte allen Ernstes an seinen Sieg. Kämpfend wie ein Löwe gegen die Uebermacht, fiel er am Ostersonntag am 5. April 1534.

Jetzt, in diesem Augenblicke schien Münsters Lage äußerst gefahrvoll zu werden. Jedenfalls bedurfte es einer energischen und umsichtigen Führung. Einer solchen Lage war aber ein Münsteraner, deren Energielosigkeit und politische Unreife sich zur Genüge schon gezeigt hatte, nicht gewachsen. So kam es, daß nicht Knipperdolling, wie im damaligen Augenblicke alle außerhalb Münsters stehenden Zeitgenossen annahmen, sondern der energische und kluge damals erst 25 Jahre alte Jan Beukelsz aus Leyden das Steuer an sich riß. Was nun folgte, ist, ohne den Charakter und Lebensweg dieses Mannes zu kennen, schwer zu deuten. Im Ehebruch gezeugt, kam er 1509 auf die Welt, erlernte das Schneiderhandwerk und war dann auf Wanderschaft gegangen. In London und Flandern war er gewesen. Schließlich gab er das Schneiderhandwerk auf, heiratete eine Schifferwitwe und betrieb in Leyden eine Gastwirtschaft, in der vornehme junge Herren der Stadt verkehrten. Durch einige von diesen wurde er dem literarisch-dramatischen Verein der „Rederijker" zugeführt. Nebenbei reiste er als Agent, kam nach Lübeck und Lissabon und kehrte um viele Erfahrungen und Menschenkenntnisse reicher aus der Fremde nach Leyden zurück. Bald darauf zog er nach Münster, um dort die „dapperen" Prädikanten zu hören (Sommer 1533). Zuhause wieder angelangt, kam er mit den Täuferkreisen in Berührung, zu deren Führern er bald gehörte. Seine Gewandtheit und Belesenheit in den heiligen Schriften, seine Beredsamkeit und der Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit werden ihn zu dieser Rolle berufen haben. Nicht nur ein kaltberechnender Schuft, sondern ein wirklicher Schwärmer ist er gewesen. Das ist zu ersehen aus dem Verhalten Jans dem Verräter Heinrich Graes gegenüber, dessen faustdicken Lügen er ehrlichen Glauben geschenkt hat und darauf hereingefallen ist. Die moralischen Mängel in ihm sind aus dieser Tatsache zu erklären, daß er in sittlich traurigen Verhältnissen groß geworden ist. Seine Neigungen, persönlich Hinrichtungen mit dem Schwerte zu vollziehen, seine Sinnlichkeit, die die Einführung der Vielweiberei durchsetzte, und seine Neigung zu einer Minderjährigen sind pathologische Erscheinungen an ihm. Die nahen Beziehungen, in die er zu Knipperdolling bald nach seiner Niederlassung in Münster trat, bestanden darin, daß er, obwohl schon verheiratet, auch mit der Tochter des einflußreichen Bürgermeisters eine Ehe einging, um dann nach dem Tode des Propheten Matthys auch seine Augen auf dessen schöne Gattin Differe zu lenken. Praktisch war es schon Vielweiberei.

Unter Berufung auf ein göttliches Traumgesicht trat er als Nachfolger des Matthys auf und wußte den niedergedrückten Sinn des Volkes zu heben; Matthys, so sagte er, habe zu sehr auf seine eigene Kraft, nicht auf Gott vertraut und sei deshalb zugrunde gegangen. Das habe ihm schon vor acht Tagen der himmlische Vater prophezeit und befohlen, die Witwe Differe zu heiraten. Knipperdolling wurde als Zeuge dafür angerufen und bestätigte dies in seiner überraschten Stimmung. Und so trat dann dieser junge Mann das Erbe Jan Matthys

an. Die Sicherheit und Gewandtheit des Auftretens, die er dem Reisen, dem Umgange mit den vornehmen jungen Leuten und vor allem auch der Zugehörigkeit zu den Rederijkervereinen, die bisweilen auch Theateraufführungen bewerkstelligten, verdankte, und die überzeugte Schwärmerei eines Wiedertäufers haben ihm die Führerrolle zu Münster in die Hand gedrückt.

Und er erwies sich denn auch in dieser gefährlichen Lage als geeigneten Mann. Zunächst sorgte er für eine ausreichende Befestigung der Stadt. Zur Beseitigung des Steinmangels ließ er kurzerhand die Kirchen abbrechen (Steinkuhlen) und mit den so gewonnenen Steinen die Wälle aufrichten. Daß Münster fast eineinhalb Jahre den Stürmen und der Belagerung standhielt, verdankte es nicht zuletzt seiner ausgezeichneten Befestigung, die unter der genialen Leitung Jans vollendet wurde. Ungefähr vor jedem Tore legte er in dem Walle von 1447 große nach außen vorspringende Rondelle an, durch die ein Gang zu dem Tore führte. In diese Rondelle packte er die aus den Kirchen stammenden Steinfiguren aufeinander, um sie so fester zu gestalten. (1898 wurden viele dieser Steinfiguren wieder ausgegraben und stehen heute noch als Zeugen reich entwickelter westfälischer mittelalterlicher Plastik im Landesmuseum zu Münster.) Bekannt sind einige Zeugnisse von Zeitgenossen über die vorzügliche Befestigung Münsters; besonders das Urteil des Justinian von Holzhausen, eines Gesandten im Lager des Bischofs, der nach der Eroberung die Anlagen selbst gesehen hat und darüber in einem Briefe an die Stadt Frankfurt berichtet hat.

Durch die Erfolge bei der Befestigung der Stadt bekam Jan Beukelsz soviel Ansehen, daß er es wagen konnte, Anfang Mai 1534 durch einen Staatsstreich sich der Herrschaft zu bemächtigen. Den Rat und die Bürgermeister, Knipperdolling und Kibbenbrock, setzte er ab und dafür 12 ihm völlig ergebene Aelteste ein, die das „Volk Israel" regieren sollten. Knipperdolling, der alte Freund Jans, befand sich nicht unter ihnen; denn Jan traute ihm nicht mehr. Dafür bekam er von ihm das Amt des Schwertführers, die ausübende Richtgewalt. Bald darauf erfolgte der erste Sturm der Belagerungstruppen am 25. Mai; er scheiterte aber, und die Belagerer wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Durch diese Erfolge erhöhte sich nur noch die Macht dieses Propheten. Und er konnte jetzt den weiteren Schritt tun, wodurch sich aber die Täufergemeinde zu Münster von den übrigen schroff trennt, nämlich die Vielweiberei einführen. Es ist aber dieser Schritt einzig und allein auf die Initiative des Propheten Jan Beukelsz zurückzuführen. Praktisch lebte er, wie schon oben ausgeführt, nach diesen Tendenzen. Es bedurfte nur noch der offiziellen Sanktionierung, zumal ja, wie von Schubert ausgeführt hat, die Gütergemeinschaft, wenn sie eingeführt ist, die Auflösung der Ehe mit sich bringt. Den Pöbel und die dunklen Elemente, die sich hiervon die Befriedigung ihrer sinnlichen Gier versprachen, hatte er ja von vornherein bei einer solchen Maßnahme für sich. Erleichtert wurde die Maßnahme auch durch das ungeheure Ueberwiegen des weiblichen Geschlechtes vor den Männern in Münster. Acht Tage, so wird erzählt, hatte er mit Rothmann, den Prädikanten und den 12 Aeltesten, denen eine solche Maßnahme ja unsittlich und dem christlichen Sinne zuwider erscheinen mußte, im Wortkampfe gestritten und schließlich wieder durch die

Berufung auf eine göttliche Offenbarung und Drohung mit dem Ausschlusse von der göttlichen Gnade ihren Widerspruch gebrochen. Und jetzt — es ist fast unbegreiflich — machte sich wieder ein Umschwung in den Ansichten der Prädikanten, hauptsächlich Rothmanns, bemerkbar. Drei Tage nämlich predigten sie auf dem Domplatze von der freien Ehe.

Aber die wenigen ehrliebenden münsterischen Bürger waren über eine solche Maßnahme empört. Diese Stimmung führte zu dem Aufstande, den Heinrich Mollenheke eingeleitet hat; er scheiterte aber an dem energischen und rücksichtslosen Vorgehen der Anhänger Jans. Zweihundert Bürger wurden gefangen und sämtlich hingerichtet. Nach dem Aufstande ließ Jan durch Rothmann am 23. Juli 1534 offiziell verkünden, daß für das Volk Gottes die Monogamie gefallen sei, und machte Differe zu seinem Weibe. Die Zuchtlosigkeit nahm aber auch bald Formen an, die jeder Beschreibung spotten. Jan sah sich bald zu Einschränkungen genötigt. Jedoch blieben die Strafen für die Ausflüchte suchenden und unbotmäßigen Frauen bestehen. Das Rosentalkloster wurde zum Gefängnis für solche. Durch die Beschlüsse der Fürstentage zu Neuß am 7. Mai und 20. Juni 1534 bekam der Bischof militärische Hilfe durch Stellung von Truppenkontingenten und finanzielle Hilfe durch Gewährung von Darlehn. Hierdurch wurde dem Bischofe eine bessere Aktivität ermöglicht. Die Folge vom 7. Mai war nun, wie wir sahen, der erste Sturm auf Münster, der aber für den Bischof ergebnislos verlief. Am 20. Juni wurden dem Bischofe auch Darlehen von den betreffenden Staaten gewährt, und er wurde dadurch immer ärmer, sodaß er schließlich, da auch die Darlehen nicht ausreichten, seinen Landsknechten den Sold schuldig bleiben und ihnen in der Not zugestehen mußte, sich bei der Eroberung der Stadt dafür durch Raub schadlos zu halten. Wie das kam, werden wir später sehen. Der zweite Sturm auf Münster war die wichtigste Folge des letzten Tages von Neuß. Am 31. August traten die bischöflichen Truppen, diesmal unterstützt und verstärkt durch kölnische und clevische Hilfstruppen, zum abermaligen Sturme an. Sie stießen aber auf hartnäckigsten Widerstand der sich mit dem Mute der Verzweifelung wehrenden Wiedertäufer. Er wurde abermals abgeschlagen. So wurde hierdurch dem Bischof klar, daß nur durch eine vollkommene Trennung von der Außenwelt und durch Hunger der Feind zu bezwingen sei.

Trotz der glänzenden Verteidigung der Stadt konnte aber Jan Beukelsz seine frühere Stellung als richtunggebender Prophet nicht innehalten. Die Einführung der Vielweiberei hatte ihr einen schweren Stoß versetzt. Jan mußte deshalb zusehen, daß ein anderer Prophet, Johann Dusentschuer, ein Goldschmied aus Warendorf, die Initiative ergriff, und ihm folgen. Am 7. September wahrscheinlich verkündete Johann Dusentschuer als ihm von Gott gewordene Offenbarung, Jan van Leyden sollte ein König werden über den ganzen Erdkreis, einnehmen und besitzen solle er das Reich und den Stuhl Davids, seines Vaters. Er verlangte von den 12 Aeltesten das Schwert zurück und übergab es dem neuen König.

Die Insignien des mit dem größten Pomp sich umgebenden Königs waren, wie Geisberg nachgewiesen hat, aus dem Metall von den geraubten Kirchenschätzen, dem „Wiedertäuferschatz", hergestellt wor-

den. Geisberg hat nun im einzelnen auch nachgewiesen, wie sie ausgesehen haben. Auch Münzen ließ er schlagen, die aber, genau wie vordem die zur Zeit des Aeltestenregiments herausgegebenen, nur den Charakter von Schau- und Gedenkmünzen getragen haben, zumal ja infolge der ersten radikalen Bestimmungen jedwedes Kaufen und Verkaufen verboten war. Der „König in dem neuen Tempel" — so nannte er sich — machte seine Getreuen zu Mitgliedern des Hofstaates. So wurde Rothmann zum königlichen Redner ernannt und Knipperdolling zum Statthalter; letzterer sah aber in dieser Würde nur einen leeren Titel und suchte, da er schon seit Monaten zurückgesetzt war, als Narr auftretend, durch Ueberbietung der wiedertäuferischen Rasereien noch einmal Eindruck auf das Volk zu machen. Eine dreitägige Gefängnishaft aber heilte ihn von seinen Ideen und bewies ihm endgültig, daß er nicht mehr als Führer in Frage kam. Aeußerlich bezeichnete nun die Erhebung Jans zum König von Zion den Gipfelpunkt seiner Macht; der Einfluß im Inneren aber stand schon lange nicht mehr im Verhältnis zu diesem äußeren Glanze. Die Macht des Propheten Dusentschuer wuchs an.

Auch am 7. September begann der Bischof mit Maßnahmen, die der Wiedertäuferherrschaft zu Münster den Todesstoß versetzt haben. Er begann damit, durch dazu aufgebotene Bauern aus den umliegenden Ortschaften tiefe Gräben rings um die belagerte Stadt ziehen und Wälle errichten zu lassen, die man mit Dornenhecken bepflanzte. Außerdem wurden in geringen Abständen Blockhäuser errichtet. Durch diese Maßnahme wurde die Verproviantierung der Stadt fast unmöglich gemacht, die man bis jetzt noch den Gefahren zum Trotz durchgeführt hatte. Woher sie das Geld zum Einkaufe des Proviantes und die sonstigen Unternehmungen sich verschafft haben, auch das hat Geisberg nachgewiesen. Wir wissen, daß sie sich einen großen Schatz aus den gestohlenen Kirchenschätzen aufgestapelt hatten, ferner wissen wir, daß sich hiervon bei der Eroberung nichts hat entdecken lassen. Durch Geisberg ist dieses Rätsel aufgeklärt worden. Diese Schätze an Silber und Gold sind zum geringsten Teile für die Insignien des Königs verbraucht worden. Das meiste hiervon wird in die bischöfliche Münze auf dem Roggenmarkt gewandert sein, die man mit samt den Gerätschaften beschlagnahmt hatte. Die Wiedertäufer schlugen nun aus dem erbeuteten Metall die bischöflichen Münzen und waren somit in der Lage, ihr Unternehmen zu finanzieren. Mit diesem Gelde bezahlten sie den von auswärts kommenden Proviant und den Lohn für ihre angeworbenen Knechte.

Durch die fortschreitenden Schanzarbeiten des Bischofs sah man sich in der Stadt genötigt, Verbindung mit den außenstehenden Täuferkreisen anzuknüpfen und für das Reich Christi in anderen Städten zu werben. Zunächst versuchte man es durch Aussendung von Aposteln in alle vier Weltgegenden. Auf Johann Dusentschuers Betreiben wurden am 13. Oktober 27 Apostel — unter ihnen befanden sich sämtliche Wassenberger Prädikanten, denen Jan van Leyden den Widerstand gegen die Einführung der Vielweiberei nicht vergessen konnte, und ebenso auch der Anreger dieses Planes, Dusentschuer — ausgesandt. Nach einem großen Abendmahle auf dem Domplatz, an dem die gesamte Täufergemeinde in Münster teilnahm, wurden sie durch

die Tore hinausgeführt. Nur in Warendorf gewann man die Bürgerschaft für sich, sodaß der Bischof gegen diese einzuschreiten gezwungen war. Er eroberte die Stadt und ließ die Rädelsführer hinrichten. In den anderen 3 Städten, in Soest, Coesfeld und Osnabrück ließ man sie sofort ergreifen und hinrichten. Nur einer rettete sein Leben, indem er sich zum Kundschafter des Bischofs hergab, Heinrich Graes, ein Schulmeister aus Borken, der in Osnabrück seines Amtes als Apostel gewaltet hat. Er kam nach Münster zurück und wußte sich durch die unglaublichsten Lügen und Schwindeleien derart in das Vertrauen des Königs einzuführen, daß er von ihm beauftragt wurde, als Vermittler zwischen Münster und den auswärtigen Brüdergemeinden zu wirken. Der aber ging zum Bischof und verriet ihm sämtliche im Vertrauen gemachten Angaben über die anderen Gemeinden und vereitelte somit alle Pläne der Münsterischen.

Die Aussendung der Apostel endete also mit einem Mißerfolge. Man suchte nun auf andere Weise für seine Ideen zu werben. Man bediente sich der Presse. Rothmann schrieb schon lange vorher mit Klopriß Hilfe an seiner Hauptschrift, in der er die Ideen niedergelegt hat, die der Bewegung in Münster als Grundlage gedient haben. Vor der Herausgabe dieser Schrift kamen schon allerlei Manifeste, Briefe und Zettel, teils mahnend, teils in lakonischer Kürze schreckend heraus, die auf das bevorstehende Gericht hinwiesen und zum Aufbruche nach Münster aufforderten. Kurz und kategorisch gehalten war ihr Inhalt. Sie trugen die Unterschrift: „Emanuael". Ihr Zweck sollte sein, die Brüder zum Aufruhr und Entsatze der Stadt Münster zu bewegen. Zu demselben Zwecke haben auch die Schriften des Rothmann gedient. In ihnen wird das neue „Reich" mit allen seinen Einrichtungen und Errungenschaften bis ins kleinste verherrlicht und ausgemalt, vor allem aber in seiner Hauptschrift, die den Titel führt: „Eyne Restitution edder eyne wedderstellinge rechter vnde gesunder Christliker leer, gelouen vn des leuens vth Gades genaden durch de gemeynte Christi tho Munster an den dach gegeuen . . . .". Im Dezember 1534 erschien dann noch der „Bericht von der Wrake", der die Brüder zu glühendstem Hasse gegen die Obrigkeit entflammen und sie auffordern sollte, mit dem Schwerte in der Hand gegen sie vorzugehen. Genau wie die Restitution treibt er die chiliastischen Ideen durch den in ihm steckenden freudig-extasischen Schwung auf die Spitze, um gleichzeitig für die Sache der Münsterischen zu werben. Dieser Bericht wurde durch 6 Männer in 1000 Exemplaren, besonders in den Niederlanden, zur Verteilung gebracht.

Die Wirkung solcher Schriften ist denn auch nicht ausgeblieben. Schon am 24. März 1534 sollten sich die Brüder nach Hasselt bei Bergkloster begeben. Von allen Richtungen kamen sie herbei, sogar auf Schiffen über den Zuider See gefahren und sammelten sich „in monasterio quodam prope Swoll", wie es in der Beilage 5 zu Rembert, einem Briefe aus dem vatikanischen Archiv, heißt. Sie sind durch 3 Männer verführt worden, die mit gezogenem Schwerte zusammengelaufen sind mit lautem Rufe, um das Volk aufzuwiegeln: Helfe uns, Vater des Himmels, und stehe uns bei, die Stunde ist gekommen!" Die drei Männer wurden gefangen genommen und ins Gefängnis geworfen.

Noch im Jahre 1535 wurde am 28. März eine große Versammlung bewaffneter Täufer bei Oldekloster in Westfriesland von der Macht

der aufmerksamen Behörden auseinandergesprengt. Hieraus ersehen wir, daß die Propaganda der Münsterischen doch Erfolge erzielt hätte, wenn die Brüdergemeinden ihre Pläne hätten geheimhalten können. Aber schon an ihren Ausgangspunkten wurden die hieraus sich ergebenden Handlungen unterdrückt, zumal ja auch die Obrigkeiten, durch den Verrat des Heinrich Graes über die Verbindungen der auswärtigen Brüdergemeinden, hauptsächlich im Jülichschen und den Niederlanden, mit der Münsters unterrichtet, ein wachsames Auge hielten.

So wurden denn die Hoffnungen auf die Erfolge dieser Maßnahmen, auf die Hilfe der auswärtigen Brüder, sowohl durch den Verrat wie auch durch die Wachsamkeit der Obrigkeiten vereitelt. Die Circumvallation um Münster durch den Bischof war nun auch vollendet. Hierdurch kam schon im Februar 1535 tiefe Verzweiflung in der Täufergemeinde zu Münster auf. Mit großer Mühe verstand es der König, sein Reich zusammenzuhalten. Vorgebliche Visionen und göttliche Offenbarungen, eindringliche Reden an das Volk und grausamer Terrorismus mußten hierbei in bunter Reihenfolge herhalten. Aber die Herrschaft war schon längst an eine geringe Anzahl von Holländern und Münsterländern übergegangen. Der sonst so tatkräftige König lebte fortan nur noch seinen Freuden und Lüsten in seinem Harem, indem sich zuletzt 17 Frauen seiner Huld erfreuten, und überließ das Regiment und die ausübende Gewalt obigen Bürgern. Im Mai 1535 folgte nun die letzte Aenderung der Verfassung, durch die die tatsächlichen Verhältnisse nur noch bestätigt wurden; es wurden 12 Männer zu Herzögen ernannt, denen ganz Deutschland zugewiesen wurde! Knipperdolling war auch diesmal nicht unter den Erwählten und trat von nun an ebenso wie Rothmann kaum noch hervor.

Inzwischen stellte sich infolge der lückenlosen Einkreisung der Stadt durch das Belagerungsheer, verstärkt durch niederrheinisch-westfälische Hilfskräfte ein immermehr fühlbarer Mangel an Lebensmitteln ein, aus dem sich eine gräßliche Hungersnot entwickelte. Seit Mitte April 1535 setzte trotz zahlreicher Gegenmaßnahmen wie Einschüchterungen, Fluchtverbote usw. durch die Obrigkeit, eine Massenflucht von Greisen, Frauen und Kindern aus der Stadt ein, die aber entweder von den Landsknechten getötet oder nicht durch den Belagerungsgürtel durchgelassen wurden und so elend Hungers sterben mußten. Von ihnen stammen die meist aus Angst geborenen und deshalb nicht ernst zu nehmenden Aussagen, die sich zum Teil noch bei Kerssenbrock wiederfinden. Mit ihnen flohen im Mai auch die beiden Verräter aus der Stadt, die ihr Leben mit Anerbieten einer genauen Beschreibung der Befestigungswerke in der Stadt und persönlicher Führung der Sturmtruppen erkauften, der Tischlermeister Heinrich Gresbeck und der Landsknecht Hensel Eck von der Langenstraten. Cornelius hat nun nachgewiesen, daß zwischen dem Bischof und den anderen Reichsfürsten Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Planes der Eroberung bestanden haben, und hat dann die Vorgänge bei der Eroberung nach diesem Ergebnis beleuchtet. Gresbeck war nämlich den Reichstruppen in die Hände gefallen und unterstand somit diesen. Von ihm wurde dem Bischofe, den Gesandten der anderen Fürsten und den übrigen Führern ein genaues Modell vom Kreuztore angefertigt, wo man nämlich die günstigste Gelegenheit hatte, durch das Tor zu kommen und die Gegner zu überraschen.

Während dieser Vorgänge im Lager der Belagerer spielten sich in der Stadt traurige Szenen ab. Kerssenbrock schildert uns zwar übertrieben, aber in erschütternder Weise das Elend unter der Bevölkerung infolge des Hungers. Betroffen durch den Anblick so vieler Not und Elendes, die bei der Hungersnot im Volke anwuchsen, wagte es eine von den Frauen Jans van Leyden, Elisabeth Wandscherer, dem grausamen Tyrannen die Wahrheit zu sagen und bat, ihn verlassen zu dürfen. Darob erbost, sprang Jan auf, schlug ihr mit dem Schwerte das Haupt ab und tanzte um ihren Leichnam mit seinen anderen Frauen.

Ungefähr 2 Wochen später erfolgte der Fall der Feste. Am 25. Juni 1535, nach fast eineinhalb Jahren, erkletterte in tiefer Nacht bei Sturm und Gewitter eine kleine Schar den Wall am Kreuztore, tötete die Wachen und öffnete es, sodaß Wilken Steding mit 400 Mann über den Ueberwasserfriedhof und den Domplatz bis zur Michaeliskapelle vorrücken und dort auf die Wiedertäufer stoßen konnte. Der Bischof glaubte nun, mit diesen Leuten auskommen zu können, und wollte mit diesen wegen der oben erwähnten Meinungsverschiedenheiten allein die Wiedertäufer bezwingen. Diese belehrten ihn aber eines besseren. Wilken Steding wurde in die enge Gasse an der Margarethenkapelle gedrängt und wäre den Wiedertäufern fast erlegen, wenn er sich keinen Ausgang durch ein Tor der Domherrenkurie auf die Rothenburg verschafft hätte. Jetzt erst wurde die Hauptmacht unter dem Oberführer Grafen Wirich von Dhaun durch das Jüdefelder Tor in Marsch gesetzt und enschied den Kampf zu des Belagerers Gunsten. Die Landsknechte sahen sich in der Hoffnung auf reiche Beute — der Bischof hatte sie ja darauf vertröstet — arg enttäuscht und kühlten nun ihren Zorn darüber, indem sie die unglücklichen Wiedertäufer in einem furchtbaren Blutbade niedermetzelten.

Ueber die Geschichte der einzelnen prominenten Persönlichkeiten der Täufergemeinde beim letzten Kampfe haben wir noch zu berichten: Rothmann fiel im Straßenkampfe für seine Ideen, ein ehrlicher Fanatiker und wohl die sympathischste Erscheinung der Wiedertäufergemeinde in Münster. Knipperdolling fiel am Abend des 25. Juni in die Hände der Belagerer. Schon auf der Flucht begriffen, kehrte er aber wieder zurück durch das Neubrückentor und fand im Hause der Hobbels an der Neubrückenstraße gegenüber der Martinikirche, heute das höchste Haus genannt, ein Versteck. Die Besitzerin verriet ihn aber aus Angst, zumal ihr Gemahl bereits im Kampfgewühle den Tod gefunden hatte. Tilbecks Leiche fanden die Landsknechte beim Aegidiikloster, zogen sie in den Graben, der von der Aa zur Mühlenstraße geht, und verscharrten sie. Gerhard Kibbenbrock fiel im Kampfe auf dem Markte. Der frühere Pastor im Gildehaus, Bernd Krechtinck, ein Bruder des Kanzlers Heinrich, verbarg sich hinter dem Altare des Aegidiiklosters, wurde aufgefunden und gefangen genommen, während sein Bruder entkam. Heinrich Krechtinck floh über Lingen nach Oldenburg und fand schließlich eine Zuflucht in Gödens in Ostfriesland. Er lebte dort bis zum Jahre 1580.

Für die 3 gefangenen Führer, besonders für den König, folgte eine 7monatige Leidenszeit, die für den König aus 9 Verhören, Disputationen und Folterungen bestand und für die beiden anderen nicht minder trostlos verlief. Von Aldegrever, einem Soester Künstler, wurden sie

gleich nach der Eroberung im Auftrage des Bischofs abkonterfeit und dann ins Gefängnis geworfen. Jan in Bevergern, die anderen beiden in Horstmar. Jan wurde dann noch weiter nach Iburg gebracht, wo er nun bis zum Januar folgenden Jahres auf seine Hinrichtung warten mußte. Am 22. Januar 1536 sah man auf dem Prinzipalmarkte ein Schaugerüst, eine Tribüne mit einem Pfahl in der Mitte und darauf ein Becken, worin man Kohlenfeuer angezündet hatte. Zwei Henkersknechte warteten auf dem Gerüste. Der Bischof, der moralisch nicht minder tief als die Wiedertäufer stand, sah von einem Fenster den grausamen Quälereien zu, mit denen die 3 letzten Wiedertäufer hingerichtet wurden. Der König, der die Nacht vorher auf seinen Wunsch den Hofkaplan Jahann von Sieburg bei sich gehabt hatte, starb standhaft als Täufer, nachdem er zuletzt noch ein Gebet gesprochen hatte. Einer nach dem andern kam nun an die Reihe und wurde mit glühenden Zangen gefoltert; alle drei gaben aber nicht einen einzigen Schmerzenslaut von sich. So starben sie. Ihre Leichen wurden an den Haaren in dazu bereitstehenden eisernen Käfigen aufgeknüpft, die dann hoch am Lambertiturm über der Uhr befestigt wurden, der des Königs in der Mitte und etwas höher wie die anderen.

Leicht erklärlich ist es, daß der münsterische Aufruhr unter den Zeitgenossen ungeheures Aufsehen erregt hat; die Gebildeten unter ihnen haben nun ihre Meinungen darüber ausgetauscht. Vor allen Dingen reizten die in ihren Hauptschriften niedergelegten Ideen zur Beschäftigung mit ihnen. Es ist also kein Wunder, daß über die historischen Ereignisse in der Stadt Münster zur Zeit des Aufruhrs viele Gerüchte und Nachrichten aufgetaucht sind, in Briefen und mündlicher Ueberlieferung; diese sind zum Teil in „Newen Zeytungen" veröffentlicht worden; besonders nach der Aussendung der Apostel erschien eine „Newe Zeytung", die in Wittenberg und Nürnberg von mehreren Druckern verlegt worden ist. Die im März 1534 erschienenen Bekentones, in denen die Anfang 1534 zum erstenmal in Münster auftretenden Ideen des Melchior Hofmann und deren Konsequenzen gezeigt worden sind, haben in Urbanus Rhegius einen Mann gefunden, der sich mit ihnen eingehend auf Grund der allgemein-christlichen Tradition beschäftigt hat. Weit mehr Aufsehen als diese Ausführungen erregen die Behauptungen und Gedankengänge, die Rothmann in den folgenden Schriften aufgestellt hat, weil sie eine ungeheure propagandistische Kraft in der damaligen Zeit entwickelt haben. Mit diesen von ehrlichem Fanatismus eines Rothmann weiter entwickelten oder neugebrachten Ideen hätte eher die derbe, kämpferische Schreibweise eines Luther, der mit den im Volke steckenden Trieben und Ideen sich häufig vertraut gemacht hat und diese z. B. im Bauernkriege genug als falsch hingestellt und sie häufig als egoistisch und aus niedrigen Instinkten erwachsen bezeichnet hat, fertig werden können als der nüchterne, nur dem Verstande erwachsene Gelehrtenstil eines Melanchthon. Luther aber wollte sie mit Nichtachtung strafen und schrieb nur zwei empfehlende Vorreden, eine zur „Widerlegung des Rhegius" und die andere zu der „Newen Zeytung", die zunächst in Wittenberg, dann auch in Nürnberg zusammen mit den Schriften des Melanchthon gegen die Ideen, die damals in Münster die Grundlage der Bewegung gebildet haben und in der Restitution und Rache veröffentlicht sind, erschienen sind.

A. Stutenbernd bin ick genannt.

Ein Spottgedicht auf Bernhard Rothmann und seine Mitarbeiter bei der münsterschen Reformation.

In der Universitätsbibliothek zu Münster befindet sich ein anonymes Spottgedicht mit dem Titel „Stutenbernd bin ick genannt". Stutenbernd nannte man Bernhard Rothmann in Münster mit Spitznamen wegen seiner eigenartigen Einstellung zum Abendmahl. Anstelle der Oblate teilte er hierbei gewöhnliches Weizenbrot — niederdeutsch Stuten — aus. Auch die anderen Führer, hauptsächlich die „Wassenberger" Prädikanten, werden hier mit Spott überschüttet und verleumdet.

I. Inhaltliche Behandlung des Spottgedichtes.

a) Aeußere Form und Gestalt des Gedichtes.

Betrachten wir uns nun das Gedicht rein äußerlich, so erkennen wir zunächst an den Drucktypen, woher es kommt. Schon Bahlmann deutete dies in seiner Bibliographie unter 1533 Nr. 4 an und verwies auf die Gleichheit der Drucktypen des Gedichtes mit denen einer anderen Schrift „Bescheytlick und unstrafflyck Anwort up de duytsche Artikulen Bernt Ruthmanns . . . . dorch Christianum Adelphum Stenerensem 1533 zu köllen gedruckt 1534". Das Spottgedicht ist also auch in Köln, dem Mittelpunkt des Katholizismus in Westdeutschland im 16. Jahrhundert, gedruckt worden. Die Tatsache läßt auch schon die Parteieinstellung des Dichters erschließen. Er ist klerikal und katholisch gesonnen.

Die damalige allgemeine Volkssprache im Münsterland war Mittelniederdeutsch, und diese gebrauchte der Dichter dieses Pamphletes, auf daß es von dem Volke auch gelesen werde.

Auf künstlerische und metrische Versbildung hat der Dichter keinen Wert gelegt und wechseln längere Versgruppen bezw. Verse mit kürzeren ab.

Das Einzige, was dem Gedichte einigen künstlerischen Wert gibt, ist die ganz vorzügliche Reimbildung; ungezählte Beispiele lassen sich hierfür anführen. Einige seien hier gebracht: genant = hant; vleschen = weschen; Schuyt = bruyt; tyden = ryden; hadde = badde usw.

b) Inhalt und Zweck der Dichtung.

Naturgemäß besteht nun der Inhalt und Zweck dieser Dichtung darin, mit möglichst viel Spott und Hohn über die Eigenschaften und das Treiben der münsterischen Reformatoren in verleumderischer Ab-

sicht zu berichten und der münsterischen Bevölkerung zu zeigen, daß ihre Führer nur dem eigenen Bauche dienen und das Evangelium hierzu mißbrauchen. Sie benutzen es als Deckmantel für ihre schändlichen Handlungen und Absichten. Es bestehe demnach ein Gegensatz zwischen ihrer Lehre und ihrem Handeln; darum seien sie auch inkonsequent; und es könne nicht geglaubt werden, was sie lehrten, weil es nicht überzeugen könne. Es werde ihnen wegen des Mißbrauches des Evangeliums und der christlichen Lehre ein schreckliches Ende bevorstehen.

Gleich zu Beginn des Gedichtes berichtet uns der Dichter, daß Rothmann, der sich mit der Witwe des Syndikus Johann Vigger 1533 vermählt hatte, schon zu Lebzeiten dieses Mannes mit dessen Ehefrau geschlechtlichen Verkehr getrieben und somit Ehebruch begangen habe. Hierzu ist zu bemerken, daß, soviel feststeht, in einer einzigen zeitgenössischen Schrift Rothmann dieser Vorwurf gemacht worden ist, und zwar in Kerssenbrocks Wiedertäufergeschichte.

> Drinken, supen, spyllen, bruyden und baden
> daertho hoeren vnd bouen tho gaste laden
> dat ys myn Leuen nacht vnd dach,
> daer myt deyne ick dem duuel, so vulle ick kan vnd mach.

So beurteilt der Dichter das Leben des Führers in Münster, Rothmanns; er stellt ihn sogar als geschlechtskrank hin und behauptet, er habe die Franzosenkrankheit. Auch wegen seiner Unbeständigkeit in der Lehre wird er öfters vom Dichter angegriffen. Rothmanns Mitarbeiter sind den gleichen Angriffen ausgesetzt. So heißt es Bl. C. II v bis C. III r:

> Myne gesellen komen loepen hyr vnd dar vth vroemeder lant,
> Sey syt alle, wan sei komen, tho Monster vnbekannt.

B. III r:

> Sei bestellen de gemeinheit er goet vnd rent.
> Daer vmme hebben sick vulle zo vnsen handel gegeuen,
> Vp dat sei moeggen zo grozen beuel werden vorheuen.

Rothmann hat die münsterischen Bewohner so verblendet, daß sie ihm blindlings folgen und sich gegen die Geistlichkeit ihre Hirten und Seelsorger, auflehnen. Er macht seine Untergebenen brutal; so gehen sie vor gegen das Altarsakrament:

> Manck vns is vnd wert daer dorch mannich Kerken deiff,
> Dat Offer nemme wi van den altaer in gegenwerdicheit der gemeint
> Wante dat vns vnd vnsen hoeren ser wal deint.
> Kleinodie vnd siraet der Kerken wi wolden gerne tho vns keren
> Dit geuen wi vor de Klerisei vnd wi sei also verueren.
> Daer zo alle rente breue doer wi oeck begeren,
> Vp dat wi sei moechten mit vnsen hoeren verteren.
> Nu wi ouerst doer gein recht zo hebben,
> Willen wi den raede van Monster daer mit verblinden
> Vnd maken en wies, sei hebben de macht vnd gerechticheit,
> Dat sei moeggen alle gestlyke guider tho sich nemen sonder vnderscheit.

Die Geistlichkeit verhöhnen sie in den Predigten;
A IV r heißt es:

Lasteren vnd schenden sunder mate,
Is vnse stede, beredde, duuelsche predicate,
Sunder lasteren vnd schenden den gestlyken staet,
Können wy edder willen nycht doen ein predicaet,
Myt lasteren vnd schenden kan numant besser werden dan
he ys usw.

Rothmann will dies nur tun, um für sich und seine Gesellen ein gutes Leben zu sichern:

A I r heißt es:

Ick achte nicht ein klein mugge off vleige,
Wu yck dat symple vnd vnwettende volck bedreige.
So ver my dat gemeyne volck vat vnd wellich voede,
Achte ick nicht, wu ick sei an dem licham vnd der seilen
doede.
Solange my de gemeinheit vordan wyl mesten,
Wyl ick myne bourve vnd kettersche ler nicht laten beresten.

Für Rothmann und die anderen Führer dient ihre Lehre nur zum Deckmantel für ihr Leben und Treiben. Sie sind demnach also Heuchler:

Mit den evangelischen titel vnd schyn
Könne wy bedecken al vnse böse fenyn.
Ick nycht rasten kan edder wyl,
Er yck geendiget hebben myn vorgenamen duuelsch spyl.
Dat ys er ick godde vnd alle godlyke dynge hebbe vorsaken.
Vnd dar dorch my vnd der gansen stat Monster al vngelucke
gemaket.

Und weiter heißt es dort:

Ick kan de schryfft als was na mynen willen trecken,
Vnd dar dorch vulle minschen mit Ketzerye beulecken.
Ick kan myt mynen behenden vn bedreychlicken woerden
Vulle seilen yemerliken verblinden vnd moerden.
Ick kan sey nae mynen wyllen lychtlick vorleiden
Dat willen sye hebben, vnd wyllen daer nicht myt beyden.
Ick kan er vorstand gans vnd al vorblinden,
Dat sey alle noch soellen wal beuinden.

Bl. C. II v:

Dat Evangelium ys vns eyn gruit vnd nutte sake.
Eth ys vns oeck ein gude stulpe edder dacke,
Eth kan bedecken al was wy quades handelen vnd doen.
Vnse werken syt quaet, eth bedecksel schynt schoen.
Evangelium, Evangelium wy alle roepen,
Nachtan vnsen broder tho schaden wy stede loepen.
Eth wer guyt, dat myne gesellen lange yn dem water weren
versunken,

Vnd yn einen sack; de en vake beret ys gewest gestecken vnd vordruncken,
Off von der erden greseliken vorslindet,
Nae demme sei so mannigen menschen hebben vorleidet vnd vorblindet.
Vns syt vmme vndiggede willen beret galgen, raede vnd vuyr.
My ys lede, guyt raede sal vns nach wesen duyr.

Voll düsterer Ahnung sind ob dieser geschilderten Zustände des Dichters Aussagen über die Zukunft Münsters:

B. II v:

Eth ys vnmoeggelick, dat hyr god myt vns sy off blyue
De meynnest hefft de tastet mit den anderen tho
Wu wal God gebodden hefft, dat he das nicht en doe.
Vproer, twidracht, oerlick vnd gewolt,
Hebben hier macht vnd syt hie stolt.
Nummande geschuit hie genoch edder recht,
He si dan iunck, olt, her adder knecht,
Nummand hier recht vnd vredde erlangen kan,
Nach reike, arm nach wiff nach man.
He si iunck, olt, klein edder groet,
Vnrecht vnd gewolt he hir liden moet.

A. III r bis A III v:

Wu sal eth nu mi vnd mynen gesellen gaen,
My is lede, wy soellen van godde vnd den menschen eyn quaet loen entfaen.
Nae demme my so mannigen menschen hebben geergert myt vnser boser ler vnd quaden vorgange,
Daer vmme ys my vor de helschepyne vnd wertlick strafe bange.

A IV r bis A IV v:

De synen broder einen thoernygen moet tho thoent,
De synen broder ein spythick word tho secht,
De ys demme ordel goddes vorplycht,
De ys dem ewygen vnd helschen vur voruallen,
De synen broder vor einen doeren doer ankallen,
Wat groser strafe vnd pyne hebbe wy dan vordeint,
Daer dorch dat wy stede de gestlyken lasteren vor de gantze gemeyndt.

c) Der Dichter.

Es setzt eigentlich schon die Art und Weise der Dichtung voraus, daß der Dichter mit den persönlichen Verhältnissen der münsterischen Prädikanten vertraut gewesen sein muß. Daß der Dichter auch sonst noch allerlei Ergötzliches über die Führer in Münster zu sagen hat, wollen wir weiter feststellen. Er kennt außer Rothmann auch die anderen Führer mit Namen, Dionysius Vinne, Johann Klopriß und Johann Glandorp, und erzählt, daß der letztere einen Schneider zum Vater gehabt und deshalb Doktor Fingerhut genannt worden ist. Von diesem erzählt er Bl. A. IV v ein Anekdötchen aus seinem Leben.

Als Knabe hätte er in seiner Kirche irgend welchen Schmuck vor dem Marienbilde aufgestellt, der aber, wir wissen nicht, wie, hinterher abhanden gekommen sei. Er sei deswegen von seinem Meister mit Ruten geschlagen worden, und daher käme sein Haß gegen die Bilderverehrung.

Nicht nur Personalkenntnisse hat der Dichter, sondern läßt uns auch einen tieferen Blick in seinen Geist und seine Persönlichkeit tun; er gehört zu den gebildeten Altgläubigen, die schon durch die Schule theologisch vorgebildet sind. Er legt den Gegensatz zwischen der Theorie und Praxis der Münsterischen an Hand von Beispielen aus der heiligen Schrift dar; vor allen Dingen wehrt er sich dagegen, daß man fremde Prädikanten, ohne sie irgendwie näher zu kennen, einfach der Gemeinde an die Spitze setzt.

So heißt es C II v:

> Eyn biscop edder predikant sal nae der ler Pauli nycht syn nygge
> Wu vul de myn sal he dan beulecket syn myt duuelscher ketzerye
> He sal syn vlitich, tuychtich, soeber, erlich vn hyllich
> Dat ys na dem beuel Pauli tho Timotheum noedich vnd byllich.

Die Münsterischen beriefen sich schon damals gern auf die Lehre und das Leben der Apostel und stellten sie als Vorbild hin.

B. IV v bis C II r:

> Wi willen Apostelen, Evangelisten, Biscope werden genoemet,
> Der haluen wy vns seluen ser behagen vnd vorroemet,
> Sodane namen doer wi vns tho schriuen,
> Vnd willen nochtan by den apostolischen leuen nicht bliuen.
> De Apostolen, van godde vorroepen vnd erwelt,
> Begerden geyn tidtlick guit er edder gelt.

Glaube ohne Liebe d. h. ohne christliche Werke gibt es für den Dichter nicht, er tritt also ein für die Werkheiligkeit.

A. III v:

> Christlyke leiffte vnd werke achte yck nycht,
> Myt dem gelouen ys myn volck genoech berycht
> Wu wal de geloue nycht kan sunder christlyke leiffde vnd werke syn,
> Nachtan kan ick also seien myn fenyn.

Bl. A, IV v spricht der Dichter von der Art und Weise der Predigten, wie sie die Münsterischen abhalten; keine Predigt geschieht mehr, ohne daß der geistliche Stand nicht angegriffen wird und führt hiergegen an:

> Myt lasteren vnd schenden kan numant besser werden dan he ys.
> Ouerst ein ycklyck wert daer dorch geergert dat ys gewys.
> Paulus schrylfft, wy soellen alle dynge tho betteringe vnses broders doen.
> Bettringe ouerst ys gein laster, schande, spyet edder hoen usw.

Weiter heißt es in diesem Sinne:

De gestlicken heren vnd alle prelaten
Vorachte wy vnd bespotten bauen maten.
Sei moeten syn vnse gottlosen papen.
Daer tho holde wy sei gar vor apen.
Wy hetten sei gesmerde huychelers vnd beschoren.
Vnd holden sei gans vnd al vor doeren.
Wy willen daer dorch godde ein offer bewisen
Vns mach daer vulle quades vnd de ewige verdammnis vthrysen.
Waer lesen wy dat de apostelen soelkes hebben gedaen,
Wy wessen wal, dat eth ys vnrecht vn vor godde nicht mach staen.

Es heißt weiter über den Gegensatz zwischen den Münsterischen und den Aposteln:

Als sei (die Apostel) goddes wort annehmen tho vorkundigen dorch alle land,
Verleiten sei wiff vnd kinder al tho hant.
Daer vmme sachte Petrus, her, wi hebben alle dinge nagelaten vmme namen din.
Segge wat vnse loen daer voer sal syn.
Wi moeten vort wiue tho kerken leyden.
De Apostelen leuen was gelegen yn vasten, bedden waken vnd anderen guden werken;
Sei leiten syck in vntuchtlicken, vnerliken, vnkuysliken dyngen nicht merken.
Sei deden er gebet gerne yn goddes Husen vnd Kerken,
Sei wolden gerne eren glouen usw.

Auch Paulus wird mit mehreren Aussprüchen erwähnt, die aber nicht genau nach Stellen bezeichnet sind.

C I v heißt es:

Paulus hefft zo den Korinthern also gesecht (?)
Ick wer dan nicht des herren knecht.
Wan ick behagede den menschen vnd der wertlicheit.
Soe wer ick nicht zo des herren wyllen bereit.
Paulus hefft oeck gesprocken edder geschreuen aldaer
In dem VI. Capitel zo dem Korinther vorwaer (I. Kor. VI?)
Ick holde myn licham vnd vlesch in dwange vnd strengicheit
Vp dat eth den bynesten menschen altyd sy bereit,
Vp dat ick nicht sy van vleslyken wallusten ver,
Ouerst al tyd den heren vnd synen geste bereit,
Vp dat eth nycht sy yn sunden wellich
Ouerst moegge werden myt der seile sellich
Vp dat wan ick ler vnd predike einen anderen
Moegge nicht trefflick geuunden werden ouerst recht wanderen.
Dit hebben oeck de apostolen alle gedaen,
Ouerst wy wyllen er exempel vnd vorganck nicht na gaen usw.

Einige theologische Bildung und Belesenheit müssen wir dem Dichter also zusprechen. Jedoch lassen seine persönlichen Bemerkungen häufig genug die Reife des Urteils vermissen.

Er war demnach noch ziemlich jung an Jahren zur Zeit der Abfassung dieses Spottgedichtes. Eine Stelle zeugt besonders davon, wo er sich über das Abendmahl äußert:

C IV v:

Is dat Sakrament nycht dan broet vnd wyn.
Myt was maner kan es dan de duuel syn.
So moeten alle weggebeckers vulle duuel maken
Vnd alsdan solden de becker mit den douuel wal raken
Wante sey der douuel vader vnde goedde weren
Vnd de douuel kan synen schepper godde myt der hellen nycht verueren usw.

II. Ergebnis.

Vergleichen wir dieses Gedicht nun einmal mit der später geschriebenen größeren Dichtung über die Wiedertäuferbewegung in Münster, „Der Monsterschen Ketter Bichtboek", so können wir bemerken, daß unser Spottgedicht ein direkter Vorläufer des „Bichtboeks" gewesen ist. Kerssenbrock ist, wie Bitter nachgewiesen hat, der Verfasser des „Bichtboek" gewesen. Auf ihn treffen auch nach meiner Ansicht alle die Züge und Umstände zu, die ich an dem Dichter des „Stutenbernd" erkannt habe. Nach meiner Ansicht ist also Kerssenbrock der Verfasser unseres Spottgedichtes gewesen. Bitter hat den Lebensgang Kerssenbrocks an Hand der vorliegenden Quellen erwiesen und festgestellt. Danach war er:

1. lange genug in Münster, um die Persönlichkeiten in Münster und ihren Lebenswandel dort kennen zu lernen,
2. hatte er auf der katholischen und theologisch eingestellten Akademie zu Münster die nötigen Kenntnisse erworben, um mit Hilfe von Bibelstellen und sonstigen Beispielen die Inkonsequenz und Falschheit der Lehre Rothmanns und seiner Genossen von seinem Standpunkte aus nachweisen zu können,
3. war er nach Bitter erst 1514 geboren, also zur Zeit der Abfassung dieses Spottgedichtes erst 19 Jahre alt; er konnte infolgedessen noch nicht die nötige Reife des Urteils besitzen.

B. Rothmann und Rhegius.

I. Die melchioritische Christologie der Münsterischen und ihre Widerlegung durch Rhegius.

a) Geschichte der melchioritischen Christologie.

Melchior Hofmann, der Begründer des Melchioritismus, hat bekanntlich u. a. auch die Ansicht vertreten, Christus sei nicht Mariä Same, sondern es sei in ihm das Wort Fleisch geworden, und dieses in seiner ersten täuferischen Schrift, der Formaninghe von 1530, veröffentlicht. Diese Ansicht kam nun auch mit seinen Anhängern nach Münster und wurde von ihnen, besonders von Rothmann, angenommen. Rothmann veröffentlichte sie zuerst in den „Bekentones des globens vnd leuens der gemeynte Christe to Monster 1534" und untersucht diese Ansicht auf Grund von Stellen in der Bibel, die eindeutig und klar dafür eintreten, Christus sei kein wahrer Mensch, sondern nur ein geistiges Wesen = Pneuma, gewesen, ein himmlisches Wesen, hauptsächlich mit Evangelium Johannis Cap. I V. 14 und Paulus I. Kor. XV V. 47.

b) Feststellungen.

Hernack zeigt[3]), daß von Christus und seiner Herkunft zweierlei Auffassungen und Lehren in der heiligen Schrift vertreten seien, einmal die adoptianische Christologie, die ihren Boden in der Annahme fand, daß Christus der von den Propheten verheißene Davidsproß und Messias sei und diese Gestalt „angenommen" habe. Diese Lehre konnte aber nur vom jüdisch-alttestamentlichen Standpunkte aus verstanden werden. Es konnten also in der ersten Zeit nur geborene Juden das Christentum unterstützen und sich hierfür einsetzen. Der anfangs gesetzesfreudige Jude Saulus oder später Paulus überwand nach schwerem inneren Kampfe das jüdische Gesetz und hielt die alttestamentliche Religion danach für überwunden. Hierdurch konnte aber zunächst dem Christentume der Boden für die weitere Entwicklung entzogen werden. Paulus erfand aber hierfür den neuen Boden erstens durch die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, und zweitens ersetzte er die adoptianische von Christo durch die pneumatische Auffassung; und es entwickelte sich das Christentum nunmehr auf dieser Grundlage zur Weltreligion. Der hellenistisch gebildete Jude Paulus fand also im antiken Heidentum eine Grundlage, auf der

[3]) Dogmengeschichte Bd. I S. 220—225.

er weiterbauen konnte, die uralte iranische Sotervorstellung, in der die kosmische Gestalt des Urmenschen „Nash-Nask-Enosh-Enosh-Uthra", die Hauptrolle spielt. Besonders ist es festzutellen I. Kor. XV, V. 47.

Schaeder [4]) hat nun nachgewiesen, daß der gnostisch gebildete Verfasser des IV. Evangeliums, zwar wahrscheinlich unbewußt, dieselbe Quelle benutzt hat; er ist also Anhänger der pneumatischen Richtung gewesen. Sein Prolog ist „die christianisierende Bearbeitung eines gnostischen Hymnus, der mit Hilfe der Hauptsymbole der spätjüdischen Gnosis die Einheit des in die Welt kommenden göttlichen Gesandten (Enosh-Nash) mit dem Lichte des göttlichen Wortes (Memra) feiert." Literarisch läßt sich die Vorlage zum Prolog nach Schaeder deuten: „Ein aramäischer Hymnus auf den göttlichen Memra, der sachlich mit der Hokma identisch ist und sich in Enosh, dem wahren Gesandten, manifestiert, wurde im Kreise der Johannisjünger überliefert und — wahrscheinlich unausgesprochenermaßen — von ihnen auf Johannes bezogen; er gelangte von ihnen, vermutlich auf schriftlichem Wege, an den Verfasser des IV. Evangeliums, der von der Gestalt des Enosh keine klare Vorstellung hatte und darum die Aussagen des Hymnus über sie mißverstand, der aber wußte, daß man den Hymnus auf Johannes bezog und ihn daher durch deutlich ablösbare Einschübe und Aenderungen auf Jesus übertrug." Zu seiner aramäischen Urgestalt liegt ein inhaltliches und stilistisches Gegenstück in dem „Liede von dem Menschen" vor (Daniel VII), worin sich die erste und älteste Bezeugung des „Menschen" als messianisch-eschatologischer Gestalt in der jüdischen Literatur befindet. Es ist ein reines Paradeigma spätjüdisch-eschatologischer Dichtung. Beide bilden wiederum das Korrelat einer verschollenen spätjüdischen soteriologisch-mystischen Dichtung. Der Verfasser des IV. Evangeliums kannte die literarische Grundlage und Bedeutung der aramäischen Vorlage noch nicht und behauptete nur, wie Paulus, Christus müsse ein geistiges Wesen = Pneuma gewesen sein. Die alte Gemeinde hat als apostolisch-katholische Tradition festgelegt, das IV. Evangelium solle dasjenige sein, wonach man die im jüdischen Sinne geschriebenen und auf jüdisch-alttestamentliche Traditionen zurückgehenden drei anderen Evangelien deuten müsse. Hierdurch wurde die pneumatische Christologie neben der Gesetzesüberwindung eine der Grundlagen, auf denen sich die christliche Religion zur Weltreligion entwickelt hat.

Die christlichen Gnostiker, insbesondere die Valentinianer, deren Gedankengänge fast ganz aus dem durch den Hellenismus hindurchgegangenen iranisch-parsischen Heidentume erwachsen sind, nehmen an, Christus sei der Urmensch oder Soter gewesen und deuten das neue Testament ganz danach. Rhegius hat also, wie gesagt, nicht ganz recht, wenn er nur die Valentinianer für die pneumatische Christologie verantwortlich macht und nur sie den Melchioriten in diesem Falle gleichstellt. Aber er konnte wohl schlecht anders, wollte er nicht alle alten Traditionen aufheben und den ganzen Zusammenhang in der heiligen Schrift, der Urkunde des Christentums, zerreißen. Er fand

[4]) Studien zum antiken Synkretismus, Der „Mensch" im Prolog des IV. Evangeliums.

hierin aber auch die geeignetste Grundlage, um gegen die Melchioriten, besonders Rothmann, vorzugehen mit Hilfe von anderslautenden speziell jüdisch-christlichen Schriftstellen und Stellen aus den orthodoxen Kirchenvätern.

c) Eintreten des Rhegius für die apostolisch-katholische Tradition.

Rhegius sagt über die Person Christi Bl. C II r bis v: „Das ewige Wort, Gottes eingeborener Sohn, der eines Wesens mit dem Vater ist, gleicher Macht, gleich ewig und gleicher Ehre, der ist selbst in eigener Person in Erfüllung der Zeit, in der er von den Propheten insgesamt als einziger Heiland, Vermittler, Bischof, König, Fromm- und Seligmacher, in der Ewigkeit versprochen war, gekommen in diese Welt, ist Fleisch geworden, das ist ein wahrer Mensch, der Leib und Seele hat, jedoch ohne jeden Makel der Sünde; zu diesem Geschehen ist die Jungfrau Maria aus dem Stamme Davids und Abrahams zu einer wahren Mutter des Kindes erwählt, von deren Blut und Fleisch er seinen wahren menschlichen Leib angenommen hat." So enthält die heilige Person Christi zwei unterscheidbare Naturen, die göttliche und menschliche, in einer Einheit. Also ist Christus Gottes wahrer Sohn aus des Vaters Substanz vor der Zeit in Ewigkeit geboren (Logos), aber in Zeit allein vom heiligen Geist, ohne Mannessamen empfangen und von Maria, der Jungfrau, als wahrer Mensch geboren worden. Maria ist demnach eine rechte wahre Mutter Christi, des Sohnes Gottes; Christus ist ihr natürlicher wahrer Sohn. Er ist der wahre Same oder Sohn Mariä, wie er uns im alten Testament verheißen ist. Andere Kinder werden empfangen vom männlichen Samen, sind demnach Kinder des Zornes und haben in sich die Erbsünde. Darum sollte Christus nicht vom Manne empfangen werden. Deutero-Jesaias sagt Cap. 53: „Es soll der Messias ein reiner unschuldiger Mensch sein. Er sollte keine eigene Schuld, sondern nur fremde Schuld tragen und verbüßen."

Rhegius tritt in diesem Falle für die apostolisch-katholische Tradition ein, für den Zusammenhang der alttestamentlichen Verheißung und der neutestamentlichen Erfüllung und zugunsten der judenchristlichen Auffassung. Hierfür führt er einige Kirchenväter an wie Irenäus, Augustin und Hilarius.

Die Menschwerdung Christi ergibt für die Menschheit nach Rhegius folgendes: Jesus ist wahrer Mensch, er ist seinen Brüdern und Menschen gleich, und wir gleichen ihm und sind seine Brüder. Paulus sagt: Sie sind alle, Christus und wir, von einem gekommen, der da heiliget, welche geheiligt werden. Darum schämt er sich nicht, die Menschen seine Brüder zu nennen; er sagt: Ich will verkündigen meinen Namen deinen Brüdern. Wir werden geheiligt, wenn wir glauben und haben einen Vater im Himmel. Nach menschlicher Natur kommen wir alle auch von einem Adam. Nach dem Leibe sind wir teilhaftig mit anderen seines Leibes und Blutes. Also sind wir seine Brüder. Chrysostomes und Augustin „De vera religione" haben des Paulus Vergleich ähnlich verstanden.

II. Rothmanns Begründung der melchioritischen Christologie und Rhegius.

a) Die Einseitigkeit in der Benutzung von Schriftstellen bei Rothmann.

Rothmanns Begründung stützt sich zum Teil auf die Stellen im neuen Testament, deren Quelle heidnischer Herkunft ist und im antijüdischen Sinne verwertet wurde. Oben habe ich schon darauf verwiesen, wie es dazu kam, daß in der heiligen Schrift zweierlei Auffassungen von der Herkunft Christi vertreten sind. Rothmann benutzt hauptsächlich diejenigen Stellen, die nur im Sinne der Lehre, Christus sei Pneuma = Geist, zu deuten sind. Der verderbliche Einfluß, den die Wiedertäufer einmal dadurch, daß sie keine Traditionen anerkennen, sie seien denn ausdrücklich in der Schrift vorhanden, und vor allem durch das scharfe Hervorheben einiger für ihre Ansichten besonders klar sprechenden Schriftaussagen ausüben, zeigt sich auch hier wieder.

Und so mußte denn Rhegius diese Stellen, die für den Gedanken, Christus sei Geist, von Rothmann benutzt worden waren, durch Hinweise auf andere Stellen und Verhältnisse in adoptianischem Sinne, Christus sei Mariä Sohn, abschwächen und umdeuten.

b) Behandlung der Stützen Rothmanns durch Rhegius.

Rhegius versucht zunächst den ersten Spruch bei der Bearbeitung der Stützen Rothmanns (Das Wort ist Fleisch . . .) nach der apostolisch-katholischen Tradition zu erklären. An diesem Spruch begründet er die Lehre von dem Menschen Jesu, dem Davidssproß und Sohn der Maria, der Jungfrau; er setzt weiter Jesum Christum gleich oder eins mit dem „Logos-Memra" und sagt: „Das Wort ist Fleisch", heiße es. Nach dem wörtlichen Sinn dieses Satzes sucht er die Menschwerdung zu erklären. Weiter fragt Rhegius: Von welcher Kreatur hat das Wort Fleisch werden können? Dieses bespricht er dann näher, ohne über den synkretistischen Charakter der Lehre von Christi Herkunft unterrichtet zu sein, und erklärt die Menschwerdung Christi im adoptianischen Sinne. Er führt hierfür auch Chrysostomus an, welcher sagt: „Das Wesen des ewigen Wortes ist nicht in Fleisch geändert worden; die Substanz des Wortes ist geblieben, was sie ist." Rothmann nennt Christum nach Rhegius einen Menschen sagt, er werde geboren von Maria, und weiß nicht, wo sein Fleisch oder menschliche Natur herkommt. — „Vom Himmel" — denke Rothmann. Nach Athanasius gehört die Jungfrau Maria, Davids Same, zum seligmachenden Geheimnisse der Menschwerdung Gottes. Gottes Wort muß auch hier einen Leib, gleich dem unsrigen, annehmen und diesen für uns opfern. Der Heilige Geist ist in Maria gekommen, die Kraft des Allerhöchsten hat sie überschattet; und so heißt ihr Sohn auch Gottes Sohn. Rhegius glaubt, Rothmann wolle Maria den rechten reinen Tempel Gottes, verderben, worin alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohne. Von diesem Sohn Davids sage der Engel Lukas I: „Gott wird ihm den Stuhl Davids,

seines Vaters, geben; er wird über das Haus Davids ewiglich regieren, und seines Reiches wird kein Ende." Das sei nach Rhegius erfüllt. Christus sitze auf Davids Stuhl und regiere. Rhegius spricht also zugunsten der apostolisch-katholischen Tradition in der Auslegung von Johannis I.

Matth. XVI. spricht Petrus zu Christus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Nach Rhegius wolle Petrus hiermit garnicht leugnen, daß er auch Mariä wahrer Sohn sei. Christus sei gewiß Gottes rechter natürlicher eingeborener Sohn, aber dieser Sohn, das Wort, sei Fleisch geworden, ein wahrer Mensch, wie alle Schrift lehre, von Maria, Davids Tochter. Rhegius glaubt, Rothmann denke, Jesus sei deshalb nur Gottes Sohn, weil Petrus ihn an derselben Stelle nicht auch Mariä Sohn genannt habe; hieran stoße sich Rothmann und merke nicht, daß der IV. Evangelist im zweiten Kapitel Maria viermal eine Mutter Jesu nenne.

Zudem, sagt Rhegius weiter, nenne sich Jesus selbst auch des Menschen Sohn (bar-nasha) [5]). Rhegius führt nun diesen Ausspruch als Selbstbekenntnis Christi dafür an, daß er ein Mensch sei. Rhegius sagt weiter, je nach der Fragestellung würde das gesagt, was notwendig sei. An einer Stelle wird von der Menschheit gesprochen, an der anderen von der Gottheit. Die letzte Erklärung des Rhegius erscheint oberflächlich und dadurch zu begründen, daß er den synkretistischen Charakter der Grundlage des Christentums, der Bibel, noch nicht kannte.

Aehnlich sucht Rhegius den folgenden Spruch Johannes VIII Vers 25 zu behandeln. Auf die Frage, wer er sei, antwortet Jesus: (gr. Orig.)

Τὴν ἀρχὴν, ὅ τι καὶ λαλῶ ὑμῖν

Rothmann übersetzt dieses mit folgendem Worte: Ich bin eben dasselbe, das mit euch redet, und er bezieht dieses auf das ewige und lebendige Wort Gottes (Logos). Luther übersetzt diese Stelle: Erstlich der ich mit euch rede. Rhegius läßt sich bei der Beurteilung dieser Stelle zu sehr von Luthers Uebersetzung beeinflussen und gibt an sich die Richtigkeit der Folgerung Rothmanns zu, getreu seiner Ansicht, die er oben ausgesprochen, Christus könne nicht immer seine doppelte Natur, Gottheit und Menschheit, zugleich angeben. Nach seiner Ansicht kann er aber nicht daraus schließen, Christus sei nicht Mariä natürlicher Sohn. Christus nenne sich hier den Anfang oder Gottes Wort; er sei also nicht Mariä Sohn. Durch den lateinischen Text, den er bei der Erläuterung anführt: „Principium qui et loquor vobis", schafft er noch größere Verwirrung in diesem Punkte; hierbei führt er Augustins und Ambrosius' Besprechungen an, die sich in seinem Sinne hierüber äußern. Nach meiner Ansicht haben sich Chrysostomus und Theophilact über Johannes VIII Vers 2 am richtigsten geäußert, wenn sie sagen, Christus habe den Juden mit diesen Worten garnichts gesagt. Das allzu große Autoritätsgefühl für Luthers Uebersetzung hat Rhegius zu dieser Ansicht verleitet.

---

[5]) Wir bemerken somit sogar den synkretistischen Charakter des Christentums in den Aussprüchen des christlichen Erlösers; denn „barnasha" aramäisch = des Menschen Sohn ist die Umschreibung des Ausdruckes „Mensch" aramäisch = Nask-Nash-Enosh und die Bezeichnung für den iranischen Urmenschen und Soter.

Zuletzt klagt Rhegius Rothmann der Einseitigkeit in der Benutzung von Sprüchen über Christus an: denn er bringe nur Sprüche aus der Bibel vor, in denen die Gottheit Christi bezeugt würde, nicht aber die Menschheit, die er von Maria, Davids Tochter, angenommen habe, erwähnt werde. Rhegius hält also, wie wir sehen, an der apostolisch-katholischen Tradition, die in dem Bekenntnis des Athanasius ihre Hauptstütze hat, fest und die Zweinaturenlehre aufrecht.

1. Rothmann tritt für die Makellosigkeit Christi ein.

Rothmann erklärt: Wäre Christus ein gewöhnlicher Mensch, dann ist er sündig. Es wäre für uns demnach ein sündiges Fleisch geopfert, weil Maria von Adam herkommt, und dann wäre unser Fleisch nicht von der Sünde erlöst. Rothmann beobachtet nicht den synkretistischen Charakter bei der Lehre von Christi Herkunft.[6]) Auf der Idee der Jungfrauengeburt fußt die adoptianische Christologie.

2. Die Ansicht des Rhegius hierüber.

Rhegius tritt für die Idee der Jungfrauengeburt ein und sucht die Aussage Rothmanns damit zu entkräften, daß er behauptet, Gott, der allmächtig sei, habe die Jungfrau Maria von der Erbsünde befreien können, bevor sie seinen Sohn empfangen habe. Maria hat also ohne Mannessamen, ohne fleischliche Lust, allein durch die Wirkung des heiligen Geistes empfangen und geboren, wie es ja auch von den Propheten geweissagt ist. (Tertullian De carne Christi).

Rhegius sagt weiter, daß Moses ausspreche, alle Völker sollten im Samen Abrahae gebenedeiet, d. h. von Sünden gereinigt und vom Tode erlöst werden. Demnach solle also Messias vom Samen Abrahams sein, natürliches Blut und Fleisch, und trotzdem uns erlösen vom Fluch der Sünde. Also der Sohn Abrahae, Christus selbst, müsse gebenedeit sein, rein, ohne alle Sünde. Rhegius führt hierfür auch Erklärungen der Propheten an, hauptsächlich Jesaias VIII, Deutero-Jesaias K. 53 und Jeremias K. 33.

Die besondere Art dieser jungfräulichen Geburt bemerke Rothmann nicht, sagt Rhegius, die nur Gott bewirken könne. Er habe hierdurch

---

[6]) Um die Verbindung zwischen dem alten und neuen Testament, das heißt zwischen der Verheißung des jüdischen Messias und dem Erscheinen desselben herzustellen, war von den judenchristlichen Evangelisten die Erzählung von der einzigartigen Geburt Christi eingesetzt worden. Nach Reitzenstein, Hellenistische Mysterienreligionen, Seite 100 bis 101 geht diese zurück auf die ägyptische Vorstellung, daß es Geschlechtsverbindungen zwischen ihren Göttern und vornehmen Frauen gebe. Diese ägyptischen Frauen nannten sich dann Nebenfrauen des betreffenden Gottes. Diese Vorstellung dient den Judenchristen dazu, eine Verbindung vom Messias und Davidssproß mit dem Gott-Menschen = Menschensohn oder Soter herzustellen. Eine solche Geschlechtsverbindung soll der Herr (der heilige Geist) mit der reinen Jungfrau Maria, Davids Tochter, eingegangen sein, und die Jungfrau gebiert ihm seinen eingeborenen Sohn.

einen wahren Menschen unseres Fleisches und Blutes und trotzdem rein und frei von der Verdammtheit des menschlichen Geschlechtes, gezeugt. Paulus spreche Römer VIII von Christo als einem wahren und reinen Menschen. Rhegius bekräftigt dieses Menschentum noch durch den Hinweis darauf, daß Christus auch menschliche Eigenschaften gehabt habe, er habe eine Seele gehabt, die traurig und fröhlich werden konnte, und einen Leib, der leiden und sterben konnte.

Augustin sagt: [7]) Christus, Gott, habe den Menschen angenommen von menschlichem Geschlechte, das überwunden war, aber von einer Jungfrau.

Ihre Empfängnis sei nur vom Geist und nur durch den Glauben vonstatten gegangen. Keine fleischliche Lust habe hierbei mitgespielt, denn hierbei entstehe die Erbsünde.

Also sei kein gewöhnlicher sterblicher Mensch für uns gestorben, sondern die ewige unendliche Person Christi, um uns zu erlösen; nicht nur reiner Mensch sei sie gewesen, sondern Gott selbst vom Himmel. Der Prophet Jesaias sagt: Gott wird selbst kommen und euch selig machen.

Nach Rhegius habe also das Fleisch Mariä allein es nicht vermocht, uns von der Sünde zu erlösen, sondern das Fleisch Mariä, das mit dem ewigen lebendigmachenden Wort Gottes zur Einheit geworden sei. Also hat nach Rhegius das Fleisch Christi eine göttliche Kraft und Macht inne. (Cirillus).

3. Rhegius tritt für die adoptianische Christologie ein.

Rhegius folgt also, getreu der katholischen Tradition, ohne irgendwie näher auf den synkretistischen Charakter der Lehre von der Herkunft Christi einzugehen, der „orthodoxen" Meinung, die besagt, Christus sei eine Einheit aus den beiden Naturen Gott und Mensch gewesen, insofern, als er, Gott, die Menschengestalt angenommen habe (adoptianische Auffassung); zu dieser Auffassung, die hauptsächlich zur Verbindung mit der alttestamentlich-jüdisch-nationalen Verheißung des Davidssprosses und Messias diente, tritt eine zweite, die ihre Grundlage in der uralten iranischen Sotervorstellung hat, die pneumatische Christologie die Christus den Urmenschen oder Soter sein läßt Der letzteren hatte sich nun auch der Melchioritismus zugewandt, und dessen Anhänger Rothmann hatte aus der Bibel oder Schrift als Beweise für seine Ansicht hauptsächlich die Stellen benutzt, deren geistige Urheber Anhänger der pneumatischen Richtung waren, der Verfasser des IV. Evangeliums und Paulus; einige von ihnen hatte Rhegius schon oben für seine Ansicht auszunutzen und zubehandeln verstanden. Mit drei von Rothmann angeführten Stellen konnte aber Rhegius unmöglich für die adoptianische Richtung eintreten und biegt deshalb hierbei aus, indem er sie als Beweis für die hier untergeordnet erscheinende Behauptung benutzt, daß Rothmann die Schrift falsch auslege. Johannis III Vers 13 sagt der Evangelist: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.

---

[7]) L. de trinitate XIII cap. 18.

Des Menschen Sohn — bar nash — sei vom Himmel gekommen, sage Rothmann und könne, so führt Rhegius weiter hierüber aus nicht glauben, daß sich in Christo z w e i Naturen befinden sollen, und halte ihn deshalb für einen himmlischen Menschen. Der Mensch Christus sei jedoch vorher nicht im Himmel gewesen, also auch sein Leib nicht vorher im Himmel geschaffen, sondern, wie jeder gewöhnliche Sterbliche, hier unten auf Erden von Adam gekommen. Diese Lehre vertrete ja auch Augustin. Cirillus sage nun über Johannes III: Gottes Wort (Logos) steigt vom Himmel, sagt aber von sich, des Menschen Sohn sei vom Himmel herabgestiegen. Nach seiner Menschwerdung könne und wolle Christus sich nicht in zwei Personen teilen lassen, Gott oder Gottes Sohn vom Himmel habe sich auf Erden in dem Leibe der Jungfrau zum Menschen gebildet, in Christo seien also Gott und Mensch zu einer Einheit geworden, und Gott sei also zugleich auch wahrer Mensch nach Rhegius. Und so steige also Gott vom Himmel herab, und nicht „ein Menschenleib oder Mensch", wie Rothmann sich äußere. Rhegius führt nun noch eine Folgerung an, die sich nach Athanasius [8]) aus einer solchen Ansicht, wie die Rothmanns, ergebe. Sollte Gottes ewiges Wort nicht wahrhaftig ins Fleisch gekommen sein oder Leib geworden sein, und dieses wäre nur Phantasie, dann wäre auch unser Heil und Auferstehung nicht von Wahrheit sondern Phantasiegebilde. Wir sehen, wie sehr Rhegius sich auf die apostolisch-katholische Tradition, die die Einheit der Schrift vertritt und danach die Probleme der Christuslehre zu lösen sucht, sich stützen muß, um die Zweinaturenlehre und damit die adoptianische Christologie aufrecht zu erhalten.

Im Sinne der letzteren läßt sich auch die folgende Stelle aus Paulus [9]) kaum verwenden; es heißt dort: Der erste Mensch ist von der Erden irdisch, der andere Mensch ist vom Himmel. Hierdurch setzt nämlich Paulus Christus in Beziehungen zu dem iranischen Soter, und es ist dies einer der Sätze, in denen Paulus seiner Stellung zur Herkunft Christi, Christus = Pneuma = Gott, Ausdruck verleiht. Rhegius konnte ihn nur als einen Beweis für die „falsche Behandlung", die Rothmann der Schrift angedeihen lasse, anführen und verweist zu diesem Zwecke auf die folgenden Verse, in denen jedoch von Paulus die persönlichen Beziehungen der Menschen zu Christo, als dem „Soter" oder Gott-Menschen, erläutert werden und nichts von der jüdischen Gestalt des Davidssohnes und Messias der Grundlage der adoptianischen Auffassung, erwähnt wird. Vers 48 und 49 heißt es: Wie der Irdische ist, so sind auch die Irdischen; und wie der Himmlische ist, so sind auch die Himmlischen. — Und, wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen Menschen. Rhegius meint, Paulus habe mit diesen Sätzen sagen wollen, wie es dem menschlichen Leibe nach der Auferstehung ergehen werde, und versucht es nach katholisch-orthodoxer Weise zu deuten. Nach dem jüngsten Tage, führt er aus, der Auferstehung, würden wir, die vorher irdischen Menschen, das Bild des himmlischen Adams tragen und würden dasselbe Leben führen, was Christus geführt und Lukas Kap. XX Vers 25 bis 26 beschrieben habe.

[8]) ad Epictetum.
[9]) I. Korintherbrief Kap. XV Vers 47.

Christus solle also das Beispiel der himmlischen Menschen bilden, zu welchen wir am jüngsten Tage auch geschaffen würden. Dieselbe Gestalt würden wir behalten, nur erneuert und besser geworden und unsterblich. Christus beweise es uns ja mit seinem eigenen Auftreten nach der Auferstehung. [10])

Ambrosius [11]) und Augustin [12]) sprechen auch über I. Korinther XV und deuten die Herkunft Christi im orthodoxen Sinne [13]).

Im XII. Kapitel Matthäi sagt Jesus: Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Rothmann erweitert diese Sache und spricht aus: Alle, die Gottes Wort empfangen, es bewahren und den Willen des Vaters tun, der im Himmel ist, die gebären auch Christum und sind seine Mütter. Nach Rhegius habe aber der Spruch mit der Menschwerdung Christi nichts zu schaffen. Er spreche hier von geistlichen Müttern, Schwestern und Brüdern die das Evangelium hören, Christum durch den Glauben in ihrem Herzen empfangen und ihr Leben nach dem Evangelium richten.

4. Er führt einige gotteslästerliche Folgerungen aus der Ansicht Rothmanns an.

a) Nach Irenäus.

Hätte Christus nichts von Maria an sich genommen,

1. so hätte unser Fleisch keine Hoffnung auf himmlisches Leben.
2. Christus wäre nicht recht erschienen, sondern putative; man hätte es geglaubt, er wäre erschienen; es sei aber nur ein Gespenst.
3. Christus wäre kein rechter Mensch unseres Stammes, denn er hätte nichts von der Substanz des menschlichen Fleisches an sich.
4. Er wäre auch nicht wahrlich ein Sohn des Menschen.
5. Wir hätten danach von ihm keinen Trost und Hilfe zu erwarten; wäre er das nicht geworden, was wir sind, was hilft uns dann sein Leiden und Auferstehung? Wäre es nicht in unserer Natur geschehen, es wäre nicht wahrlich geschehen, sondern nur Schein- oder Phantasiegebilde gewesen, wie die Manichäer aussagen. Die Schrift legt nun der hochgesegneten Menschheit Christi alle wahren Werke und Eigenschaften der menschlichen Natur bei; man kann also nicht daran zweifeln, daß das Fleisch Christi vom Erdreiche wie unseres, stamme. Denn er ist seine Zeit im Mutterleibe getragen, danach geboren, gesäugt und in die Windeln gelegt worden. Ihn hat gehungert, er hat getrunken, gegessen, er ist gewachsen und hat geschlafen; er ist müde und zornig geworden. Er hat geweint und Blut geschwitzt. Er ist wirklich gefangen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, ans Kreuz geschlagen worden, wahrhaftig gestorben, wahrhaftig begraben

---

[10]) Lukas XXIV.
[11]) Lib. de incarn. Christi.
[12]) De civitate Dei XIII. Kap. 23.
[13]) Lib. III Kap. 32.

worden und wahrhaftig auferstanden; es sind dies alles sichere und wirkliche Zeichen für einen wahren Menschenleib unserer Natur. Das führen die Kirchenväter auch gegen Valentin und andere Ketzer an.

6. Elisabeths Worte wären auch falsch: Gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Christus wäre nämlich dann nicht ihres, Mariä, Leibes Frucht gewesen. (Tertullian, de carne Christi).

7. Maria wäre nicht eine Mutter Christi, die von Lukas doch Mutter Jesu genannt wird. Auch Elisabeth nennt Maria die Mutter ihres Herrn.

8. Christus wäre nicht Davids Same oder Sohn, er wäre kein wahrer Mensch, die Prophezeiungen von seiner Ankunft und deren Rätsel wären noch nicht erfüllt, demnach nicht richtig und unwahr, was die Wahrheit selbst gesagt hat: Was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende d. h. es ist nun erfüllt! (Lukas XXII). Es müßten demnach alle Prophezeiungen und Evangelienschilderungen falsch und erlogen sein.

9. Hätte Christus kein wahrhaft menschliches Fleisch und Leib, sondern hätte einen himmlischen Leib, wie Bernhard Rothmann meint, und stamme nicht von Adam ab, so wären folglich die bedeutendsten Artikel unseres Glaubens falsch, besonders der von der Auferstehung des Fleisches. Wir wären am jüngsten Tage niemals die Menschen, die wir jetzt sind, sondern andere; es würde also nur der eine Teil des jetzigen Menschen selig. Ja, es gäbe dann keine Auferstehung, und Gott hätte dann unwahre Zusagen gemacht.

b) Nach Rhegius.

Unser irdischer Leib werde nicht auferstehen; sondern ein neuer himmlischer Menschenleib werde erstehen, der nicht von der Erde oder vom Menschenfleisch herkäme, da ja der Leib Christi auch nicht von der Erde und Adams Fleisch und Blut stamme. Wir Menschen müßten also den irdischen Leib auf der Erde lassen, Staub und Dreck bleiben und einen ganz anderen bekommen; wo bleibe dann aber die Auferstehung des Fleisches, was wir jetzt hätten. Denn nach Rothmann wäre der himmlische Leib ein ganz neuer, den wir zuvor niemals besessen hätten. Am jüngsten Tage wären wir also nimmer die jetzigen Menschen; denn wir hätten den alten Leib nicht mehr, worin wir geboren wären, gelebt hätten und stürben. Jedoch ein Mensch sei nicht allein die Seele, sondern zu ihm gehöre zweierlei, Seele und Leib. Der göttliche Teil, die Seele, werde selig und der Leib bliebe dann in der Erde. (Hier sei an das iranische Erlösungsmysterium nach Reitzenstein erinnert) [14]).

[14]) Bekanntlich fehlt ja dem älteren Judentume der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode. Dem Spätjudentum ist er durch Verbindung mit dem iranisch beeinflußten Heidentume vermittelt worden; die heidnische Lehre stellte sich vor, daß der Kosmos und der irdische Mensch von dem Urmenschen ausgegangen sei, dem Gesandten des göttlichen Lichtes = Enosh-Uthra; von ihm kommt das Göttliche im Menschen, die Seele; und sie hat das Bestreben, von ihren Fesseln loszukommen und wieder vereinigt zu werden mit Gott, der Urseele. Allein das Göttliche, die Seele, wird also hiernach erlöst.

Rhegius beurteilt also die Folgerungen, die sich aus dem Eintreten für die heidnisch beeinflußte pneumatische Christologie ergeben, auch im streng orthodoxen und judenchristlichen Sinne; er meint, es müsse nach Rothmann nur ein ganz neuer Mensch nach dem Tode oder am jüngsten Tage erstehen. Er kannte noch nicht die historische Entwicklung, die zur pneumatischen Christologie geführt hat. Das iranische System war eben auf dem Geiste des Dualismus aufgebaut. Es konnte nach ihm noch nicht Gott und Mensch eine solche Einheit werden, wie sie im judenchristlichen Sinne in Christo geworden war. Und so mußte denn sich notwendig auch die Folgerung für Rhegius ergeben, daß unsere Auferstehung sich nicht so vollziehen könne, wie es mit Christo geschehen sei.

Also nur ein Teil des irdischen Menschen, die Seele oder das Göttliche im Menschen, könne wieder erstehen, indem es sich aus dem Körper des Menschen freimache und zu Gott zurückkehre.

Jedoch sei in Rothmanns Ansichten, führt Rhegius weiter aus, ein Gegensatz vorhanden; er denke nämlich, Christus sei ein wahrer Mensch und sei nach dem Fleische aus dem Geschlechte Davids geboren. Und gleich darauf würde als Lehre ausgesprochen, Christus habe weder von Maria noch von anderen Menschen seinen Leib oder Fleisch. Wir sehen also, daß Rhegius mit Rothmann sich kaum auf einer Basis zu einigen vermocht hat weil er erstens ganz darauf eingestellt ist, die alte Tradition zu wahren, und zweitens einfach nicht erkannt hat, daß außer der adoptianischen Auffassung noch eine andere in der Schrift vertreten war, der sich der Melchioritismus angenommen hat; Rhegius war damit für die alte Tradition eingetreten, die für die Zusammengehörigkeit der beiden Hauptteile der Grundlage und Haupturkunde des Christentums, des alten und neuen Testaments, sich ausgesprochen hat, und mußte die adoptianische Ansicht verteidigen. Und so führte er weiter in diesem Sinne über die Herkunft Christi aus, „geboren werden von einem Weibe" könne niemand anders verstehen, als daß die Frucht des Weibes einer Natur mit der Mutter sei; zum Empfangen- und Geborenwerden gehöre nun des Weibes Blut und Fleisch. Geboren werden könne niemand, der seinen Leib anders woher habe und nur, wie ein Gast in der Herberge, für einige Monate in des Weibes Leibe liege. Christus sei aber bestimmt eine Frucht des jungfräulichen Leibes Mariä, nicht ein fremder Gast. Das habe auch Tertullian [15]) gesagt.

Rhegius warnt zum Schluß noch die Leute, welche von einem solchen Christo nichts wissen wollten, mit Hilfe von einer Stelle aus dem I. Johannesbriefe: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt." Der Teufel beeinflusse nämlich nach Rhegius die Münsterischen, wie er schon vorher auch einigen Männern die falsche Ansicht über Christus eingeflößt habe, wie Arius, Nestorius, Apollinaris, Valentin und Pelagius, deren Ansichten er den Münsterischen nun nacheinander aufzählt.

Durch das Aufkommen der Ansicht von den Münsterischen, Christus habe keinen Leib und Fleisch von Maria bekommen, sondern er sei

[15]) Lib. de carne Christi.

vom Himmel, meint Rhegius, gewännen nur die Juden: Christus werde bei ihnen wohl genannt, im Grunde aber ganz und gar verleugnet: leugne man, daß Christus von Maria, seinen menschlichen Leib und Natur erhalten habe, dann habe man nicht den rechten wahren Messias, der Welt Heiland; der rechte Messias und Heiland, von den Propheten verheißen und im Evangelio zugegen, der sei Mariä rechter Sohn, vom Samen Davids. Es gebe keinen anderen Christus, als Jesus von Nazareth zu Bethlehem von Maria wahrer Mensch geboren. Die Schrift verheiße nur einen solchen, der vom Geblüte Abrahams und Davids sei, von einer Jungfrau geboren werde, sodaß er eine menschliche Seele und einen menschlichen Leib erhalte. Schon lange spräche man von einem Christo, der von keinem Weibsbilde geboren sei. Es wäre aber nicht richtig, wie Rhegius betont. Nach Lactantius [16]) warteten die Juden immer noch auf ihren ἠλειμμενον, auf einen geschmierten Götzen, der ihnen für tausend Jahre auf Erden gute Tage bereite.

III. Rothmanns Lehre über Glauben und Werke und Rhegius.

Rothmann verwirft zunächst die katholische Anschauung von der Werkheiligkeit, die hauptsächlich in der Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? — die Grundlage hat. Sie ist von Augustin beantwortet: Die Autorität der Kirche, als hierarchischer Heilsanstalt, fordert den Glauben als Gehorsam, und so müssen sie alles das tun, was dieselbe empfiehlt, auch die guten Werke. Diese Heilslehre des mittelalterlichen Katholizismus überwand Luther nach schwerem Kampfe und erfand das „Materialprinzip der Reformation", das den Glauben nicht so sehr als Gehorsam deuten will, sondern als eine felsenfeste Ueberzeugung davon, daß Christus die Menschheit durch seinen Tod erlöst habe. Dieser Glaube sei es allein, der die Menschen rechtfertigen könne. Auch das Materialprinzip der Reformation verwirft Rothmann: nach seiner Ansicht nähmen die Lutheraner, hierdurch verleitet, das Leben allzuleicht und lebten zu sehr in fleischlicher Lust. Er verlangt nun noch dazu man solle sich Christum und sein Leben zum Vorbild nehmen und ihm nachfolgen. Zweierlei gehöre nach Rothmann dazu, erstens der feste Glaube an den Erlöser und zweitens der Gehorsam gegenüber Christo, die Nachfolge Christi.

Rhegius bestreitet die Aussage Rothmanns, die Lutherischen hielten nichts von den Werken. Weder von den Papisten noch von den Wiedertäufern würden, so meint Rhegius, die 10 Gebote, in denen alle guten Werke enthalten seien, so gründlich und fleißig ausgelegt, gepredigt, vor allem den Kindern zur Einprägung empfohlen und von ihnen beherzigt, wie von seinen Glaubensgenossen, den Lutherischen.

Doch das Werk soll ja den Meister loben und in Schimpf und Schande bringen, leitet Rhegius nun zu einer Schilderung der bekannten Zustände und Werke über, wie sie sich gelegentlich des münsterischen Aufruhrs später im weiteren Verlaufe eingefunden haben, angefangen von den Plünderungen beim Aufruhr bis zur Einsetzung des Schneiders Jan Beukelszoons als „König von Zion", stellt

[16]) de vera sapientis lib, IV cap. VII.

sie gleichsam als Gegenstück zu der spöttelnden Schilderung und Behauptung über den allzuleichten Lebenswandel seiner Glaubensgenossen, wie Rothmann sie geäußert hat, hin und bringt zuletzt eine begeisterte Aufzählung und Schilderung der Werke und Einrichtungen in seiner Gemeinde, hauptsächlich aber der sozialen Maßnahmen und Liebeswerke; die freiwillige Liebestätigkeit schätzt er höher als den religiösen Kommunismus der Wiedertäufer.

Wo Martin Luther als Vorbild gälte, bestehe eine stille Gemeinde, in der die Obrigkeit, mag sie sein, wie sie wolle, in Ehren gehalten und geachtet werde, wenn sie auch gegen die Lehre Christi handele, widersetze man sich ihr nicht, sondern leiste ihr Gehorsam in allen Dingen, die man ohne Sünde tun könne.

Gemeine Kasten habe man eingerichtet für die Armen; hieraus werde allen Bedürftigen, was not sei, gegeben, mögen sie dem Evangelium folgen oder nicht. Christliche Liebe solle nämlich auch den Feinden dienen. Niemand werde dabei gezwungen, seine Gabe oder Hilfeleistung zu gewähren, sondern man werde nur dazu getreulich ermahnt und angehalten. Armer Leute Kinder würden, wo man es machen könne, mit Heiratsgut und Zehrgeld ausgestattet oder durch höhere Bildung in Gestalt von Stipendien gefördert.

Bilder ließe man stehen, als etwas, was uns nicht schade; gelehrt werde aber, man solle sie nicht für Abgötterei gebrauchen.

Sei jemand unter ihnen oder sie unter denen, die dem Evangelium feindlich gesinnt seien, den ließen sie gehen und bäten Gott für ihn; jedoch verlangten sie keine Gegenleistung von ihm, wenn sie ihn mit christlicher Liebe bedächten.

Ihre Lehrer und Pfarrer seien alle nach Pauli Lehre verehelicht, auf daß sie nicht in Versuchung fielen und der Kirche Aergernis gäben.

Mancher Mensch, der vorher im unordentlichen Leben, in Hurerei oder Trunkenheit, gewandelt sei, schäme sich seines Daseins und sei nun ein Mensch geworden, der kein Aergernis errege.

Die Kinder lernten den Katechismus und würden darin täglich geübt, so daß 12jährige Knaben und Mädchen die Glaubensartikel besser verständen, als Rothmann und alle seine Genossen.

Die Taufe und Abendmahl würden so bei ihnen gehalten, wie Christus sie eingesetzt, die Apostel gelehrt und gebraucht und die erste Kirche und rechtsinnigen Lehrer in der Christenheit alle Zeit gehalten hätten. Die Lutheraner seien für Frieden und Eintracht eingetreten; das hätten sie zu Augsburg im Reichstag 1530 bezeugt, wo sie erklärt hätten, sie wollten den jetzigen Bischöfen und Prälaten gern die Ehrerbietung erweisen und Gehorsam leisten. Man möge sie aber nicht von der reinen Lehre des Evangeliums abdrängen. Sie würden nämlich nach niemandes Ehre und Gütern stellen. Ihr ganzes Wesen sei darauf eingestellt, daß sie ihres Herrn und Gottes, Jesu Christi, Evangelium in rechtem Verstande halten und, so Gott ihnen die Kraft gäbe, danach leben würden.

Auf Rothmanns Aeußerung, die Lutherischen legten den Hauptwert auf den Glauben und gäben ihm mehr zu als den Werken des Menschen, führt Rhegius an:

Man solle gewiß gute Werke tun; wer sich des Glaubens rühme und keine guten Werke tue, dessen Glaube sei tot und helfe der Menschheit nicht. Wo sich der rechte Glaube befinde, seien auch die anderen Stücke, wie Gottesfurcht, Reue und Leid über die Sünde und auch Uebung in den guten Werken. Fehlten diese Stücke bei den Menschen, dann sei bei ihnen kein rechter Glaube vorhanden. Der Glaube wäre dann wie ein Feuer ohne Schein und Brand. Der Glaube müsse Gutes im Menschen bewirken. Dem Namen nach nur seien es Christen, die sich des Glaubens rühmten und nach heidnischer Gepflogenheit lebten. Sie vergäßen ihre Taufe und ihren Namen; verglichen könnten sie dem Feigenbaum werden, der unfruchtbar sei und nur Blätter trüge.

Vor Gott, so meint Rhegius, mache uns nur der Glaube fromm, nicht die Werke. Die Menschen seien alle von Natur Sünder und könnten sich hiervon nicht freimachen; nur Jesus Christus könne und tue es, der habe die Sünde gebüßt und sie mit Gott versöhnt. Der Glaube an Christus erlöse sie schon von der Sünde. Vollkommen sei aber dieser Glaube bei ihnen nie, deshalb müßten sie mit den Aposteln bitten: Herr mehre uns unsern Glauben. Die Taten und Leiden Christi seien dem Vater so teuer, und von solch unschätzbarem Werte vor Gottes Augen, daß sie alle Sünden der Menschen wohl verdecken könnten. Christum müßten sie nun zwischen Gottes Zorn und ihre Sünden setzen, dann werde ihnen Gott kraft des übergroßen Opfers Christi gerne alle ihre Sünden vergeben. Durch Menschenwerke könne man aber Christum nicht erlangen, wohl allein durch den Glauben und festes Vertrauen ihn im Herzen erfassen und festhalten. Christus sei die Gerechtigkeit vor Gott. Gott schaue nicht auf unsere persönliche Unreinheit, sondern auf den Gnadenstuhl Christum, zu dem wir Menschen unsere Zuflucht gesucht hätten. Gott würde noch sehr viel Sünde und Makel entdecken. Denn die böse Begierde sei nicht tot, und sie könnten hiermit vor Gottes Gericht nicht bestehen. Wie fromm sie auch gewesen seien, so fehle ihnen doch noch viel. Es werde ihnen aber vom Vater um des Sohnes willen zugute gerechnet und nicht zur Verdammnis, wenn sie es bereuten, Trauer empfänden und Christum für ihren Heiland hielten. Rothmanns gute Werke zusammen seien noch nicht so vollkommen, wie sie sein sollten. Vor Gott also könnten sie nicht rechtfertigen; Gott könne und wolle nämlich im Gerichte nicht die kleinste Makel an Sünde leiden. Petrus sei nur durch die Gnade Gottes sein Kind geworden, nicht durch die Werke. Gott sei Petrus gnädig um Christi willen und schaue nur auf ihn, möge er Petrus auch nicht betrachten. Christum und seine Verdienste bekomme man nur zu eigen durch Glauben daran, daß Gott Christum gesandt habe, um den Sündern zu helfen; jeder Mensch sei ein Sünder. Wer von diesen an Christum glaube, dem seien seine Sünden in seinem Namen vergeben. Die Gnade Gottes in Christo könne also nur durch festen Glauben daran errungen und erreicht werden. Alle Heiligen verdankten ja auch der Gnade Gottes, nicht ihrem eigenen Verdienste, ihre Ehre.

Seien sie nun gläubig geworden, ihrer Sünden enthoben und dadurch vor Gott gerechtfertigt, dann täten sie erst gute Werke. Habe jemand keinen rechten Glauben an Gott, so könne er schwerlich gute

Werke verrichten. Der Glaube sei also der Grund oder die Quelle der guten Werke. Augustin sage: Die Werke gehen dem Frommwerden nicht voran, sondern folgen ihm. Aus Paulus habe Ambrosius sowohl wie Augustin ihre Lehre und Ansicht geschöpft; sie sagen, nur der Glaube mache fromm; die Menschen würden also vor Gott allein durch den Glauben als fromm angesehen und verdankten dies nur seiner Gnade und Barmherzigkeit, die der Höchste ihnen in Christo verheißen habe. Glaubten sie an diese Verheißung und bauten auf Gottes Barmherzigkeit in Christo, so vergebe ihnen Gott ihre Sünde und halte sie fromm um seines Sohnes willen. Er sei ihr einziger Versöhner, er vertrete sie und gebe ihnen seinen Geist, auf daß sie begönnen, Gottes Gebote zu halten; sie selbst seien zu schwach; das Fleisch hindere den Geist: Sie könnten die Gebote im Fleische nicht erfüllen, sie überträten sie ständig und überall. Christus bedeute ihnen die Erfüllung des Gesetzes, wenn sie an ihn glauben würden. „Justitia fidei" nenne dies Paulus in den Briefen an die Römer und Galater, die Frömmigkeit des Glaubens. Nicht den Menschen werde diese Ehre, sondern göttlichem Versprechen und Erbarmen zugeschrieben. Die guten Werke aber seien Zeugnis solcher Frömmigkeit, die in ihnen liege. Frömmigkeit ohne gute Werke gebe es nicht; also der Glaube sei der Baum, dessen Früchte die guten Werke seien.

Der Glaube und die guten Werke müßten wohlweislich voneinander unterschieden werden hinsichtlich ihrer Wirkung; man verdunkle sonst die Gnade Christi und wüßte nicht die Lebensaufgabe Christi, d. h. wie der Sünder fromm werde. Christus wäre vergeblich gestorben, wenn die Frömmigkeit nur aus ihren Werken käme. Durch die Gnade Christi seien sie aus der Gewalt der Finsternis ohne ihren Wunsch und Verdienst befreit worden. Diese Gnade müsse man teuer und wert halten.

Pelagius stecke in Rothmann; die Gnade Christi könne und wolle er nicht reinhalten und hochschätzen. Ihr eigenes Tun und Handeln müsse immer hinzukommen und Christo zur Seite stehen. Die Lutherischen schrieben die Ehre der Seligmachung Christo zu, von ihm komme sie allein her. Die Wiedertäufer meinten hierzu, man gedenke der Werke nicht und predige nur den Glauben. Im Sinne der Apostel, nicht des Pelagius und Rothmann, gedächten sie der Werke. Rothmann strafe sich nach Rhegius selbst Lügen. Er sage frei und offen, vor Gott könne niemand rechtfertig werden, es sei denn durch den Glauben an Jesum Christum. Um Christi willen würden sie vor Gott fromm gehalten, nicht unserer Werke wegen, sondern aus Gnade, wenn sie an Christum glaubten. Die ewige Seligkeit erlangten sie deshalb auch nicht um ihrer Werke willen, sondern aus Gnade.

Gute Werke solle man aber nicht unterlassen und christlich leben, auf daß man nicht undankbar erscheine vor der Gnade Gottes in Christo und nicht aufs Neue in den Unflat der Sünde stürze.

Ein Widerspruch liege nach Rhegius in der Lehre Rothmanns, ihre Lehre verdamme er und lehre in diesem Falle wider seinen Willen genau dasselbe, was Luther sage. In Christo solle man zweierlei erkennen und festhalten. Er sei ihr Frommacher und Erlöser. Durch ihn erhielten sie Sündenerlaß. Christus habe ein reines unschuldiges

Leben geführt, sei ein Spiegel aller Zucht und Tugend, sie sollten ihr Leben nach ihm einrichten und heilig leben. Den Gedanken, daß sie Christo nachfolgen sollten, habe nach Rhegius Luther gründlich und besser gelehrt und viel früher als Rothmann. Zu der Zeit sei Rothmann noch Schüler gewesen und habe „quantitates syllaborum in Murmellio" gelernt. Er hätte also von Werken und Glauben nichts gewußt, wenn Luthers Postille nicht dagewesen wäre.

Rothmann behaupte von den Lutherischen, sie lehrten, der Glaube mache selig ohne gute Werke. An sich sei das richtig. Nur fügt Rhegius aber gleich die lutherische Auslegung hinzu, der Glaube an Christus mache sie fromm und selig; die Sünde werde ihnen nämlich vergeben und die ewige Seligkeit gewährt um Christi Werke und Verdienste willen, nicht aber der Menschen Werke und Würdigkeit wegen. Für sie, die Christenheit, sei dies nur die Gnade Christi.

Nach Rothmann brauchten die Lutherischen nur Glauben zur Seligkeit, keine guten Werke. Rhegius aber bestreitet dieses, der Glaube bestehe bei ihnen nicht ohne Liebe, sagt er; die Liebe wirke nur Gutes. Der rechte Glaube könne garnicht ohne gute Werke sein. Niemand werde selig, er sei denn recht christgläubig.

Dies sei er aber nicht, wenn er keine guten Werke tue. Der rechte Glaube sei nämlich die lebendige Quelle aller guten Werke, die guten Werke seien also Früchte des Glaubens. Vor Gott sei es aber nur der Glaube an seine Gnade, der die Menschen von ihrer Sünde erlöse. Dies ist auch der Sinn des Materialprinzips der Reformation, gegen das Rothmann ankämpft.

Dem Vorwurf Rothmanns gegen die Lutheraner, unter ihnen seien nur Publikanen, Säufer, Schlemmer und Hurer zu finden, entgegnet Rhegius, indem er seinen Gegner einen Donatisten nennt; denn sie verließen die Christenheit um etlicher bösen und falschen Christen willen, gleich als wären nur sie heilig und Engel. [17])

Rhegius gibt zu, daß unter den Lutherischen viele übel leben und dem Evangelium nur Aerger und Schande bereiten. Den Guten und Frommen täte das leid. Sie hätten aber keine Gemeinschaft mit ihnen

---

[17]) Die Geschichte und Bedeutung des Donatismus ist nach Hugo Koch in der R. G. G.: Nach dem Tode des Bischofs Mensurius von Carthago (311) ließ sich dessen Diakon Cäcilianus von drei benachbarten Bischöfen unter Zustimmung eines Teils der carthagischen Gemeinde zum Bischof wählen und weihen. Das geschah ohne förmliche Rechtsverletzung, aber in absichtsvoller Eile, um eine vollendete Tatsache zu schaffen. Ein anderer Teil der Gemeinde nämlich, dessen Sammelpunkt das Haus einer reichen Witwe Lucilla war, grollte dem Diakon und seinem heimgegangenen Bischof, weil sie während der Verfolgung unter Maximian einer, teilweise unlauteren Martyriumssucht und einer übertriebenen Märtyrerverehrung entgegengetreten waren. Sonst pflegten wohl bei einer carthagischen Bischofswahl auch die numidischen Bischöfe beteiligt zu sein, und diese, empört darüber, daß sie bei Seite gesetzt worden waren, hielten nun, 70 an der Zahl, unter dem Vorsitze ihres Amtsältesten Secundus von Tigisis, in Carthago eine Versammlung und weihten den Lektor Majorinus, einen Hausfreund Lucillas, zum Bischof. Cäcilians Weihe aber erklärten sie für null und nichtig, weil Bischof Felix von Aptungi, der sie ihm erteilt

und könnten nichts anderes tun, als sie ermahnen, strafen und Gott für sie bitten. Ueberall werde es unter noch so gutem Korn auch Unkraut geben. Paulus berichte uns ja auch über diese Tatsache und klage über die Römer, Korinther und Galater. Möge es nun auch böse Menschen geben, die unter dem Schein des Evangeliums lebten; es berühre die guten Christen wenig; denn sie seien nicht schuld daran, daß die Bösen saufen, fressen, in Unkeuschheit leben, in Geiz ersticken und sonstige böse Laster ausüben. Sie dürften aber nicht die Netze um etlicher faulen Fische willen zerreißen, wie Rothmann es getan. Ihn habe derselbe böse Geist und Teufel gepackt, der auch die Donatisten in Afrika verblendet habe. Um der Bösen willen solle man sich nicht von der allgemeinen Christenheit absondern. Christus werde am jüngsten Tage zu Gericht sitzen und das Unkraut von dem Weizen scheiden. Vorher sollten sie aber keine Spaltung bilden und dulden; sondere sich aber jemand von der Kirche ab, so werde aus ihm ein Schismaticus und Hereticus, ein Rottengeist und Ketzer. Von ihnen werde keiner selig, er kehre denn wieder um mit Reue zu der Mutter der heiligen Christenheit, der Kirche. Rothmann sei nach Rhegius ein neuer Donatist, der Anstoß an dem Leben der Bösen nehmen wolle. Er wolle deshalb eine ganz unbefleckte heilige Kirche herrichten, in der es nur Heilige gebe. Hierdurch sonderten sie sich ab und trennten sich von der ganzen Christenheit auf der Erde. Wie es aber mit der Heiligkeit seiner Genossen aussehe, davon hat Rhegius

---

hatte, in der Verfolgung ein Traditor geworden sei, d. h. heilige Schriften oder Geräte an die heidnische Behörde ausgeliefert habe. Hier zeigt sich die Nachwirkung der urchristlichen, auch von Cyprianus von Carthago mit Entschiedenheit vertretenen Grundsatze, daß ein in Todsünde gefallener Bischof (und Kleriker überhaupt) die innere Befähigung zur Ausübung seines Amtes und Spendung der Sakramente ohne Weiteres verliere, seine Handlungen also jeder Wirkung und Rechtskraft entbehrten. In diesem Punkte stimmte Cäcilian mit seinen Gegnern überein, und er war bereit, sich von ihnen weihen zu lassen, falls die erste Weihe sich als ungültig erweisen sollte. Diesen aber war der Sturz des verhaßten Mannes die Hauptsache und der Vorwurf der Traditio Mittel zum Zweck. Wie sich später herausstellte, 320 nämlich, waren in ihren eigenen Reihen Traditoren, die sich auf dem Conzil von Cirta 305 als solche bekannt hatten, und auch der Senex Secundus war dabei nicht frei von Verdacht geblieben. Als Majorin bald darauf starb, wurde zu seinem Nachfolger Donatus gewählt, ein Mann von großer geistiger Bedeutung und Tatkraft, der schon bisher die Bewegung geleitet hatte und ihr nun für immer den Namen gab. Ein Donatus von Casä Nigrä aber, von dem später die Donatisten, zu Augustins Zeiten, sprachen, scheint eine von ihnen erfundene Schattengestalt zu sein, die die Verurteilung des Parteihauptes durch die römische Synode vom Jahre 313 verdecken sollte, wie sie ja auch später umgekehrt entgegen dem eigentlichen Sachverhalte behaupteten, daß Cäcilian von Kaiser Constantin zu Mailand 316 verurteilt worden sei.

Wie ein Lauffeuer zog das Schisma durch ganz Nordafrika, und bald stand fast allerorts Bischof gegen Bischof, Gemeinde gegen Gemeinde, Kirche gegen Kirche. Das Stammland Numidien aber weist neben anderen Umständen auch auf einen völkischen Untergrund des Streites: wie in Aegypten die Kopten, so standen in Afrika die Nach-

schon oben berichtet. Auf Grund dieser Tatsachen wolle er lieber in der Kirche als offener Sünder leben, als unter Rothmann in Münster als allerheiligster Pharisäer.

Diesen Teil hat Rhegius wohl im Oktober 1534 erst fertiggestellt oder ihn nochmal überarbeitet. Wir bemerken dies daran, daß er Tatsachen erwähnt, die in der dem im März 1534 erschienenen Bekenntnisse folgenden Periode geschehen sind und ein häßliches Licht auf die vorher so ideal scheinende Richtung der Ultramelchioriten werfen. Rhegius fiel es jetzt leicht, den münsterischen Schwärmern die Maske vom Gesicht zu reißen und ihnen ihren Spiegel vorzuhalten.

IV. Rothmanns Ansicht über Taufe und Leben und Rhegius.

a) Die Taufe.

1. Wesen und Zweck der Taufe nach Rothmann.

Rothmanns Ansicht ist folgende über die Taufe. „Die Taufe ist das Gelöbnis eines guten Gewissens gegen Gott und fordert, daß wir Christo nachfolgen in der Tötung unseres Fleisches und allen sonstigen guten Werken." Deshalb könnten auch nur die Rechtgläubigen getauft werden. Christus spreche: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig." Zunächst fordere also Christus Glauben zur Seligkeit, wodurch sie aus reiner Gnade Vergebung der Sünde und zu Gott, dem Vater,

---

kommen der berberischen Urbevölkerung in scharfem Gegensatz zur Welt der römischen Eroberer. Aus dieser Rassenfeindschaft zog der Donatismus Kraft und Nahrung. Die weitere Kirche des Westens und vollends die des Ostens blieb von diesem Schisma unberührt und stand auf Seiten Cäcilians. Als die Donatisten den Kaiser Constantin baten, den Streit durch gallische Bischöfe, die unter der Verfolgung nichts zu leiden gehabt hatten, entscheiden zu lassen, tagte auf seine Veranlassung 313 in Rom ein Conzil, das den Cäcilian anerkannte und den ebenfalls erschienenen Donatus wegen Tauf- und Weihewiederholungen absetzte, die von Majorin geweihten Bischöfe aber beim Rücktritt vom Schisma in ihren Würden beließ und versorgte. Die Donatisten gaben sich aber damit nicht zufrieden, und so berief der Kaiser eine größere Synode nach Arles (314). Auch sie sprach sich für Cäcilian aus und bestimmte, daß zwar Traditoren, wenn ihre Schuld aktenmäßig festgestellt sei, aus dem Klerus auszuscheiden hätten, die von ihnen Geweihten aber bei eigener Unbescholtenheit nicht behelligt werden dürften. So kam auch hier der römische Standpunkt hinsichtlich der Wirksamkeit der Sakramente totsündiger oder außerhalb der Kirche stehender Bischöfe zum Ausdruck, und da die Katholiken Afrikas diesem Beschlusse beitraten, und auf die Taufwiederholung bei übertretenden Ketzern und Schismatikern verzichteten, so blieb fortan die alte cyprianische Anschauung Sondergut der Donatistenkirche. Das Jahrhundert verlief in erbitterten Kämpfen zwischen Katholiken und Donatisten, wobei bald die einen, bald die anderen oben-auf waren. Eine wahre Gottesgeißel bildeten die sogenannten Circumcellionen, bolschewistische Horden, die das Oberste zu Unterst kehren, die Herren zu Knechten und die Knechte zu Herren machen wollten und nun im Dienste des Donatismus mit dem Rufe: „Deo laudes!" die Landbevölkerung überfielen und manchem Grundbesitzer den roten Hahn aufs Dach setzten. Militärisches Einschreiten aber entfachte eine wahre Martyriums- und Selbstmord-

freien Zugang erhalten würden. Darauf käme erst die Taufe, in welcher die nun Glaubenden, von Sünden gereinigt, sich verbänden mit Gott, fortan der Welt gestorben, gehorsam nach seinem Willen zu leben. Zu diesem Zwecke sei die Taufe in Christo eingesetzt. Weil die Welt Gott nicht gehorsam sein wolle und nicht Christo gleichförmig sich halten wolle, so könne sie die Taufe nicht leiden. Den „fleischlichen Hochmut und die Geilheit" wollten sie nicht aufgeben. Das sei aber gerade das, was die Taufe fordere. Deshalb stände sie ihnen im Wege. Sie hätten in der Taufe gelobt, Gottes Willen zu tun, und täten dies auch, gereinigt vom Schmutz dieser Welt. Der Papst habe einen Spott und Kinderspiel daraus gemacht. Das Papsttum betreibe nämlich sehr viel Abgötterei und Aberglauben; deshalb sei es Gotteslästerung. Sie, die Wiedertäufer, hätten sich deshalb mit der Taufe Christi auf seinen Tod taufen lassen, nachdem sie gelehrt worden seien und das glauben könnten, um selig zu werden. Zur Seligkeit gäbe es, wie alle Christen wohl wüßten, keinen anderen Weg, als wie geschrieben stehe Apg. II, Johannes III, Matth. XVI und I. Petri III.

2. Wesen und Zweck der Taufe nach Rhegius. Vergleich mit der Beschneidung.

Nach Rhegius halte Rothmann die Taufe für ein Menschenwerk, wo sie doch nur Gotteswerk sei. Deshalb wäre es keine Taufe Christi, wenn der Täufling nicht das Evangelium verstehe und daran glaube, gegen die Sünde ankämpfe und den alten Menschen ausziehe. Die Kinder könnten nach seiner Ansicht nicht getauft werden, weil sie

seuche. — Die Stellungnahme Constantins und seiner Nachfolger gegenüber der Bewegung und ihren Ausschreitungen war wechselnd. Lange hielten sie sich im Rahmen der allgemeinen Gesetze und zogen nur die strafrechtliche Seite in Betracht, bis schließlich Honorius die Gesetze des Theodosius gegen die Ketzer auch auf die Donatisten ausdehnte und sie damit ächtete (414/15). Sie überlebten aber die Vandalenherrschaft und verschwinden erst mit der katholischen Kirche Afrikas beim Einmarsch der Sarazenen. Ihre Stoß- und Werbekraft hatten sie durch Spaltungen, die nach dem Tode Parmenians, des gleichfalls geistig hochstehenden Nachfolgers des Donatus, unter dem weiteren Nachfolger Primianus von Carthago ausbrachen, längst verloren. Der donatistische Exeget Ticonius, dessen Erklärungsregeln auch Augustin hochschätzte und den katholischen Kreisen empfahl, war schon unter Parmenian mit seiner eigenen Gemeinschaft in Widerstreit gekommen. Wie vorher Optatus von Mileve, so widmete sich namentlich Augustin in zahlreichen Schriften der Widerlegung und Gewinnung der Schismatiker, ebenso auf dem Religionsgespräch vom Jahre 411, das freilich durch das Auftreten der Donatisten zur Posse wurde. Ihre Hartnäckigkeit und ihre Ausschreitungen aber brachten ihn schließlich auf den Gedanken des „compelle intrare". Er war es auch, der nach dem Vorgange des Optatus und des Ambrosiasters die Loslösung des Begriffs der Heiligkeit der Kirche von der sittlichen Beschaffenheit ihrer Mitglieder und der Wirksamkeit der Sakramente von der Würdigkeit der Spender zum Abschluß brachte. Damit war der letzte Rest pneumatischen Urchristentums, der freilich in den „Söhnen der Märtyrer" eine zweifelhafte Verkörperung gefunden hatte, getilgt, und die Kirche konnte, von menschlichen Leidenschaften und Lastern nicht mehr in ihrem inneren Besitzstand gefährdet, ihren Weg durch die sündige und verführerische Welt fortsetzen.

nicht glauben und wissen könnten. Rothmann wisse noch nicht einmal, was die Taufe an und für sich sei und bedeute. Nach Augustin [18]) sei sie ein „Wasserbad im Wort" und werde so gedeutet: „Tue das Wasser davon, so ist es keine Taufe; tue das Wort davon, so ist es auch keine." Er nenne also die Taufe ein Wasserbad, das zubereitet sei durch das Wort des Herrn. Letzteres reinige nach Rhegius die Sünder, wie Johannes gesagt habe. Paulus [19]) nenne sie deshalb auch „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes": dies werde, wie Rhegius meint, gewährt im Sakrament der Taufe. Christus [20]) spreche: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Er sage dann weiter: [21]) „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt." Das sei nach Rhegius Gottes Befehl, sein Wort und das Bundeszeichen, Wasser in Gottes Wort gefaßt. Die Taufe bedeute also dasselbe, was für die Juden die Beschneidung sei. Gott wolle sein eigenes Volk beherrschen, was er seinem Sohne Jesu Christo übergeben habe. Vor Zeiten habe er sein Volk durch die leibliche Beschneidung als ein Gnadenzeichen auserwählt. Jetzt sei die Beschneidung durch die Taufe ersetzt. Die Beschneidung und die Taufe seien Sakramente, das eine für die Juden, das andere für die Christenheit; sie seien aber einer Gnade Zeichen und gehörten einem Volke. Ob vorher beschnittene Juden oder jetzt getaufte Christen, es gebe nur ein Volk Gottes und nur einen Gnadenbund, von Anfang der Welt bis zum jüngsten Tage. Es seien alles Christen, wenn auch die Namen verändert würden. Gott erkenne nur die Christen als seine Kinder an. Ob Juden oder Heiden nach dem Blute, alle müßten sie doch glauben an Christum, den gebenedeiten Samen Abrahä, wie der Vater aller Christenheit, Abraham, an Gott geglaubt habe. Paulus sage, es gäbe zweierlei Israel und zweierlei Juden. Die einen seien es nach dem Fleische, die geborenen Juden, und die anderen nach dem Geiste, nämlich die, welche an Christum glaubten. Sie, die sie nach dem Geblüte von den Heiden stammten, seien durch Gottes Gnade nach Rhegius Christen geworden, Kinder der Verheißung, wie es solche gebe, unter Juden und Heiden. Paulus sage, es bestehe ein Jude, der inwendig verborgen sei; die Beschneidung des Herzens sei eine Beschneidung, die nach dem Geiste, nicht nach dem Worte geschehe. Jude sein heiße demnach nach Rhegius Gott bekennen, Gott als seinen Herrn und Vater anerkennen; das täten auch alle Christen auf Erden, seien sie nun Juden oder Heiden nach dem Blute.

Mit der Taufe solle man genau so verfahren, wie mit der Beschneidung. Beschnitt man einen Alten, dann lehrte man ihn vorher. Die Kinder beschnitt man und lehrte sie erst, wenn sie es verstehen könnten. So solle es nach Rhegius auch mit der Taufe geschehen. Die Alten, die getauft werden sollten, lehre man vorher den Katechismus, und dann möge man sie taufen. Die Kinder jedoch taufe man zunächst und lehre sie dann erst im Glauben.

[18]) in Johannem Kap. XV Abschn. IV.
[19]) Titus III.
[20]) Matth. XXVIII.
[21]) Matth. /VI.

3. Widerlegung der Einwände der Wiedertäufer.

Die Kinder bedürften der Wiedergeburt, nach Rhegius, Kinder des Zorns seien sie alle von Natur und hätten die Erbsünde in sich. Man könne sie taufen und Gottes Namen über sie anrufen. Gott allein gebäre uns wieder, ob Kind oder Greis, unser Wissen und Werke machten hierbei garnichts aus; denn es wirke hier nur die Gnade des heiligen Geistes; sie könne sowohl beim Kinde wie beim alten Menschen wirken. Alles könne mit dem Kinde geschehen, was zur Taufe gehöre. Man könne sie ins Wasser tauchen und hierbei Gottes Wort sprechen. Gott könne und wolle den heiligen Geist dazu tun und seinen Segen geben; dessen bedürften nämlich die Kinder. Gott habe befohlen, jedermann zu taufen und niemanden auszuschließen. Christus habe die Kindlein zu sich bringen lassen und sie gesegnet. Hierdurch habe er diesen den Anteil an der Erlösung gewährt, die Sünde vergeben und den heiligen Geist gegeben. Die Apostel hätten gewiß die Kinder in ihren Bund des Evangeliums aufgenommen, der sei eine Gemeinschaft der Gebenedeiung Christi. Die alten Christen sagten dies auch aus, von Tertullian bis Augustin. Diese zeigten, daß die Kindertaufe keine neueingeführte Einrichtung sei, die durch den Papst und sonstige Menschen errichtet sei. Sie sei von den Aposteln gekommen und überliefert und in diesem Sinne von allen Christen eingehalten worden.

Die Taufe Christi bedeute also dasselbe wie die Beschneidung, eine Reinigung des Herzens. Man müsse hiernach den Sünden absterben und christlich leben. Dieses bewirke ja nur der heilige Geist bei dem Menschen; selbst könnte er es nicht. Diese Stücke seien aber nicht vorhanden bei Ausführung der Taufe; Sie begännen erst hiermit und würden das ganze Leben bis zum Tode gehalten und geübt. Die Begierde bleibe noch in dem Getauften wie böse Hefe. Gegen die müsse der Geist ohne Unterlaß kämpfen, um sie nicht aufkommen zu lassen. Taufe man einen alten Menschen, wie man sie zur Zeit der Apostel getauft habe, dann sei es nötig, die Perlen nicht vor die Säue zu werfen, die Leute vorher im Glauben zu unterrichten und sie zu fragen, ob sie auch Christum für ihren Herrn und Erlöser anerkennen und sich ihm ergeben wollten, fortan nach dem Beispiel Christi ein Leben ohne Fehler und Schuld führen wollten. Die Kinder brauchten solche eigenen Antworten nicht zu geben; für sie genüge es, wenn die Eltern, die nach dem Glauben ja Kinder Abrahä seien, ihre Kinder zu Christo brächten, auf daß er sie zu uns aufnehme in den Gnadenbund und sie segne, wie es auch bei der Beschneidung geschähe. Würden sie verständig, dann könne man sie lehren und fragen, was zum christlichen Glauben gehöre.

Die Wiedertäufer sagten, die Kinder könnten nicht wissen und auch nicht glauben. Woher wüßten sie, daß dieselben nicht wissen und glauben? Glaubten denn die Alten, welche getauft werden sollten, auch in Wirklichkeit? Sie gäben es vor, zu glauben. Die Juden hätten oft gesagt, sie glaubten, nachher aber hätten sie enttäuscht. Es wäre den Aposteln so ergangen mit Simon dem Magier; nach der Taufe hätten sie gesehen, daß er ungläubig geblieben wäre. Man taufe auf Gottes Befehl, er erneure uns, nicht unsere Vernunft und unser freier Wille. Den Kindern stelle Gott das beste Zeugnis, indem er ihnen die Zugehörigkeit zum Reiche Gottes zubillige. Ihm seien sie lieb und

teuer. Das schlüge bei Gott mehr an, als wenn ein alter Mensch seinen Glauben bekenne, dessen Wille auch schwach werde.

Auf ein Wort Gottes oder Christi könnten die Christen fest und sicher bauen und taufen. Woher wüßten aber die Wiedertäufer, daß die Kinder nicht glauben könnten? Ihre Taufe beruhe danach auf einer zweifelhaften Annahme und stehe auf keinem festen Boden. Rothmann und die Seinigen hätten gesagt, die Taufe sei ein „Verbund" eines guten Gewissens gegen Gott und fordere die Tötung des Fleisches. Also solle man kein Kind taufen. Petrus wolle aber nach Rhegius hier nicht das Wesen der Taufe selbst beschreiben, sondern die Leute zu einem bußfertigen Leben auffordern, hierin fortzufahren, wie sie in der Taufe Christi versprochen hätten, hinfort nicht der Welt und dem Fleische zu dienen, sondern Christo nachzufolgen. Nicht aber folge aus den Worten des Petrus, daß man sie allein taufen solle, die Rede und Antwort vom Glauben geben könnten. Wohl könne demnach die wahre christliche Taufe ausgeteilt werden, ohne daß der Täufling Rede und Antwort geben könne und brauche. Christus, Gottes Sohn, wolle, man solle die Kinder zu ihm bringen, und segne sie; die Apostel hätten gewiß nach dem Befehl Christi die Kinder in die Gnade des Evangeliums aufgenommen. Rothmann dagegen wolle sie nicht zum heiligen Sakrament der Taufe zulassen, zum Gnadenbunde, und wolle sie geistlich töten. Sie sollten nämlich nach ihm nicht von der Last der Erbsünde erlöst werden und verderben.

Der Teufel wolle nach Rhegius durch Rothmann die Kinder der Münsterischen von der ewigen Seligkeit fernhalten. Man dürfe, so meint Rhegius, der Kindertaufe nicht den Namen „Hundsbad" geben, weil Gottes Wort hierbei gebraucht werde, wenn sie auch den Kindern keinen Nutzen gewähre, was Rhegius aber bestreitet. Ein Christ fürchte und liebe Gott und wisse daß Kinder Gottes Ebenbilder seien, denen selbst die Engel dienen müßten. Für alle Christen bestehe also nach Rhegius die Pflicht, die Kinder zu Christo zu bringen, auf daß auch sie selig würden. Gottes Befehl und Wort erwürben hierdurch große Verdienste. Auf Rothmanns Aeußerungen, aus Furcht vor den Pflichten, welche seine Taufe verlange, sei die Welt ihr gram, entgegnet Rhegius, die Lutherischen seien der Taufe nicht feind, denn sie seien alle recht und christlich getauft und lebten danach. Aber die Taufe Rothmanns müßten sie ablehnen, weil sie eine Wiedertaufe sei und die christliche verspotte. In diesem Zeichen verbänden sich die Wiedertäufer gegen die Christenheit. Die Münsterischen seien deswegen abgefallene Christen, Christen nur noch dem Namen nach.

4. Schlußfolgerungen.

Getreu der apostolisch-katholischen Tradition verteidigt Rhegius die Kindertaufe und begründet sie damit daß den Kindern das Himmelreich von Christo versprochen worden ist. Die Taufe sei nämlich kein Menschenwerk, sondern, genau wie die Beschneidung, Gottes Werk. Die Taufe ist also ein Gnadenzeichen, ein Sakrament, und kommt dem Volke Gottes zu. Es ist das Zeichen des Gnadenbundes zwischen Gott und der Christenheit. Dieser Gnade seien nach Rhegius alle Menschen der Christenheit teilhaftig, und Gott allein bewirke sie. Es genügt also für die Kinder, wenn die Eltern, die nach dem Glauben Kinder Abrahä und vom Volke Gottes sind, dieselben zu Christo bringen, auf daß

auch sie zu uns in den Gnadenbund aufgenommen werden. Außerdem bedürfen die Kinder der Befreiung von der Erbsünde, wie Rhegius ausführte. Diese wird ihnen auch in der Taufe gewährt. Gott allein „gebiert sie wieder". Nach Rhegius machen unser Wissen und Werke hierbei nichts aus, die Gnade des heiligen Geistes wirke sowohl beim Kinde wie beim alten Menschen. Christus hat die Kindlein zu sich bringen lassen und gesegnet; hierdurch hat er ihnen den Anteil an seiner Erlösung gewährt, die Sünde vergeben. Nur Gott kann uns erneuern, wie Rhegius ausführt, nicht unsere eigene Vernunft oder freier Wille. Wir Menschen sind schwach, und auf uns kann man sich nicht verlassen. Aber auf ein Wort Gottes und Christi können wir fest und sicher bauen und taufen.

In dem Worte des Petrus sieht Rhegius keine Beschreibung der Taufe selbst, sondern eine Aufforderung zum bußfertigen Leben, wie wir es in der Taufe Christi versprochen haben, und zur Nachfolge Christi.

b) Leben nach der Taufe.

In der Taufe haben die Münsterischen nach Rothmann Christo gelobt, gereinigt von der Sünde, fortan Gott zu gehorchen, nach seinem Willen und Worte ihr Leben zu richten und zu wandeln. Sie hätten nun in dieser Handlung, wie Rothmann weiter ausführt, den Sünden entsagt und „Christum, den Herrn, angezogen". Kehrten sie hiernach wieder zur Sünde zurück und würden von ihr überwunden, solches wäre das Aergste, was dem Menschen widerfahren könnte. Wenn sie doch wieder vom Wege der Gerechtigkeit abweichen und von dem heiligen Gebote abtreten würden, so wäre es besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nie erkannt. Paulus spreche zu den Hebräern: Diejenigen, die nach erkannter Wahrheit wissens und willen sündigen und ihr um ihres Leibes willen widerstreben, können kein Opfer für ihre Sünde erwarten. Daher solle man durch Gottes Gnade mit allem möglichen Fleiße darauf sehen, daß, wie ja nach Paulus das Leben der Christen aussehen solle, ja keine Sünde und Bosheit gegen Gottes Gebot und Willen geschehe und geduldet werde. Sei aber jemand in Sünde gefallen, so werde er je nach der Art der Sünde, wie die Schrift es wolle, gerichtet und gestraft.

Die Münsterischen lebten, wie Rothmann weiter ausführt, in Gottesfurcht und Liebe zusammen, und niemand sei unter ihnen dem anderen im Wege oder neidisch auf den anderen. Sie hätten unter sich Gemeinschaft der Liebe wie die Schrift und Glaubensartikel es vorschrieben. Mit David [22]) könnten sie sprechen: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn die Brüder einträchtig beieinander wohnen. Sie, die Münsterischen, wollten lieber sterben, als mit Wissen und Willen tun oder geschehen lassen, was gegen Gottes Wort wäre.

Rhegius beklagt sich über die Dunkelheit und Unklarheit, mit der Rothmann in diesem Artikel geschrieben habe, und geht deshalb nur auf einen Punkt hierin näher ein, und zwar, der Getaufte, der hierbei gelobt habe, Christo nachzufolgen, dürfe niemals wieder von diesem Wege abweichen und gegen Gottes Gebot verstoßen, andernfalls werde er auf ewig verdammt. Er verweist, wie schon häufig in seiner Schrift,

[22]) Psalm XXXII.

auf Gedankengänge und Ideen, wie sie vor Zeiten einmal ein anderer Irrlehrer vertreten habe, und behauptet, sie glichen denen des Rothmann. Er verweist hierbei auf Novatus [23]). Solche Gedanken stimmten nach Rhegius nicht mit denen des Evangeliums überein. Denn auch der Gerechte falle einmal und stehe aber nachher wieder auf. Infolge der Schwäche des Fleisches täten die Menschen alle Tage Sünde, wer sich aber wieder erhebe, über seine Sünde Reue und Leid empfinde und auf die Gnade Christi vertraue und baue, in der ihm seine Sünde vergeben werde, der werde wieder in den Gnadenbund aufgenommen. Christus habe nicht umsonst von sich gesagt: Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Nach Rhegius könne also die Buße unmöglich nur einmal im Leben geschehen, sonst gäbe es keine Bußpredigten. Nach Luthers I. These soll ja unser ganzes Leben Reue und Buße sein. Eine Sünde könne jedoch nicht vergeben werden; die Sünde wider den heiligen Geist, die Todsünde; für sie könne man nicht mit Erfolg bitten. Nach Rhegius sei es Unglaube und Unbußfertigkeit. Die Menschen könnten aber nicht wissen und erkennen, wer diese Eigenschaften in sich trüge, und sollten für jedermann bitten, daß Gott ihn bekehren wolle. Die Münsterischen hielten sich, wie Rhegius sagt, nach dem Empfang ihrer Taufe für sündenfrei und unschuldig. Rhegius hält sie darum für neue Katharoi, wie sich die Novatianer nach Hieronymus auch nannten; denn sie wagten es, eine

[23]) Die Bedeutung der Novatianer ist nach Hugo Koch in der R. G. G. folgende: Novatian, römischer Priester, ein wissenschaftlich gebildeter, strenger, selbstbewußter Mann, der während der Erledigung des römischen Bischofsstuhles durch den Tod Fabians eine hervorragende Rolle gespielt und im Namen des römischen Klerus zwei Briefe nach Carthago geschrieben hatte und dann nach der Wahl des Cornelius von einem Teil der Gemeinde, mit den Bekennern an der Spitze, zum Gegenbischof erhoben wurde (251). Hinter dem persönlichen Ehrgeiz Novatians stand ein Gegensatz der Anschauungen über die Behandlung der dem Opferzwang Erlegenen (lapsi). Von stoischen Gedanken ausgehend, vertrat Novatian den Standpunkt, daß diese schweren Sünder aus der Gemeinde ausgeschlossen und dem Urteil Gottes überlassen bleiben sollen, während Cornelius, wie die Afrikaner, bereit war, sie nach geleisteter Buße wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen. Cyprian stellte als Wortführer der Afrikaner sein ganzes Ansehen und seine gewandte Feder in den Dienst des Kampfes gegen die novatianische Spaltung und gegen eine Anschauung über Kirche und Sünde, der er selbst früher gehuldigt hatte. Auch Dionysius von Alexandrien, an den Cornelius sich wandte, stimmte dessen Haltung bei und mahnte Novatian zur Umkehr. Die römischen Bekenner verließen bald dessen Fahne und traten zu Cornelius über. Andererseits gewann er nicht bloß in Rom, sondern auch im übrigen Abendlande und selbst im Osten, zahlreiche Anhänger, und so entstand neben der katholischen Kirche ein novatianisches Kirchentum das sich bis ins siebente Jahrhundert hielt Im Dogma durchaus auf rechtgläubigem Boden stehend, stritten die Novatianer im 4. Jahrhundert neben den katholischen Theologen wider die Arianer. In der Bußfrage aber schraubten sie folgerichtig die vorherige Entwickelung zurück und versagten auch den Fleischessündern wieder die Gemeinschaft um eine Kirche der Reinen zu verkörpern, wie sie auch zur Gültigkeit eines Sakraments die sittliche Würdigkeit des Spenders für notwendig erachteten und darum die übertretenden Katholiken nochmals tauften.

ganz neue reine Gemeinde zu bilden und vor der Ernte das Unkraut vom Weizen zu scheiden, wie Cyprian berichtet habe. Das habe der Herr nicht einmal den Aposteln erlaubt; sie konnten als Menschen unter ihren Seelen die Bösen von den Guten, das Unkraut von dem Weizen, garnicht unterscheiden. Es steht fest, daß die Münsterischen Aufrührer und Verbrecher sind, wie Rhegius ausführt. Wie wollten sie da noch ihre Reinheit beschützen? Die eben aufgezählten Werke seien Früchte ihres Fleisches. Ihres Lebens Heiligkeit möge aber ein anderer beschreiben. Mögen sie noch so heilig und sündlos leben, für Rhegius sei es allein schon Verdammnis genug, daß sie sich von der heiligen christlichen Kirche abwenden. Der Hebräerbrief spreche von der Sünde wider den heiligen Geist, aber nicht von den alltäglichen Sünden. Unter den letzten müssen auch die größten Heiligen, selbst Paulus, leiden und müßten sprechen nach Augustin: Herr vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Rhegius hält also, wie wir sehen, gegenüber den schismatischen Bestrebungen, wie sie von Rothmann geführt wurden, an der apostolisch-katholischen Tradition fest, dem Sünder gegenüber Toleranz zu üben, sie in Liebe zu beeinflussen und in der Gemeinde zu belassen. Die Gemeinde zu Münster bestand ja „nach der Trennung von den Gottlosen" nur aus „Guten" und „Heiligen", die nicht mehr sündigen konnten. Dieser Zustand war unter dem Einfluß der Apokalyptik für Rothmann zur Verwirklichung gebracht worden, um die Vorbedingung zur Einführung der Gütergemeinschaft zu erfüllen. Dieses Lebensideal der täuferischen Kreise, welches nun für Rothmann in Wirklichkeit bestand, hat er zum erstenmal beschrieben und verherrlicht in diesem Abschnitt.

V. Rothmanns Ansicht über die Ehe und Rhegius.

Nach Rothmann ist die Ehe die Vereinigung eines Mannes und Weibes und ihre Verpflichtung in dem Herrn. Sie sei ein Bild auf Christum und seine Gemeinde. Es gebe darum keine Ehe und sei Hurerei, was ohne den Herrn zusammenkomme und dessen Wahrheit sich nicht anpasse. Gott habe Mann und Weib geschaffen und beide im heiligen Ehestand vereinigt; sie sollen ein Fleisch sein. Kein Mensch könne diese Vereinigung trennen; alles, was nicht von Gott zusammengefügt sei, — Paulus nennt es „differen helischen" (?) — sei demnach kein Ehestand, sondern Hurerei vor Gottes Augen. Der Ehestand sei weiter ein Bild auf das Verhältnis zwischen Christo und seiner Gemeinde, den Gläubigen. Christus und seine Gemeinde halten aufeinander Acht und bleiben zusammen; dasselbe sollten nach Eph. V. auch diejenigen tun, die in dem Herrn ehelichen und von Gott zusammengefügt werden. Rothmann sieht also einen Mangel in der Ehe der Heiden und Ungläubigen. Der Ungläubigen Ehe, sagt er, sei Sünde und unrein und vor Gott keine Ehe, sondern Hurerei und Ehebrecherei. Alles, was nicht aus dem Glauben komme, sei Sünde, und bei den Ungläubigen und Unreinen sei alles unrein. Demnach geschehe eine Eheschließung bei den Ungläubigen nicht in dem Herrn. Gott vereinige sie auch nicht. Denn sie ehelichten, es sei klar, nur nach dem Willen der Freunde und Verwandten, um Geld und Gut und Fleisch und Blut. Was der rechte Ehestand aber sei, daran werde bei ihnen selten oder niemals gedacht, geschweige denn würden sie zu rechter Ehe sich

bereitfinden und daran festhalten. Der Ehestand solle aber bei jedermann richtig gehalten werden und das Bett unbefleckt bleiben. Hebräer III. Alles sei nun nicht ehelich, was sich der Ehe annehme; die aber gläubig seien, die könnten auch recht ehelich sein und sich verantworten vor der Wahrheit, die in Jesu Christo sei, in der Paulus zu ehelichen befohlen hat. (Kor. I) (?). Geschehe es nun, daß der eine Teil, sei es Mann oder Frau, gläubig werde und der andere ungläubig bliebe und der Wahrheit Gottes nicht gehorchen wolle, so sei der Gläubige nicht an diesen gebunden, sondern frei. Eine besondere Gabe sei die Jungfrauschaft, die soll außerhalb der Ehe unbefleckt und rein sein und bleiben. Aber auch die Ehe solle ohne Sünde und Schande und ehrenhaft bleiben bei allen Menschen; denn die Hurer und Ehebrecher werde Gott richten. Niemand solle darum allzu leichtfertig in den Ehestand treten, sondern mit reinem rechtem Herzen, auf daß nur Gottes Wille und Ehre hierin gesucht werde. Das werde bei ihnen, den Münsterischen, schon länger bedacht und beachtet und mit jedem Tage wohl weiter verbreitet werden. Gott wolle nun einmal die Ungerechtigkeit und Bosheit ausrotten und die Sonne der Gerechtigkeit scheinen lassen über die, welche ihn fürchten; möge die Welt auch hiergegen toben. Es werde den Münsterischen vorgeworfen, daß sie in platonischer oder nicolaitischer Weise die Weiber untereinander gemeinschaftlich hätten und auf Blutverwandschaft bei Eheschließungen keine Rücksicht nähmen. Diese Lügen weist Rothmann aber zurück; Christus, ihr Vorbild, sage nämlich: „Den Alten ist gesagt: ‚Du sollst nicht ehebrechen!' Ich aber sage euch, wer eine Jungfrau ansieht, ihrer zu begehren, der ist ein Ehebrecher in seinem Herzen." Würde nun ein solcher unter ihnen entdeckt, was Gott verhüte, den würden sie auf keinen Fall unter sich dulden, sondern täten ihn in den Bann und übergäben ihn dem Teufel zu seinem Verderben. Mit den Blutsverwandschaften aber verführen sie streng nach Gottes Gesetz, wie es geschrieben stehe Leviticum XVIII. Sie ließen solche Personen nicht zusammenkommen und erlaubten nichts, wodurch sonstiger Aerger erstehen könnte.

Nach Rhegius behaupte Rothmann, nur unter frommen Christen bestehe der rechte Ehestand, aller Gottlosen und Heiden Ehe sei Hurerei. Er verstehe unter den Christen nur die Wiedertäufer, nur zu Münster gäbe es danach die rechte Ehe. Gegen diese Behauptung geht Rhegius vor und sagt, auch unter den Ungläubigen gäbe es wahre und rechte Ehen. Der Ehestand ist nach Ansicht aller Christen die eheliche Verbindung des Mannes und Weibes, zwischen zwei Menschen, die der Lebensweg zusammen gehen wollen, ohne durch Blutsverwandschaft behindert zu sein.

Solcher Ehestand ist, wie Rhegius weiter ausführt, eine Ehe nach dem natürlichen Rechte. Die römischen Kaiser hätten dies in ihrem Gesetze für die rechte Ehe gehalten. Gott habe uns in solcher Ordination dem kaiserlichen Rechte unterworfen. Andernfalls rede und handle jeder nach Römer XIII Vers 1 gegen Gottes Ordnung. Denn eine solche eheliche Verbindung bestehe doch auch unter Ungläubigen, also eine wahre Ehe, wenn sie auch nicht gläubig seien. Gott habe nach Rhegius das Gesetz der Natur in unser Herz geschrieben, er erkenne es für sein Werk und Geschenk. Nach diesem Gesetz der Natur hätten auch die Heiden den Ehestand für etwas Heiliges gehalten und hätten für

Ehebrecher und sonstige Schuldige in diesem Sinne harte Strafen angesetzt. Als Beispiel führt Rhegius die römische lex Julia an, sie habe hierfür die Todesstrafe angesetzt. Die Heiden träten nach dem Gesetz der Natur in den Ehestand, und viele von ihnen hätten die Ehe rein gehalten; in diesem Falle sei die Ehe an und für sich keine Sünde, sondern ein rechtschaffenes Werk. Weiter soll der Ehestand, wie Rhegius aussagt, gewiß im Herrn und christlichen Glauben geschlossen werden; daß sei aber nur eine Beigabe und Ausschmückung, keineswegs aber „substantia matrimonii". Nach Rhegius gehöre dieses nicht zum Ehestand an und für sich; es komme als besondere äußerliche Eigenschaft hinzu. Für den christlichen Ehestand gehöre es sich ohnehin schon, daß er im Herrn gestiftet werde. Auch ohne den Glauben an Christus könne der Ehestand als wahrer gelten. Sonst wüßten wir nicht, wer als ehelich oder unehelich angesehen werden könnte. Denn die Türken Heiden und Ketzer hätten nicht allein keinen rechten Glauben an Christum, ja auch die Christen selbst strauchelten einmal und verlören ihn; täte dann jemand Sünde, so müßte man ihn nach Rothmann für einen schlechten Gatten oder Gattin halten. Rothmann sei nun einmal von der Wahrheit abgewichen und könne deshalb sich nicht im Sinne der Rechtgläubigen für etwas einsetzen. Er mache die Kraft des Ehestandes von der persönlichen Heiligkeit der Gatten abhängig. Er halte also den menschlichen Mißbrauch für stärker als Gottes Ordnung selbst. Wenn auch böse Menschen sehr häufig Gottes Gebot mißbrauchen wollten, deshalb bliebe doch Gottes Gebot das, was es sei. Gesetz, Evangelium und Sakramente seien nicht der Menschen oder auf Menschen Heiligkeit angewiesen, sondern sie seien Gottes und fußten auf Gottes Wahrheit. Wer Gottes Wort und Befehl kenne und sie mißbrauche, der schade sich selbst. Gott und sein Wort blieben jedoch, was sie seien.

Die Ehe der Ungläubigen an sich sei auch rechtsgültig. Lukas nennt die Saphira das eheliche Weib des Ananias und denselben ihren Ehemann. Beide seien aber gottlos gewesen; denn sie gingen mit ihrem Gute betrügerisch um und taten schwere Sünde. Sie wären von Lukas niemals als Eheleute bezeichnet worden hätten sie nicht um ihres Unglaubens willen eine rechte Ehe geführt. Nach weiteren Beispielen aus der Bibel, hauptsächlich aus dem Korintherbrief des Paulus und den Büchern Moses, für die Rechtsgültigkeit der Heidenehen und Ehen von Ungläubigen fährt Rhegius fort, Rothmann meine, wenn sich die Menschen ändern, dann müsse sich auch Gottes Wort und Ordnung verändern lassen. In älteren Zeiten, hätten einige unter den Ungläubigen auch geglaubt, gäbe es keine Ehe; solches wollten nun die Münsterischen wieder vorbringen. Der böse Geist wolle also trennen, was Gott zusammengefügt habe. Nicolaitische Hochzeit wolle man in Münster halten, und es würden so aus ihnen, den Valentinianern, auch Sekundianer, „qui addunt opera turpitudinis errori Valentiniano". Der Ehestand nutze den Ungläubigen nichts wegen ihres Unglaubens, fährt Rhegius weiter fort, ihr Herz sei nämlich unrein; alles, was sie im Unglauben täten, sei Sünde. Der Ehestand aber sei nicht der Ungläubigen und Heiden Werk, sondern Gottes Ordnung. Man brauche sie recht oder unrecht, sie sei und bleibe an sich Gottes Ordnung. Wenn die Eheleute nichts glaubten, so sei das ihr Schade. Gottes Werk bliebe dasselbe immerdar. Der Ungläubige sündige in

allen Dingen; doch des Ungläubigen Sünde und Gottes Ordnung könnten unmöglich zusammenhängen. Gott verwerfe der Ungläubigen Sünde, aber nicht seine Ordnung. Wäre nämlich alles das Unrecht oder etwas, was den Ungläubigen wegen ihrer Schuld nichts nutze, dann müßten Sonne, Mond und alle Kreaturen, alles, was die Gottlosen gebrauchen ja der Schöpfer oder Gott selbst müßten das nicht sein, was sie in Wirklichkeit seien, weil sie den Gottlosen nichts nützen. Das sei Unsinn. Rothmann schaue also nur auf die Reinheit oder Sündhaftigkeit des Menschen und meine, hiervon hänge alles ab. Er verzichte auf Gottes Ordnung in teuflischer Verblendung. Die Christenheit möge sich an der Wahrheit in Gottes Wort und den Ehestand rein halten, er sei, wo und von wem er sein wolle. Den Unglauben der Gottlosen sollen wir verdammen, Gottes Ordnung und Wort sollen wir ehren, mögen sie nun von Juden oder Heiden gehalten werden. Die Rechtgläubigen hätten diese Ansicht nach der heiligen Schrift ausgesprochen und ausgelegt.

Rhegius sehen wir auch hier vollkommen vor etwas Neuem stehen und deshalb bei der Behandlung dieses Punktes nicht in die Tiefe gehen. Die Auflösung der Ehen von Gläubigen und Gottlosen ist nach meiner Ansicht nur die letzte Konsequenz aus der Idee „Trennung von den Gottlosen" gemäß dem IV. Clemensbrief und, Rothmann mag wollen oder nicht, die Exposition zur Einführung der Vielweiberei. Es kam also zunächst für Rothmann die gänzliche Trennung seiner Glaubensgenossen, der Ultramelchioriten, von den Andersgläubigen, den „Gottlosen", in Frage; diese wolle er in seinem Fanatismus bis zur letzten Konsequenz durchgeführt sehen und forderte daher zur Auflösung der Ehen mit den Ungläubigen oder Gottlosen auf. Rhegius nahm an und behauptete von Rothmann, er mache die Gültigkeit oder Autorität der Ehe von der Eigenschaft der Eheleute abhängig. Für Rhegius ist die Ehe Gottes Ordnung. Mögen die Eheleute nur gottlos sein, die Ehe bleibe doch als Gottes Ordnung bestehen und könne niemals angetastet werden.

VI. Gesamtergebnis.

Als Gesamtergebnis kann hierzu gesagt werden, daß Rhegius also, so gut es eben möglich war, sich Punkt für Punkt von den abweichenden Ansichten Rothmanns in der ersten ultramelchioritischen Schrift vorgenommen hat und versucht hat sie zu widerlegen, ohne von den inneren Grundlagen, auf denen die münsterische Bewegung nach von Schubert sich aufgebaut hat, unterrichtet zu sein. Mit Vorliebe führt er für jeden Punkt zum Vergleiche eine der vielen Sekten und Richtungen aus der Kirchengeschichte an, die in dem betreffenden Punkte ähnlich dachte, und versucht dann mit Hilfe der Aussprüche von Kirchenvätern und sonstigen Autoritäten, die gegen die betreffende Sekte sich richteten, die Ansichten des Rothmann zu widerlegen. Er gerät aber teilweise auch auf agitatorische Wege und nutzt die späteren Ereignisse in dem Wiedertäuferreiche dazu aus; an diese dachte aber zur Zeit der Herausgabe der „Bekentones" noch keiner der Zeitgenossen. Und diese Teile sind, wie allgemein angenommen wird seit Uhlhorn, entweder neu hinzugefügt oder noch einmal überarbeitet worden. Immerhin kann besonders dem ersten Teil, dem Abschnitt über die Christologie, ein gewisser Ernst bei den Bemühungen des

Rhegius nicht abgesprochen werden. Hierin sah er vielleicht den wichtigsten Punkt, worin sich Rothmann von den übrigen Christen trennte, und mochten ihm hierin die alten Traditionen der Christenheit am meisten gefährdet erscheinen. Durch das Aufkommen der pneumatischen Christologie bei den Melchioriten konnte nämlich die ganze apostolisch-katholische Tradition gebrochen werden. Und hierin mußte nun Rhegius die apostolisch-katholische Meinung verteidigen, indem er für die adoptianische Christologie, wie sie seit Athanasius in der allgemeinen Kirche anerkannt war, sich gänzlich ensetzte.

C. Rothmann und Melanchthon.

I. „Verlegung" des Melanchthon.

a) Vorrede des Melanchthon zur „Verlegung".

Ganz anderen Charakter als die „Widerlegung" des Rhegius tragen die 3 Schriften des Melanchthon, die im folgenden Abschnitte zu behandeln sind. Melanchthon ist eine ganz andere Persönlichkeit, wie Rhegius. Rhegius ist, wie Luther, ein Theologe, der auch von seinem Standpunkte abweichende Ansichten, mögen sie kommen, von wem sie wollen, über religiöse Probleme und Fragen achtet und sie deswegen auch im tiefen Ernste behandelt. Melanchthon ist dagegen ein humanistischer Gelehrter, der sich mit den im Volke steckenden Gedanken und Ideen nicht genügend vertraut machen konnte. Gleichzeitig ist er Anhänger der Wittenberger Richtung, in der Luther die führende Persönlichkeit ist. Er kannte wenig von den im Volke lebendigen Ideen und Gedanken, die ja auch in der streng asketischen und darum auch als Gegner der Staatsordnung zu bezeichnenden Richtung der Täufer sich wiederfinden, und verachtete sie. Der negativen Einstellung der Wiedertäufer zum Staate und seinen Einrichtungen gedenkt Melanchthon gleich in der ersten Schrift, die er gegen die Wiedertäufer, besonders die zu Münster, veröffentlicht hat. Die „Verlegung etlicher unchristlicher Artikel, welche die Wiedertäufer vorgeben" von 1535 sollte eine offizielle Verurteilung der gesamten Wiedertäuferrichtung darstellen und wurde jeden Sonntag von der Kanzel auf Anordnung der Kursächsischen Regierung als Warnung verlesen [24]). Sie war also gegen keine einzelne Richtung, sondern gegen die Gesamtheit der Wiedertäufer gerichtet. Ihre verneinende Stellung zum Staate gibt der Obrigkeit nach Melanchthon das Recht und die Pflicht, gegen sie einzuschreiten.

Zunächst sagt Melanchthon in der Vorrede aus, die Wiedertäufer seien Betrüger, Heuchler und Aufrührer. Die Obrigkeit müsse gegen sie einschreiten. Sie wollten die christliche Glaubensgerechtigkeit (Das Materialprinzip der Reformation) nicht anerkennen und brächten dafür andere Sätze und Werke auf, man solle kein obrigkeitliches Amt annehmen, welches das Schwert führe, keine Obrigkeit anerkennen als die Diener des Evangeliums, den Eid verbieten, die Gütergemeinschaft einführen und die Ehe zwischen Gläubigen und Ungläubigen aufheben und verbieten. Endlich kommt als letztes und einziges theologisches Problem die Abschaffung der Kindertaufe hinzu.

[24]) Wappler, die Stellung Kursachsens und des Landgrafen Philipp von Hessen zur Täuferbewegung.

Der Obrigkeit sei erlaubt, gegen die Wiedertäufer als Aufrührer und Zerstörer öffentlicher Ordnung einzuschreiten, weil sie entgegen ihrer sonstigen Heiligkeit jetzt das Schwert ergriffen hätten, mit ihm die Andersdenkenden verjagt und deren Güter für sich beschlagnahmt d. h. geraubt hätten und sodann die Ehe zwischen ihren Gliedern und denen der „Gottlosen" aufgelöst und verboten hätten. Diese allergröbsten Sünden hielten sie für die größte Heiligkeit; der Teufel, der schrecklich und mächtig sei, habe ihre Vernunft und Herzen verblendet. Gott sende uns solche Irrlehren als Strafe für die Verachtung des Gotteswortes. Der rechte Glaube müsse auch seine Anfechtung haben. Gegen jedwedes Aergernis sollten wir gerüstet sein in Gottes Wort. Die Sekte der Wiedertäufer werde nicht lange mehr bestehen. Wie die Manichäer einst verschwunden seien, so werde es auch mit den Wiedertäufern ergehen; denn sie seien einander sehr ähnlich. Die Manichäer hätten auch diese falsche Heiligkeit gezeigt, das weltliche Regiment verachtet und Schrift und Lehre mißachtet. Sie hätten auch das nur für recht gehalten, was ihnen ihr Geist gelehrt hätte. Wie es ihnen nun zuletzt ergangen sei, so möge und werde es den Wiedertäufern auch ergehen, sie würden vergehen und erlöschen.

Der Sinn des vornehmsten Stückes der christlichen Lehre sei der Christliche Gerechtigkeit und Heiligkeit soll sich im Herzen befinden, rechter Glaube und Vertrauen auf Gott, christliche Gottesfurcht und Liebe. Das äußere Regiment und die Stände sollten, von Gott verordnet, als Gottes Gebot und gutes Werk angesehen werden, worin Gott unser leibliches Leben gefaßt habe, auf daß wir darin den Glauben gegen Gott hielten, gutes Beispiel gäben, alle einander dienten, Liebe zeigten und erweisten. Jedoch hierbei bleibe des Menschen Herz nicht, bei diesem Gottesdienste und den gewöhnlichen Werken, es sehe gern auf etwas Neues und besonders Erdichtetes; solche Heiligkeit spreche sehr bei Menschen an und werde von ihnen hochgeschätzt. Es sei also kein Wunder, wenn die Wiedertäufer jetzt ihre eigenen Werke hochschätzten, liebten und sich für sie mit dem Leben einsetzten. Von der Heiligkeit im Herzen wollten sie nichts wissen und richteten eine neue äußerliche Heiligkeit auf; sie zerstörten nämlich die gute Sitte und Ordnung, Regiment den Eid, Eigentum und Ehe. Der Teufel beherrsche nämlich ihre Seelen und wolle die Leute von der rechten Bahn ablenken, von Gottes Wort und Ordnung sie zu Abgötterei und sonstiger Sünde verführen. Denn sie kennten keine christliche Gerechtigkeit und hielten es für äußerliche Art.

Diese Artikel brächten Aufruhr und Zerstörung mit sich und wirkten auf den Geist der Leute verderblich ein. Den Mord und andere Verbrechen ließen sie geschehen; also seien sie gegen die christliche Gerechtigkeit und wiesen sie von Christo und unserm Glauben auf neue tolle Heiligkeit, die doch nur Unordnung herbeiführe und Verwüstung, Laster und Schande bedeute. Die Kirche wollten sie zerstören durch Verbietung der Kindertaufe, die anderen Artikel aber zerstörten die Ordnung des leiblichen Lebens, die Zucht und Disziplin, die auch von Gott geboten und eingerichtet sei. Die Wiedertäufer kennten keine andere Heiligkeit, als wie sie in folgenden Artikeln gezeigt sei; deshalb sonderten sie sich ab von den Lutherischen. Lug und Trug sei die Grundlage, auf der die Sekte der Wiedertäufer nach Melanchthon stehe.

Wir fühlen hier, daß Melanchthon dank der Ereignisse, wie sie sich später beim münsterischen Aufruhr entwickelt und infolge der Apokalyptik eingestellt haben, es äußerst leicht hatte, die gesamte Wiedertäuferpartei als Staatsgegner zu erweisen. Er zählt die Punkte auf, die er im Folgenden näher besprechen und erläutern will. Er wendet sich vor allem dagegen, daß die Münsterischen sich vollkommen von der übrigen Welt absondern und sich zum Staate negativ einstellen. Die Renaissance des Christentums war die Triebfeder zu dieser Einstellung gewesen. An Hand der Bibel, hauptsächlich an Christi Worten und den Schilderungen von der ersten Christengemeinde, fand man die Richtschnur, nach der sich die Christenheit, wie nach einem bürgerlichen Gesetzbuche, richten müsse. Die Idee von der Nachfolge Christi wurde bei den Wiedertäufern zur Richtschnur ihres bürgerlichen Lebens ausgestaltet; somit entstand der Widerwille gegen einzelne staatliche Einrichtungen, gegen die sie die Sprüche Jesu anführten, ohne häufig dabei den inneren Zusammenhang zu beachten, in dem sie gesprochen waren. Die staatsfeindliche Gesinnung entwickelte sich nachher zur revolutionären in Jan Matthyszon (von Schubert), der die „Propaganda der Tat" betrieb und die endgültige Trennung von den Gottlosen, von den nicht wiedergetauften Christen, durchführte, um die letzte Bedingung zu erfüllen, die notwendig war nach dem IV. Clemensbrief für die Erfüllung eines Sehnsuchtstraumes der Täuferkreise, für die Einführung des Zustandes, wie er nach der Apostelgeschichte Kap. 2 bis 4 in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem bestanden hatte, der Gütergemeinschaft. Melanchthon stand vor diesem Auftakt zu den schrecklichen und grausamen Ereignissen in Münster als Zeitgenosse wie vor einem Rätsel. Er schiebt deshalb die Schuld an diesen Ereignissen der gesamten Täuferbewegung in die Schuhe und erörtert einzelne Sätze, die die friedliche Richtung der Täuferpartei schon vertreten hatte, zusammen mit denselben, die die radikale Richtung in Münster zum Programm erhoben hatte. Eigenartig berührt vor allem der erste Absatz in Melanchthons Verlegung und paßt kaum in diesen Zeitabschnitt, wo die Wiedertäufer zu Münster mit der halben Welt in Fehde lagen.

Artikel I

Christen sollen oder können kein Amt oder Obrigkeitstellung einnehmen, welche das Schwert führt.

Melanchthon weist bei der Erörterung dieses Punktes viele wahrhaft gläubige und fromme Leute nach, welche das Schwert nach ihrem Stand und Amt geführt haben. Christus preist Matth. VIII einen römischen Hauptmann wegen seines Glaubens. Er wird ein großer Heiliger und Kind Gottes genannt. In der Apostelgeschichte heißt es, daß Petrus zu einem römischen Kriegsmanne, namens Cornelius, geschickt wurde, weil er fromm und gottesfürchtig gewesen war. Auch Abraham, Josef, David, Ezechiel, Daniel und viele andere derartige Männer haben das Schwert geführt. Lukas III wird Johannes der Täufer von den Kriegern und Amtleuten gefragt, was sie tun sollten, und antwortet ihnen, sie sollten sich mit ihrem Solde begnügen und niemandem unrecht tun. Hierdurch sei nach Melanchthon das Amt anerkannt und gewürdigt. Er ließe nämlich die Beamten im Solde bleiben, und der Sold gehöre zum Amt. Die Rache sei den Christen

verboten nach Römer XII. Deswegen sähen die Wiedertäufer die gesetzliche Strafe des Staates für Sünde und Tyrannei an. Ihre Geduld hielten sie deshalb für große Heiligkeit und verdammten die Obrigkeit. Nach ihrer Ansicht seien nämlich aller Christen Werke gleichviel wert. Sie deuteten die Schrift unrecht und verständen den Unterschied zwischen dem geistigen Wesen im Herzen und dem äußeren Stande nicht. Die Stände hätten, je nach ihrer Art, verschiedene Aufgaben und Werke zu erledigen. Sie sollten aber gleichwohl alle im Herzen die gleiche Gottesfurcht und Glauben hegen.

Reichlich verspätet kommt Melanchthon, wie ich oben schon angedeutet, mit der Besprechung dieses Punktes. Denn die münsterischen Wiedertäufer, gegen die ja sich die „Verlegung" hauptsächlich richten sollte, hatten den „Pazifismus" der friedlichen Wiedertäufer durch ihre „Propaganda der Tat" ad absurdum gebracht. Ihre apokalyptischen Gedanken hatten sie dazu geführt, das Reich Davids und seines Sprosses schon jetzt sich zu schaffen mit Hilfe der Gewalt. Im Ultramelchioritismus vereinigte sich die Sehnsucht nach dem Urzustande in der ersten Gemeinde, wie er in der Apostelgeschichte Kap. II bis IV geschildert wurde, mit der nach dem Beginne des von den Propheten verheißenen Reiches Davids. David, der zur Ehre Gottes streitende mächtige König, tritt bei den Ultramelchioriten immermehr an die Stelle des Dulders Christi und wird zum Vorbild. Diesen Umschwung verdankte man der apokalyptischen Stimmung, die sich innerhalb der melchioritischen Kreise infolge der Prophezeiungen ihres Führers Melchior Hofmann entwickelt hatte. Melanchthon hatte vom letzten Umschwung, vom Uebergange zum Radikalismus, noch nichts erfahren. Es entstand somit durch die Unwissenheit Melanchthons eine eigenartige Situation, er wandte sich gegen den längst durch die Ultramelchioriten überwundenen Pazifismus der „Schafe der Schlachtung" und tritt für den Kriegsdienst ein. Somit hatte er sich also ungewollt gewissermaßen in diesem Abschnitte zum Fürsprecher der radikalen Richtung gemacht, die ja durch Gewalt ihre Pläne durchzuführen gedachte. Aber diese Entwicklung war ihm noch nicht bekannt.

Artikel II

Christen sollen keine andere Obrigkeit haben als die Diener des Evangeliums.

Melanchthon sucht diese Ansicht zu entkräften, indem er erklärt, Gott halte es für eine Sünde und werde es ernstlich bestrafen, wenn jemand nicht der Obrigkeit untertan sein wolle. Man müsse untertan sein, nicht allein um der Strafe, sondern des Gewissens willen. Alle Christen müßten also weltlicher Obrigkeit und ihrem Regiment unterstehen; keinem Menschen sei hier auf Erden eine Ausnahme gestattet, und niemand könne sich hiervon ausschließen. Dem Predigtamt und der weltlichen Obrigkeit sollten laut Gottes Befehl die Christen unterstehen. Ein großer Irrtum sei es, beide Aemter zu vereinigen oder eines aufzuheben und fortzunehmen. Ein Frommer bedürfe der Strafe nicht, deshalb auch keiner weltlichen Obrigkeit und Regierung nach der Ansicht der Wiedertäufer; die Frommen bedürften aber der Obrigkeit wohl, zum Schutze. Und die Obrigkeit habe hinwiederum die frommen Christen zum Schutze ihres Regimentes nötig. Gott habe diese Ordnung gemacht, auf daß die Christen erstens Schutz haben

und zweitens zum Danke hierfür dem Staate dienen in aller Treue, ihn zu erhalten suchen in aller Not, in Krieg und Frieden, und ihn in Frieden und Zucht bestehen lassen, den Bösen zur Abwehr. Paulus lehrt dieses besonders als Christenpflicht [25]). Die Wiedertäufer entzögen somit nach Melanchthon der Obrigkeit den Gehorsam und ihre Gerechtigkeit im Widerspruch zur Lehre des Paulus.

Dieser Zustand war die notwendige Folgerung aus einer Handlung der Wiedertäufer in Münster, der „Trennung von den Gottlosen". Auch die Obrigkeit, die ja nach ihrer Ansicht auch gottlos war, wurde abgesetzt, und es traten hierfür neue Männer „Diener des Evangeliums" auf, die unter Berufung auf Traumgesichte die Herrschaft über die Münsterischen beanspruchten und sie bekamen. Diesen Aufruhr verurteilt Melanchthon getreu nach Paulus Römer XIII, ohne die inneren Beweggründe zu kennen, die zu diesem Satze geführt haben. Denn nach der Ansicht der Wiedertäufer waren in Münster nur Fromme und Heilige, da ja die „Gottlosen" alle vertrieben waren. Und so machten denn auch die Einwendungen des Melanchthon auf die Münsterischen nicht den gewünschten Eindruck.

Artikel III

Verbot des Eides.

Melanchthon sucht zunächst die Folgen dieses Eidverbotes zu beschreiben. Es zerstöre und vernichte nach seiner Ansicht das weltliche Regiment und Gericht. Auf dem Eide der Untertanen und Zeugen beruhe nämlich Staat und Gericht. Auch die Christen könnten Eid leisten. Paulus schwöre selbst einen Eid mit klaren Worten II. Kor. I Vers 23. Ich nehme Gott zum Zeugen für meine Seele, so heiße es auch an anderen Stellen. Römer I. und Philipp. I. heiße es, Gott ist mein Zeuge. Hebräer VI stehe geschrieben, in allen Sachen des Gerichtes sei der Eid die Bestätigung und das Ende. Der Eid sei als Gerichtsakt notwendig, werde auch dafür geachtet und gepriesen. Unrecht könne er demnach nicht sein. Auch bei den Christen gäbe es Gericht und Richter, sie müßten auch dort bestehen und bleiben. Beide seien Hauptteile vom Regiment und Amte der Obrigkeit. II. Moses II heiße es: Du sollst bei dem Namen des Herrn schwören. Nach Melanchthon sei also dieses erlaubt und geboten, doch nur auf den Namen des Herrn, Gottes. Schwören sei keine Sünde, sondern gutes und heiliges Werk. Wenn man für Recht und Wahrheit schwöre und nicht leichtfertig mit dem Eid verführe, so werde hierdurch Gott geehrt. Hiergegen führten die Wiedertäufer an Matth. V: Du sollst nicht schwören bei dem Tempel usw. (?). Melanchthon meint hierzu, hier werde der Eid an und für sich nicht verboten, sondern man solle nur die Ehre, die Gott zukomme, nicht den Kreaturen zukommen lassen. Gott allein sei der Herr, der die Herzen kenne und die Unwahrheit bestrafe. Gottes Name solle deshalb hierbei nur angewandt werden, nicht der Tempel oder sonst etwas. Christus hat gesagt: „Eure Rede soll sein, Ja Ja, Nein Nein." Er deute hiermit an nach Melanchthon, daß der Eid nicht in Privatgesprächen angewandt werden solle, wenn uns der Richter oder die Obrigkeit den Eid nicht auferlege und die Ehre Gottes und die Seligkeit der Menschen des Eides

[25]) Römer XIV.

nicht bedürfe. Recht und nötig sei es zu schwören, wenn es die Obrigkeit oder der Richter forderte, wie es Hebräer VI heiße: Der Eid ist in Gerichten das Ende und die Bestätigung usw.

Schon die ältere und friedliche Richtung der Wiedertäufer verbot ihren Anhängern, jeden Eid zu schwören. Die friedliche Richtung predigte ja die Nachfolge Christi und wollte auch danach leben. In der Bergpredigt [26]) verbietet Jesus seinen Anhängern den Eid nur für den Verkehr untereinander. Der Eid ist aufgekommen, weil die Menschen infolge ihrer Schwäche zur Unwahrhaftigkeit und Treulosigkeit neigen. Es ist also ein Zwangsmittel, womit die Menschen sich gegenseitig zur Wahrhaftigkeit und Treue erziehen, also ein durchaus irdisches Werk, indem so recht die Schwäche der Menschen sich zeigt. Darum rufen wir zur Bekräftigung unserer Aussage und Handlung stets Gott, den Hüter von Recht und Ordnung an. Die jüdischen Schriftgelehrten hatten eine ganze Reihe, ein ganzes System von mehr oder weniger heiligen Eiden. Wenn sie auch die Person Gottes beim Schwören durch Umschreibung oder Andeutung umgehen, im Grunde kommen alle Eidesformeln auf denselben Schwur hinaus. Ob sie nun beim Himmel, bei der Erde, bei der heiligen Stadt oder bei ihrem Haupte schwören, sie meinen hierbei doch immer den „Höchsten", Gott, und rufen seine Strafe beim Treubruche oder Meineide auf sich herab. Der Eid ist also von Christus nur für den Verkehr der Glieder seines Reiches untereinander verboten. Die Täufer als Nachfolger Christi dehnten aber das Eidverbot weiter aus; sie verboten jedweden Eid und beachteten somit die Grenze nicht, die Jesus gezogen hatte. Jesus selbst hatte nämlich feierlich einen Eid geleistet [27]). Durch die Weigerung, einen Eid zu leisten, kamen die Täufer notwendig mit der Obrigkeit in Konflikt. Melanchthon verweist auf die Folgen, die die eigenmächtige Erweiterung des Eidverbotes durch die Täufer für den Staat und die Obrigkeit mit sich bringt, sucht den Eid zu verteidigen und macht dabei nur zur Bedingung, daß er bei Gottes Namen angewandt werde. Nur gegen die Erweiterung des Eidverbotes schritt er ein und für die Rechte der Obrigkeit.

Artikel IV

Die Christen sollen in Gütergemeinschaft leben.

Melanchthon sucht nun zu erweisen, Christen dürften doch Eigentum haben nach Gottes Wort und Gebot. Gottlos sei es, Güter gemeinschaftlich zu haben und zu halten. Es sei ein wichtiges Stück des äußerlichen Regimentes und der bürgerlichen Ordnung, daß man sich Eigentum und Besitz verschaffe. Der Christ könne auch solche Ordnung gebrauchen und halten. Gehe einer gegen diese Ordnung vor und bilde eine neue Regierung, gebiete, die Güter auf einen Haufen zusammen zu legen, dann zerreiße er Gottes Ordnung und sei gegen Gott selbst.

Den ersten Christengemeinden sei es doch erlaubt gewesen, Eigentum und Güter zu besitzen. Paulus lehre [28]): Christen können kaufen und verkaufen. Also dürften sie nach Melanchthon auch Eigentum

[26]) Matth. V. Vers 34 bis 37.
[27]) Matth. XXVI Vers 63 bis 64.
[28]) I. Korinther VII.

und Besitz haben. Im I. Timotheusbriefe[29]) heiße es: Gebiete den Reichen, sie sollen gern Almosen geben! Es werde aber nicht gesagt, sie sollten von ihren Gütern geben. Der Apostel lasse sie also auf ihren Gütern und in ihrem Reichtume bleiben. Könige und Fürsten dürften und müßten Eigentum und Güter besitzen. Solcher Fürsten seien trotzdem nach der Schrift einige auch selig geworden. Gleichsam als Symbolspruch für die Berechtigung des Besitzes zitiert Melanchthon folgendes:[30]) Deine Brünnlein sollen hinausfließen, aber du sollst Herr darüber sein und bleiben. Er deutet ihn, wie folgt: Ein jeder soll Herr über sein Erbgut bleiben. Von den Früchten und seiner Ernte soll anderen auch zugute kommen und geholfen werden. Nach Melanchthon sei dies ein Trost für die Christen, die gottesfürchtig und vernünftig seien; denn der Christ wisse, Gott gefalle diese weltliche Ordnung wohl; man habe in der Welt nun Besitz und Nahrung nötig und suche sie sich zu verschaffen. Die Wiedertäufer führten für ihre Idee von der Gütergemeinschaft die Schilderung des Zustandes in der Gemeinde zu Jerusalem an und hielten ihn für ein Ideal, nach dem die Christen streben sollten. Melanchthon setzte sie aber herab und hielt sie nur für einen Notzustand, in den die Christen in Jerusalem durch die großen anhaltenden Verfolgungen hineingedrängt waren. Man nahm ihnen täglich die Güter ab und verfolgte sie. Es schien den Christen zweckmäßiger, wenn sie ihre Güter verkauften und das Geld, was sie zu benötigen hatten, zu gemeinsamem Verbrauche zusammenlegten. Jedoch zum allgemeinen Gebot sei nach Melanchthon dieser Zustand niemals erhoben worden. Hierdurch sollte auch keine neue Heiligkeit erstehen, mögen nun Mönche, Wiedertäufer und sonstige Heilige diese tollen Ideen, wodurch jedes weltliche Staatswesen verachtet und letzten Endes jede Ordnung weltlicher Art vernichtet werde, für himmlisches Wesen und Eigenschaft ansehen und halten. Christliche Heiligkeit solle nur im Herzen wohnen, und Gottes Wille sei es, wenn man im äußeren Leben sich nach ordentlichen Gesetzen und Anordnungen richtet.

Nach Melanchthon ist die Gütergemeinschaft der ersten Christengemeinde zu Jerusalem also nur ein erzwungener Zustand und keineswegs als allgemeine Richtschnur für die Christenheit anzusehen. Praktisch ist also von ihm der Hauptidee und Triebfeder der münsterischen Bewegung, die in der Renaissance des Christentums ihre Quelle hatte, die biblische Grundlage entzogen worden. Melanchthon kannte noch nicht die zweite Grundlage scheinbar apostolischen Ursprunges, den IV. (V.) Clemensbrief, in dem den Christen erlaubt bezw. geboten wurde, Gütergemeinschaft „unter Freunden" zu halten. Vor dieser Grundlage der münsterischen Bewegung stand Melanchthon scheinbar wie vor einem Rätsel.

Artikel V.

Auflösung der Ehe mit den Gottlosen.

Melanchthon verweist hierbei auf I. Korinther IX und behauptet, solche Leute müßten zusammenbleiben. Die ungläubige Person werde nämlich durch die gläubige geheiligt. Deshalb sei solche Ehe für die

[29]) Kap. VI Vers 17 bis 19.
[30]) Sprüche Kap. V.

Gläubigen auch erlaubt und eine zu Recht bestehende; sie gefalle auch Gott, Gott habe sie zusammengefügt. Paulus lehre

1. Die gläubige Person solle ruhig bei der ungläubigen bleiben, sofern sie nicht von der ungläubigen verlassen werde, beide sollten zusammen bleiben.
2. Zwischen der ungläubigen und rechtgläubigen Person könne also wohl die Ehe aufrecht erhalten werden. Eine Ehe mit dem Gottlosen sei für den Gläubigen eine heilige und Gott gefallende.

Die Beweggründe, die nach meiner Ansicht zur Aufstellung dieses Punktes geführt haben, sind oben schon bei der Besprechung der „Widerlegung" des Rhegius erörtert worden. Melanchthons Erwiderungen auf die Ansicht der Münsterischen von der Ehe mit Ungläubigen sind vom allgemein christlichen Standpunkte aus gesehen richtig. Er konnte jedoch mit den inneren Gründen der Aufstellung dieses Satzes zu seiner Zeit noch nicht vertraut sein und mußte sich mit der einfachen Vertretung des allgemein christlichen Standpunktes begnügen.

Artikel VI.

Kinder sollen nicht getauft werden.

Melanchthon schildert in schwarzen Farben den Zustand nach Abschaffung der Kindertaufe, ein großer Teil der Menschen würde nach ihm dadurch aus der christlichen Kirche geworfen, schwebe im Ungewissen und würde in den Strudel der Verdammnis hineingerissen. Hernach würde sich heidnisches Wesen in aller Oeffentlichkeit breitmachen. Denn der Teufel ebne hierzu gern die Wege. An der Kindertaufe sollten alle frommen Christen festhalten, Gott zur Ehr, den lieben Kindern zur Seligkeit und uns selbst zum Trost. Die Kinder würden gewiß durch die Taufe Gottes Kinder und selig. Christus spreche: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Außerhalb der christlichen Kirche, d. h. wo nicht Gottes Wort und Sakramente seien, gäbe es nun nach Melanchthon keine Seligkeit. Die Kinder müßten deswegen der christlichen Kirche einverleibt und Glieder der Kirche Christi werden. Diese Gnade werde ihnen durch das Sakrament gereicht. Gott habe das äußerliche Amt befohlen, um ihnen allen in der Kirche Vergebung der Sünden zu gewähren. Die Wiedertäufer könnten garnicht beweisen, daß außerhalb der christlichen Kirche auch Seligkeit existiere, wo nicht Gottes Wort und Sakrament Wirkung habe. Die Kinder sollten und müßten Glieder der christlichen Kirche sein, wenn sie selig werden sollten. Paulus lehre: Die christliche Kirche ist die Versammlung derer, die durch die Taufe und den heiligen Geist gereinigt sind. Niemand könne darum nach Melanchthon ohne Taufe, mit Verachtung der Taufe, ein Glied der christlichen Kirche sein. Christus lehre [31]): Niemand kann eingehen in das Himmelreich, er werde denn wiedergeboren durch das Wasser und den heiligen Geist. Christus meine, wie Melanchthon sagt, hiermit die gesamte Menschheit, wie sie lebe und noch kommen werde, jung und alt.

Die Wiedertäufer frügen häufig, wo es in der Schrift geboten werde, Kinder zu taufen; sie wünschten diesen Spruch zu sehen und

[31]) Johannis III Vers 5.

zu wissen, was da geboten sei. Die Wassertaufe werde der Kirche nach Melanchthon als Amt empfohlen. Der Teufel veranlasse die Wiedertäufer, das Wasser und die äußeren Zeichen zu verachten, und hiermit verspotteten sie Gottes Wort und Ordnung. In solchen äußerlichen Zeichen stehe Gottes Wort, Ordnung und Befehl; solche Zeichen solle und müsse man gebrauchen, dann wirke Gott mit seiner Ordnung, wie er verheißen habe. Paulus sage, die Kirche werde gereinigt durch die Taufe, und die Christen würden durch diese wiedergeboren. Die Christen glaubten nach Melanchthon daran auch gewiß, daß Gott auch durch dieses Zeichen wirke. Kinder könnten noch nicht glauben meinten die Wiedertäufer. In dem Kinde wirke Gott nach Melanchthon in dem Sinne, wie sie durch die Taufe zu ihm gebracht würden. Nach Johannes III werde niemand ohne göttliche Wirkung und Wiedergeburt selig. Die Kinder würden als Glieder der Christenheit selig. Gott wirke also nach Melanchthon in ihnen. Die Kinder bedürften auch der Vergebung der Sünde, nämlich der Erbsünde; mit ihr belastet kämen sie auf die Welt. Durch die Taufe würden sie hiervon befreit, und dann würden sie selig. Es bestehe also darin der Unterschied zwischen Getauften und Nichtgetauften Nur denen nämlich, bei denen die Erbsünde durch den Empfang der Taufe erloschen sei, sei die Seligkeit gewiß. Die Wiedertäufer glaubten und lehrten, die Kinder hätten keine Sünde auf die Welt mitgebracht: Erbsünde, die angeborene böse Lust im Menschen, sei keine Sünde. Wer eine Lüge nach Melanchthon weiter ausmalen wolle, der müsse auch zur anderen greifen. Die Wiedertäufer wollten die Taufe widerlegen und abschaffen: zu diesem Zwecke bedürften sie vieler Lügengespinste und wendeten sie auch an. Nach Melanchthon könne man hierzu auch ihre neue Heiligkeit zählen; diese äußere sich in ihren weltlichen ungesetzlichen Handlungen. In diesem Falle zeigten sie sich blind und hielten ihre eigene böse Lust nicht für Sünde. Sie verachteten Taufe und das geschriebene äußere Wort Gottes, glaubten demnach nicht, daß hierdurch Gott gesucht werden solle und könne und hierin wirke. Sie erkennten darum auch den Begriff des Glaubens nicht und verständen ihn nicht. Fremde und eigenartige Werke suchten sie aufzustellen, setzten neben das äußere Gotteswort als zweite Quelle göttlicher Offenbarung die innere Erleuchtung (das innere Wort). Solches schicke der Teufel den Menschen, um sie zu verblenden. Paulus nenne solche Heilige toll. Sie rühmten sich nämlich von Dingen zu wissen, wie Melanchthon ausführt, die sie nicht verstanden und erfaßt hätten. Es seien dies alles Merkmale, an denen man die bösen Geister und Irrlehrer erkennen könne, die man fliehen und meiden müsse. Paulus lehre uns:[32]) Durch Adams Uebertretung sind wir alle Sünder geworden. Römer I nenne er die angeborene Sinnenlust Sünde, die in uns wohne. Römer VIII sage er: Die Sünde im Fleisch ist Haß wider Gott. Und dieses alles zeuge deutlich nach Melanchthon von der Erbsünde bei Paulus. Eph. II heißt es: Wir sind geboren als Kinder des Zorns.

Die Ansicht, Erbsünde sei wirkliche Sünde und würde den Kindern durch die Taufe vergeben, habe nach Melanchthon in der Christenheit

---

[32]) Römer V.

alle Zeit gelebt kurz alle guten und verständigen Christen würden klar genug sehen, daß die Wiedertäufer hier ganz mutwillig Gottes Wort verleugneten. Alle Christen sollten und müßten bekennen, daß Christus nicht allein der Erlöser der Alten, sondern auch der Kinder sei; letztere bedürften auch der Erlösung durch Christus, nämlich von der Erbsünde. Diese könnten sie nur durch den Empfang des äußeren Zeichens der Taufe los werden. Sonst gäbe es keine Kirche oder Gemeinde; und man könnte diese Christen nicht von den anderen Menschen unterscheiden. Beschneidung und Taufe bedeuteten nach Paulus Gnade und Vergebung der Sünde. Durch die Beschneidung, deren die Kinder auch recht bedürften, würden die Kinder Abrahams von Gott angenommen und seine Kinder. Ein solches Zeichen müsse deshalb auch bei den Christen bestehen, welches den Unterschied zwischen Gottes Kindern und den Verdammten herbeiführe. Christus tröste uns und sage, Gott der Vater wolle nicht, daß eins von seinen Kindern verloren gehe. Hiermit seien nach Melanchthon die beschnittenen Kinder gemeint; deshalb sollten die Christen hierher auch sämtliche Glieder der Kirche bringen. Keine Seligkeit gäbe es außerhalb der Kirche d. h. wo nicht Gottes Wort und Sakrament sei. Alle frommen Christen sollten sich trösten und freuen; denn sie wüßten, ihre Kinder seien wahrhaft Gottes Kinder. Sie seien durch die Taufe Glieder der Kirche geworden und von Gott angenommen. Die Kindertaufe sei also notwendig. Alle Heiligkeit und sonstige Vorzüge der Wiedertäufer könnten den Menschen nicht die Gewißheit geben in dem Sinne, daß Kinder auch außerhalb der Kirche selig würden. Ihre Lehre sei deshalb eitel und betrügerisch. Die Kindertaufe sei nach Melanchthon nicht neu, sie sei schon in der ältesten Kirche vorhanden gewesen. Alles, was zur Seligkeit nottue, müsse schon zu der Zeit, wo die Lehre noch rein gewesen, in der Christenheit bekannt gewesen sein. In Schrift und der Gemeinde müßte doch ein Zeugnis vom heiligen Geiste vorhanden sein, wenn die Kindertaufe nicht zu recht bestände und die Wiedertaufe zur Seligkeit nottäte. Die Lehre der Wiedertäufer wäre nach Melanchthon demnach eine ganz neue und ihre eigene Dichtung auch ohne Beispiel und Zeugnis aus der heiligen Kirche. Deshalb sollten nach Melanchthon vernünftige Christen die Wiedertäufer meiden. Es sei kein Scherz, wenn in der christlichen Kirche eine neue Lehre eingeführt werde, zumal wenn sie nicht Gottes Wort und Vorbild als Grundlage habe. Grausige Vermessenheit sei es. Paulus stelle es gleich mit Gottesverachtung und der hervorstechendsten Eigenschaft Satans. Der Papst und die Mönche hätten nach Melanchthon viele Mißbräuche in die Christenheit eingeführt, ohne und gegen Gottes Wort und jedes Exempel, Totenmesse, Ehelosigkeit der Geistlichkeit und sonstiges mehr. Die Wiedertäufer wollten nun zwar noch die Kindertaufe hierzu hinzurechnen; sie irrten sich aber hierin sehr nach Melanchthon, denn die Kindertaufe habe Gottes Wort für sich und dazu noch Beispiele aus der ältesten reinen Kirche. Christus sage: Niemand kann eingehen in das Himmelreich, er werde denn wiedergeboren durch das Wasser und den heiligen Geist. Der Kirche sei also nach Melanchthon das äußere Amt der Wassertaufe befohlen, sie solle sie allein austeilen. Beispiele aus der ältesten Christenheit könnten hierfür angeführt werden.

Origenes sage: [33]) Die Einrichtung der Kindertaufe ist deshalb der Christenheit von den Aposteln geboten worden, weil die angeborene Sünde, die Erbsünde, an den Kindern haftet, die durch das Wasser und den heiligen Geist vertilgt und abgewaschen wird. Cyprian schreibe: [34]) Die Kirche soll die Kinder nicht von der Taufe und Gnade ausschließen; sondern sie muß ihnen die Taufe austeilen. Sie muß, soweit sie kann, allen Menschen, jung und alt ihr Amt zukommen lassen. Er sage deutlich, die Kinder bedürften deshalb der Taufe, weil sie in derselben durch Gottes Gnade und Wirkung Vergebung der Erbsünde erlangten. Auch Augustin sage in vielen Sätzen, diese Ordnung werde in der ganzen Christenheit und Kirche als ein Brauch, der von den Aposteln gekommen sei, gehalten. Melanchthon wünscht, die Einfältigen möchten sich nicht betrügen lassen durch lügenhafte Geister, die den Ungelehrten eingäben als sollten die alten Heiligen die Kindertaufe nicht anerkannt haben: man möge bedenken, daß in der christlichen Kirche wider diese alten Exempel der Kirchenväter neue Lehre ohne Gottes Wort einzuführen eine große Vermessenheit, Frechheit und Irrtum bedeute.

Durch Betrachtung dieser Ursachen, die oben angeführt seien, könne jeder sich in seinem Glauben stark machen und vor dem unchristlichen Irrtum der Wiedertäufer sich bewahren. Wissen müßten wir nach Melanchthon, der Glaube solle nun einmal Anfechtung erleiden und durch Gottes Wort gestärkt werden. Darum solle man wacker sein und Vorsicht üben, auf daß der Teufel uns nicht von Gottes Wort auf eigene Gedanken hinweglenke, wie es den Wiedertäufern jetzt ergangen sei. Der Anfang und der Grund der Lehre der Wiedertäufer sei, daß sie Gottes Wort verachteten und auf eigene Gedanken und Ideen verfielen, von denen sie annähmen, sie seien ihnen vom heiligen Geist eingegeben. Darum sagten sie, man solle das äußere und geschriebene Wort nicht achten, sondern dem Geiste folgen. Stehe dieser Ausweg dauernd offen, daß ein jeder nach seinem Geiste und nicht nach Gottes Wort sich richten solle, dann sei es nach Melanchthon kein Wunder, daß es in Münster solche Zustände geben könne. Einige gefangene Wiedertäufer hätten beim Verhöre, als sie durch die Schrift sich klar geschlagen gesehen hätten, diesen Satz als letzten Ausweg angegeben, der Geist hätte sie so gelehrt.

Melanchthon wollte in erster Linie die Staatsfeindlichkeit der Wiedertäufer in dieser Schrift bezeugen. Die ersten Sätze handeln sämtlich von dem Verhalten derselben zu irgend einem Teile in der bestehenden Gesellschaftsordnung sowohl in sozialer wie in individueller Hinsicht. Als letzten Punkt in dieser Schrift hat nun Melanchthon sich die Verwerfung der Kindertaufe vorgenommen. Die Erwachsenentaufe bildete einst das Hauptmerkmal für diese Richtung und hat ihr ja auch den Namen „Wiedertäufer" eingebracht. Sie richtete sich gegen jede Tradition, die nach der Zeit der Apostel aufgekommen ist und somit sich in der Bibel nicht aufweisen und bestätigen läßt. Denn in der Schrift selbst befindet sich keine einzige Stelle — darin muß den Täufern recht gegeben werden —, die sich auf die Kindertaufe direkt bezieht. Und so mußte erst den Kirchenvätern der Platz

[33]) Auslegung von Römer V.
[34]) ad Fidum.

neben der Bibel nach apostolisch-katholischer Tradition eingeräumt werden, ehe es zur Sanktionierung der Kindertaufe innerhalb der Christenheit kam. Die alten Christen, hauptsächlich die vom jüdischen Geschlechte, versuchten die Kindertaufe auch dadurch noch als von Gott angeordnet hinzustellen, daß sie die Stellvertretung der jüdischen Beschneidung bei den Christen übernehmen sollte. Paulus aber war gegen das alte Testament eingestellt und mußte infolgedessen für die Kindertaufe einen anderen Beweggrund herbeischaffen. Römer X 3 bis 4 sagt Paulus: Die Juden erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten; sie sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende. Römer XII Vers 6 heißt es: Wir sind vom Gesetz los und abgestorben, das uns gefangen hielt, auf daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes, und nicht im alten Wesen des Buchstaben. Paulus stellt also den Geist und den inneren Sinn höher als die äußere Erfüllung der Gebote und des Gesetzes. Nicht auf die äußere Beschneidung kommt es ihm an, sondern die Beschneidung des Herzens ist für ihn maßgebend. Schon der Glaube an Christus macht gerecht; das äußere Zeichen macht hierbei nichts. Dessen Stärke liegt nur in unserem Glauben daran. Christus hat nach Paulus das Gesetz überwunden. Der Glaube an ihn, den Erlöser, macht schon gerecht. Paulus ersetzt also die äußere Gerechtigkeit von der Gesetzeserfüllung durch die innere vom Glauben an den Heiland Jesum und erweitert somit den bisher nur auf die Juden beschränkten Kreis auf die ganze Menschheit und erkennt, wie er Römer III 28 sagt: So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. — Das Gesetz ist also überwunden. Die Beschneidung ist aber ein Werk des Gesetzes und kann demnach nicht zum Vergleich mit der christlichen Einrichtung der Wiedertaufe dienen.

Paulus bringt die Theorie herbei, der Mensch habe von Adam den Hang zum Bösen geerbt. Römer V 12 bis 19 sagt er: Derhalben wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.

Denn die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Gesetz; aber, wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht.

Doch herrschte der Tod von Adam an bis auf Moses auch über die, die nicht gesündigt haben, mit gleicher Uebertretung wie Adam, der ja ist ein Bild des, der da zukünftig war.

Aber nicht verhält es sich mit der Gabe wie mit der Sünde. Denn so an eines Sünde viele gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich widerfahren durch die Gnade des einen Menschen Jesus Christus.

Und nicht ist die Gabe allein über eine Sünde, wie durch des einen Sünders eine Sünde alles Verderben. Denn das Urteil ist gekommen aus einer Sünde zur Verdammnis; die Gabe aber hilft auch vielen Sündern zur Gerechtigkeit.

Denn so um des einen Sünde willen der Tod geherrscht hat durch den einen, vielmehr werden die, so da empfangen die Fülle der Gnade und der Gabe zur Gerechtigkeit, herrschen im Leben durch einen Jesum Christum.

Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.

Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte.

Die Lehre Augustins, eines Vertreters der allgemeinchristlichen Anschauung von der Erbsünde, geht hiervon aus. Er lehrt: Die Menschen sind sündlos erschaffen; die allgemeine Herrschaft der Sünde ist durch den Fall Adams zu erklären. In Adam sind alle Individuen der Gattung beschlossen, also haben sie alle durch ihn gesündigt. Die Folgen — Sinnenlust Selbstsucht, Willensunfreiheit, Tod — werden auf natürlichem Wege fortgepflanzt (Erbsünde). Die ganze jetzige Menschheit ist also böse und zum Guten unfähig (eine massa perditionis). Erlösung bringt nur die in Christo erschienene Gnade Gottes, die aber im Menschen keinerlei Entgegenkommen findet (gratia praeveniens). Ein Zeichen dieser Gnade sei, wie Melanchthon denkt, auch das Sakrament der Taufe. Nach Paulus sind wir „durch die Taufe mit Christo begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Nach Melanchthon werden die Menschen von der Erbsünde durch den Empfang der Taufe befreit und können Glieder der Kirche Gottes werden. Und nur als solche können sie auch die Seligkeit erlangen. Die Ansicht Melanchthons geht also auf den starken Glauben eines Augustin an die Autorität der Kirche der hierarchischen Heilanstalt und Inhaberin der Sakramente, zurück. Sie ist also nach der Zeit der Apostel aufgekommen. Für die Wiedertäufer aber ist jede Tradition, die nachweislich in dieser Zeit aufgekommen ist, ungültig. Melanchthons Einwendungen haben also für sie keinerlei Wirkungskraft.

Schlußrede des Melanchthon.

Melanchthon verbreitet sich in seiner Schlußrede über manche Ausdrucksformen und Gebärden der Wiedertäufer und meint, das seien viel wirksamere Mittel, um Anhänger zu bekommen, als ihre Lehre. So brauchten sie vor allem viele protzende fremdartige Reden und rühmten, sie hätten vom Himmel innere Erleuchtungen und Verzückungen empfangen; Melanchthon meint, das habe sich nachher meistens als Lug und Trug erwiesen. Bei denjenigen, die sie lobten, seien sie äußerst demutsvoll und wollten ihre große brüderliche Liebe und Treue damit beweisen, daß sie ihre Güter zusammenlegten und gemeinsam verbrauchten. Sodann zeigten sie sich äußerst kühn und trotzig, bevor sie dem Tode überliefert und hingerichtet würden. Solche Gebärden übten immer ihre Anziehungskraft aus, ganz besonders auf ungebildete Leute. Melanchthon empfiehlt nun den Christen, Gottes Wort über allen äußerlichen Schein zu stellen, wie er sich besonders in den Gebärden der Wiedertäufer zeige. Wissen müßten sie, daß Gottes Wort allein in geistigen Dingen entscheiden solle.

Auch Heiden könnten genau so freventlich und mit solcher Freude in den Tod stürmen. Denn der Teufel verblende die Seinigen auch in dem Sinne, daß sie ihre Sünde und Strafe nicht bemerkten. Die

Christen fühlten nämlich Sünde und Angst, aber überwänden sie durch den Glauben; sie müßten gegen diese kämpfen als schwache Menschen. Die Wiedertäufer liefen zwar trotzig in den Tod, durch dieses Beispiel sollten wir uns aber nicht hinreißen lassen, von Gottes Wort abzufallen, sondern daran denken, daß man den rechten Glauben nur durch ernsten Kampf gegen allerlei Aergernis und sonstige Schwierigkeiten erhalten könne.

In der Schlußrede wirft also Melanchthon den Wiedertäufern Heuchelei vor weil er sich von den inneren Regungen, die bei den Melchioriten infolge der herrschenden Apokalyptik aufgekommen waren, keinen Begriff machen kann. Denn sie war die eigentliche Triebkraft, die das Leben und Treiben in Münster während des Aufruhrs bestimmt und beeinflußt hatte. Durch sie hatten sie jede feste Tradition sowie andere Anknüpfungspunkte verloren und waren den Führern der Bewegung gänzlich in die Hände gegeben, die diese unter Berufung auf Traumbilder und innere Eingebungen leiteten. Die ältere Täufergeneration hatte schon jedwede nachapostolische Tradition und Einrichtung bekämpft. Ihr Hauptziel war, die Zustände in ihrer Gemeinde aufleben zu lassen, wie sie nach Apostelgeschichte II bis IV in der ersten Gemeinde zu Jerusalem bestanden hat. Melchior Hofmann hatte auf Grund von eigenen Gedankengängen 1533 als das Jahr erklärt, in dem das Ende der Welt kommen und das neue Reich Davids, Christi, aufgerichtet werde. Melchior Hofmann hat also die apokalyptische Stimmung in diese Kreise hineingetragen und mit dem Gedankengang der Renaissance des Christentums in Verbindung gebracht. Und diese beiden Ideenkreise bilden den Boden für die münsterische Bewegung. Aus der Apokalyptik erwuchs die Propaganda der Tat, mit deren Hilfe man die Wege zum Hauptziel, die Gütergemeinschaft einzuführen, ebnete. Die Erfolge im Inneren und die siegreiche Verteidigung der Stadt versetzten die idealgesinnten Wiedertäufer in Exstase, wobei den Führern auch gelegentlich Gesichte und Traumbilder erschienen sein können, die auf ihre Untergebenen ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Diese Exstase oder Enthusiasmus war rein subjektiv und mystisch eingestellt. In ihm herrschte also ein irrationaler Geist, für den alle überkommenen Traditionen und Einrichtungen nichts galten, und in dem die Offenbarung oder innere Erleuchtung das äußere und geschriebene Wort in der Bibel sich dienstbar machte. Dieser Enthusiasmus war es nun, der zu den kühnen Behauptungen des Interpreten der münsterischen Ultramelchioriten, Rothmanns, in seinen Hauptschriften der Restitution und Rache, führte und den Verfasser so überzeugend wirken ließ.

II. Restitution und Rache und Melanchthon.

Ueberleitung und Inhalt der Restitution.

Durch die Wassenberger Prädikanten war bei den Münsterischen die Restitution oder ἀποκατάστασις zu einer Bedeutung gebracht worden, in welcher sie für Melchior Hofmann und Johannes Campanus, einen der geistigen Leiter der Wassenberger, schon längst stand; sie bedeutet für Rothmann nichts anderes als eine „Wiederherstellung der rein biblischen Idealzustände in Lehre, Leben und Verfassung"; Campanus erklärte schon in seinen beiden Hauptwerken,

der lateinischen Schrift „Contra totum post Apostolos mundum" und dem deutschen Auszuge aus dieser „Göttlicher und heiliger Schrift .... Restitution und Besserung" die ganze kirchliche Entwicklung seit den Aposteln für einen großen Abfall und forderte zur Rückkehr zu den biblischen Urzuständen des Christentums auf. Die beiden Schriften des Campanus bildeten die Grundlage, auf der Rothmann seine Hauptschrift aufgebaut hat. Rembert [35]) hat nun nachgewiesen, wie Rothmann die Gedanken des Campanus in der exstatischen Stimmung zu den extremsten Ausdeutungen weitergeführt hat, teilweise um propagandistisch zu wirken. Die zweite Schrift des Rothmann, der „Bericht von der Rache", bildet die notwendige Ergänzung zur ersten. An die Wiederherstellung der rein biblischen Idealzustände in Lehre, Leben und Verfassung wurde in dem IV. Clemensbrief, einer Fälschung aus dem IX. Jahrhundert, wie von Schubert 1919 nachgewiesen hat — Rothmann war auf ihn schon 1533 von Sebastian Franck aufmerksam gemacht worden und hatte ihn schon bei der Ausarbeitung seiner ersten täuferischen Schrift, der „Bekenntnisse von beyden Sakramenten" benutzt — die Bedingung geknüpft, nur „unter Freunden" sie zu beginnen. Damit war der Auftakt zur Vernichtung der Gottlosen gegeben, zur „Propaganda der Tat", die in dem Bericht von der Rache verherrlicht wurde. Durch den Enthusiasmus gelangten sie weiter zu der festen Ueberzeugung daß das Reich Christi schon jetzt auf Erden bei ihnen anfange, zu bestehen; von Melchior Hofmann waren sie ja schon seit 1526 (Auslegung Daniel VII) auf diese Tatsache für das Jahr 1533 vorbereitet worden, und Jan Matthys, der „Henoch" und Prediger des Hasses und der Rache, verkündete, Münster sei das „neue Zion", von dem das Reich Gottes ausgehen werde. In ihrem Wahne vertauschten die Ultramelchioriten die Idee vom „Reiche Gottes" als der geistigen Gemeinschaft sämtlicher Christgläubigen in der Welt mit der der speziell jüdisch-nationalen Gedankengängen entsprossenen und von den Propheten verheißenen Gründung eines irdischen Reiches, des tausendjährigen Israel, in dem ein Davidssproß der König sein und alle anderen Völker sich unterwerfen werde, und hielten nun die Zeit dieses Reiches für gekommen. Letzterer Irrtum lag begründet in den Verheißungen ihres Führers Melchior Hofmann.

Diese drei Probleme, „Wiederherstellung der rein biblischen Idealzustände in Lehre, Leben und Verfassung", wie sie in der ältesten Christengemeinde bestanden, sowie Ausübung der Rache, die „Propaganda der Tat", und zuletzt die Gründung des Reiches Davids bilden die Grundlage, auf der der münsterische Aufruhr sich entwickelt hat. Zu ihnen gesellen sich noch andere Ideen, die Rothmann in seiner Hauptschrift der „Restitution" erörtert hat, u. a. auch die Einführung der Vielweiberei, für die sich schon die in den Bekentones geforderte Auflösung der Ehe mit den Gottlosen als Vorstufe erwiesen hat. Von Schubert weist darauf hin, daß die Gütergemeinschaft auch die Weibergemeinschaft oder Vielweiberei herbeiführen müsse. Jan Beukels, dem Nachfolger des Propheten Jan Matthys gebührt das zweifelhafte Verdienst, diese gegen den Widerstand der ehrliebenden Bürger und der Prädikanten eingeführt zu haben. Die enthusiastische Verblendung führt jedoch Rothmann dahin, daß er nicht nur die Einführung der

[35]) Studien zur Geschichte der Wiedertäufer am Niederrhein.

Vielehe billigt und zu begründen wagt, sondern sogar selbst die praktischen Folgerungen daraus zieht und danach lebt. Der Inhalt der Restitution ist in Kürze nach Clemens Löffler [36]) folgender:

Die Vorrede der Restitution preist die Treue Gottes, daß sie die Münsterischen, die sich allein auf seine Treue verlassen, in Versuchung, Leiden und Betrübnis willig und lustig erhalten hat, sie um seinetwillen zu ertragen. „Gott hat auch ganz gnädig und wunderbar uns aus der Dunkelheit und Blindheit der babylonischen und antichristischen Gefangenschaft mittels der Klarheit seiner Erkenntnis erleuchtet und errettet." Solche Vorzüge wünschen die Gläubigen allen Liebhabern der Wahrheit und hoffen durch ihre Schrift die guten und einfältigen Herzen von Mißverstand und antichristischer Verwüstung zur schlichten Wahrheit zurückzuführen. Restitution oder Wiederherstellung nennen sie ihren Traktat weil „Gott bei uns allsolche Stücke, wie hierin begriffen sind, ohne alle menschliche Weisheit wiederhergestellt und auf das allerrechteste gesetzt hat, die lange Zeit so hoch und tief verfallen und verdunkelt waren, daß mit rechtem Verstande von niemand daran gedacht werden konnte."

Im ersten Kapitel wird aus der Geschichte des Volkes Gottes gezeigt, daß Gott auf jeden Abfall eine Restitution hat folgen lassen. In Christo hat ein Wohlstand begonnen, und er hat aufgerichtet, was verfallen war. Aber es hat keine Dauer gehabt. Je höher Christus den Menschen erhoben hatte, um so tiefer ist er gefallen. Keine Nation unter der Sonne, weder Türken noch Sarazenen noch Juden, hat so greulich und unverschämt Gott verachtet, wie die sogenannten und vermeinten Christen. ‚Laß dir hier den Papst mit seinen Scharen ein Exempel sein; denn in diesem ist der rechte Abfall geschehen und wird bei demselben der rechte Greuel der Verwüstung gefunden." Dies ist der letzte Abfall, auf den die ewige Restitution aller Dinge, die in Christo begonnen war, in herrlicher Kraft folgen soll. Durch die Gelehrten, die man Theologen nennt, ist ein Stück christlicher Lehre, Lebens und Glaubens nach dem anderen verdüstert und verdorben worden. Bedenke nun auch des Papstes, der das Haupt der vermeintlichen Christenheit ist, desgleichen der Schulen, die man Universitäten nennt rechte Lehre und Weise, so wird dir diese Sache ohne Zweifel klarer als die Sonne werden. So ist die heilige Christenheit, die durch Christus und seine schlichten ungelehrten Apostel mit kräftiger Wahrheit aufgerichtet war, durch der Gelehrten und der Welt Schlauheit und Weisheit, die nicht Gottes Ruhm und Preis, sondern sich selbst gesucht haben, mit der Zeit abgeschafft und abfällig geworden. „Denn was die babylonische Hure mit ihrer vergifteten Weisheit und geheuchelten Heiligkeit nicht hat zu Wege bringen können, die Christen zum Abfall zu ziehen, dazu haben die Fürsten der Erde mit ihr gebuhlt und ihr mit fleischlicher Gewalt dazu geholfen." Die Restitution des Reiches Christi ist im Kommen begriffen, wie Christus selbst Matth. XXIII und Petrus Apg. III bezeugt haben. Und eigentlich, wenn wir es recht verstehen wollen, hat Gott der Allmächtige die Restitution recht angefangen, als er Martin Luther erweckt hat, denn derselbe hat durch Gottes Gnade, wiewohl er nun leider nicht vorwärts will, sondern in seinem eigenen Stolz und Dreck

[36]) Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35. Berichte, Aktenstücke usw.

liegen bleibt, doch das Kind des Verderbens, den rechten Antichrist, angezeigt und das rechte Evangelium einzuführen begonnen; aber erst in Melchior (Hofmann), Johann Matthys und hier in unserem Bruder Johann van Leyden ist die Wahrheit herrlich eingeführt worden. Sonach ist das Reich Christi in Münster eingebrochen, und es ist nur im einzelnen nachzuweisen, was von Gott in dem neuen Zion „gerestituiert" worden ist.

Kap. II bis IV.

1. „Gott hat bei uns die Schrift wiederhergestellt. Da uns daraus sein Wille überflüssig bekannt ist, halten wir uns auch allein daran. Und wenn wir uns mit Ernst stets befleißigen, zu tun, was wir verstehen, werden wir alle Tage von Gott weiter gelehrt."
2. Haben die Münsterischen den rechten Verstand der Schrift erhalten. Die Schriften des alten Testaments sind keineswegs eitel Bilder, noch lauten sie auf Schatten, vielmehr sind die herrlichsten Verheißungen, die Gott den Gläubigen in Christo gegeben hat, noch unvollbracht. Altes und neues Testament sind eins. Gleichwie ein Gott ist, so ist auch die Schrift eins, und es ist ihre endliche Meinung, daß wir Gott kennen und seinen Sohn, und daß wir vollkommen sind zu allen guten Werken. Es ist alles im Alten vorher abgemalt, was im Neuen gehandelt wird, ja noch viel mehr, was sie im Neuen erwarten, ohne daß es darin öffentlich gemeldet wird.
3. Hat Gott den Münsterischen die rechte Erkenntnis der Ankunft Christi im Fleische und seiner Menschwerdung „gerestituiert". Die Blindheit und der Streit in dieser Frage besteht darin, daß man nicht weiß, wie Christus gekommen und Mensch geworden ist. Hier hat das Gutdünken und die menschliche Weisheit das Licht der Wahrheit ganz verdüstert und den Grund des Glaubens ganz umgekehrt. Der Grund des Glaubens ist, daß Christus das einzige und ewige lebendige Wort Gottes, ja der Sohn des lebendigen Gottes sei. Das Gutdünken und die unbeständige Weisheit der Menschen aber hat dies zu Schanden gemacht; denn sie haben von Christo gehalten und vorgegeben, daß sein Fleisch von sonderlicher Materie, namentlich von Mariä Samen geworden sei, das ist ein greulicher und lästerlicher Abfall von der rechten Erkenntnis Christi gewesen. Nach dem Verstande, den Gott den Münsterischen in dieser Sache gegeben, dessen sie sich durch seine Gnade rühmen dürfen, verstehen, glauben und bekennen sie: Christus, unser Herr und Heiland, ist nicht von Mariä Samen oder ihrem allerreinsten Blute (wie der Blinde sagt) Fleisch und Mensch geworden, noch hat er solches von ihr angenommen, sondern Gottes Wort und einziger Sohn ist selbst vom Himmel gekommen, und, wie es Joh. I heißt, das Wort ist wahrhaftig Fleisch und Mensch geworden. Das Wort ist Fleisch geworden, sagt die Schrift, nicht Mariä Saat. Es ist Fleisch geworden, sagt die Schrift, und nicht hat Fleisch angenommen. Das Wort ist Fleisch geworden und wohnet unter uns. Man drehe hier, man drehe da, man mache, was man will, so muß man es doch stehen lassen. Maria hat ihn empfangen, aber nicht von ihr selbst, sondern vom heiligen Geist hat sie empfangen, nämlich Gottes Wort ist Fleisch in ihr gewor-

den, und dann menschlicherweise nach dem Fleische aus ihr geboren, wie wir auch unsern gemeinen Artikel des Glaubens bekennen: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau." Es ist fürwahr ein großer Unterschied, ein Kind zu empfangen und ein Kind zu gebären.

Kap. V bis IX.

4. Die rechte Erkenntnis der Erlösung und Genugtuung ist zu Münster restituiert. Christus ist nicht zur Erlösung der Auserwählten gestorben, sondern um alle Menschen der ganzen Welt, nicht einen einzigen davon ausgenommen, zu erlösen. Die Papisten aber geben der Erlösung Christi zu wenig, die Evangelischen aber geben ihr zu viel zu, wodurch alle Gottesfurcht fortgenommen wird, und woraus ein wildes und wüstes Leben folgt zur Verspottung der Erlösung Christi.
5. Die rechte christliche Lehre ist restituiert: Bekehrt euch und glaubt dem Evangelium. Stehe ab von dem Bösen und tue Gutes. Hat der Mensch Buße getan, und ist er zum Glauben ans Evangelium gekommen, so folgt, daß er getauft und der heiligen Gemeinde einverleibt wird. Fortan muß er als Bruder und Miterbe Christi dessen Fußstapfen in Gehorsam, Gerechtigkeit und Heiligkeit nachfolgen. Bleibt er auf diesem Wege beständig, so wird er selig werden.
6. Die Taufe ist wiederhergestellt. Der Widerchrist hat ein Kinderwaschen daraus gemacht und „mit seiner Zauberei wie mit Blasen und Schmieren einen Abgott von dem Wasser gemacht. Die rechte Taufe gehört allein den Verständigen und Gläubigen in Christo."
7. Durch Gottes Gnade ist in Münster die rechte Kirche restituiert. Vierzehnhundert Jahre ist die Wahrheit ganz verfälscht und unterdrückt worden. In Münster ist ihr Licht wieder hervorgebrochen. Weder im Papsttum, noch bei den Evangelischen ist die rechte heilige Kirche. Diesen wäre es besser, daß sie ganz Papisten blieben, als daß sie mit halber Wahrheit umgehen, da doch halbe Wahrheit keine Wahrheit ist, also die Lutherischen, die der papistischen lateinischen Messe feind sind, sie hoch verdammen und eigene erwählte deutsche Messe einrichten, als wäre es im Lateinischen übler zu handeln als im Deutschen.
8. Das Halten der Gebote Gottes und die guten Werke.
Die Papisten halten ihre gedichtete Heuchelei für die rechten guten Werke. Die Evangelischen rühmen sich zu sehr des Glaubens und halten sich mit Unverstand daran, indem sie öffentlich sagen, die guten Werke hülfen nichts zur Seligkeit. Summa Summarum, Gott will Gehorsam haben und „Vollbringung" seines Willens. Also gehört zweierlei zum rechten Christen, nämlich daß er an Christus rechtschaffen glaubt und, daß er heilig wandelt in allen seinen Geboten.

Kap. X bis XII.

9. Gott hat auch vom freien Willen den Münsterischen einen gesunden Verstand wiedergegeben. Gott hat dem Menschen seine freie Willkür gegeben, das Gute oder das Böse zu erwählen. (Das XI. Kapitel handelt kurz von der Sünde und mutwilligen Sünde.)

10. ist wiederhergestellt die lebendige Gemeinschaft der Heiligen, die vorzugsweise auf dem Grundsatze der Gütergemeinschaft beruht. „Wir haben nicht allein unsere Güter insgemein unter die Hände der Diakonen gemein gemacht und leben davon nach Notdurft, sondern wir preisen auch eines Herzens und eines Mutes Gott durch Christum und sind geneigt, mit allerlei Dienst einander zuvorzukommen. Und demnach alles, was der Eigensucht gedient hat, wie Kaufen und Verkaufen, Arbeiten um Geld, Rente oder Wucher gebrauchen, ja sogar im Verkehr mit den Ungläubigen, dazu der Armen Schweiß essen und trinken, das ist: eigene Leute und unsere Nächsten also gebrauchen, daß sie erarbeiten müssen, wovon wir uns mästen und was noch weiter der Liebe Abbruch tun könnte. — Das alles ist in Kraft der Liebe und Gemeinschaft bei uns ganz gefallen, und wie wir wissen, daß Gott nun all solchen Greuel abtun will, also wollen wir lieber in den Tod gehen, denn daß wir uns wiederum dazu kehren sollten. Wir wissen, daß man mit solchem Opfer dem Herrn gefällt. Ja, es mag kein Christ oder Heiliger Gott behagen, der nicht in solcher Gemeinschaft steht oder wenigstens darin zu sein von Herzen geneigt ist. Der Drache und das Tier hindern die Gutherzigen noch an solcher Gemeinschaft. Der Herr muß sie erlösen und mit seinen Heiligen eine reine Gemeinschaft anrichten. Amen."

Kap. XIII.

11. Der allmächtige Gott hat den Münsterischen den gesunden Verstand seines heiligen Nachtmahles wiederum gegeben. Der Antichrist hat das Nachtmahl abgetan und die Messe davon gemacht, die es auf Erden gibt. Denn in der Messe maßt sich der Widerchrist an, er könne von Brot einen Gott machen, zeigt den Brotgott dem Volke, das ihn anbetet, nimmt einen Wecken, frißt ihn auf und macht den Leuten weis, daß er die Seele damit erlöse. Der „gesunde Verstand" der Münsterischen besteht nun darin, daß das Nachtmahl zum Gedächtnis des Herrn gehalten sei. Das viele Fechten um die Worte, ob das Brot Fleisch sei oder Fleisch darin sei, verstehen sie nicht und finden es unnütz und ärgerlich. „In rechtem Gedächtnis Christi tun, wie er getan hat, daran ist alles gelegen." Wir versammeln uns auf einem gelegenen Platze, jeder mit untersuchtem Herzen, damit wir würdig hinzugehen mögen, mit wahrem Glauben den Tod des Herrn zu verkündigen und in rechter Liebe zu einander das Brot mit einander zu brechen. Danach bitten wir einträchtig zu Gott für allerlei nötige Sachen, in Sonderheit für unsere lieben Brüder und Schwestern, die noch dem Drachen untertan sind.

Kap. XIV bis XVI.

12. Gott hat den rechten Gebrauch der heiligen Ehe bei den Münsterischen wieder „in ihren richtigen Schwang" gebracht, daß sie nunmehr den Greuel der alten Schlange meiden. „Nämlich die Ehe ist eine Vereinigung Manns und Weibes", — „eines" wird jetzt fortgelassen — (siehe Bekentones) „den Segen Gottes zu seiner Ehre und nach seinem Willen zu erfüllen, das ist Kinderchen zu erzielen in Gottesfurcht, die seinen Namen in Ewigkeit preisen." Nur diejenigen sind ehelich, die sich an Gottes Ehegesetz halten,

welches lautet: „Gott segnete die Menschen und sprach: ‚Wachset und mehret euch!'" Aus Kraft dieses Befehls ist jeder fruchtbare Mensch zur Ehe verpflichtet. Mißbrauch ist es, wenn in der Ehe etwas anderes gesucht wird als die Erzielung von Kindern. „Item, so ist es auch unrecht, daß einer eine schwangere Frau oder eine, von der man weiß, daß sie unfruchtbar ist und nicht geeignet zu empfangen, bekennt und sich mit ihr vermengt." Die Freiheit des Mannes in der Ehe besteht darin, daß er wohl mehr denn eine Frau zugleich ehelich haben kann. „Hierum, wenn ein Mann reichlicher von Gott gesegnet wäre, als um eine Frau zu befruchten; — und er darf auf göttliches Gebot sotanen Segen nicht mißbrauchen — so ist es ihm freigelassen, ja notwendig, mehr fruchtbare Frauen in die Ehe zu nehmen; denn unehelich eine Frau bekennen ist Ehebrecherei und Hurerei. Item, daß es einem Manne freisteht, mehr als eine Frau zugleich in der Ehe zu haben, bezeugen noch die Exempel der heiligen Väter bis zu der Zeit der Apostel. Daß es noch zur Zeit der Apostel frei gewesen ist, ist wohl aus den Schriften des Paulus zu ersehen und zu verstehen; denn er sagt: „Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein." Wäre jedermann daran gebunden gewesen, so wäre es nicht nötig gewesen, dazu insonderheit den Bischöfen zu raten. Niemand kann leugnen, daß es von Gott bei den Alten zugelassen worden sei und bei ihnen für ehrlich gegolten habe, mehr als eine Frau zu haben. Auch kann niemand beweisen, daß es irgend von Gott verboten sei. Was nur Gott zugelassen hat und vor den heiligen Gottesfreunden ehrlich gewesen ist, das kann auch jetzt nicht verboten oder eine Schande sein. Der Mann soll sich seiner Herrschaft auch über die Frau mit männlichem Gemüte annehmen und die Ehe reinhalten. Die Weiber haben fast allenthalben die Herrschaft und leiten die Männer, wie man die Bären leitet, und alle Welt ist in Ehebrecherei, Unreinlichkeit und Hurerei ersoffen. Der Mann ist das Haupt der Frau, und wie der Mann Christo ordentlich unterworfen und gehorsam sein soll, also die Frau ihrem Manne, und zwar ohne Murren und Widersprechen. Es ist hoch vonnöten, daß die Weiber, die jetzt fast allenthalben die Hosen anhaben, in rechtem und gebührlichem Gehorsam sich beugen, denn solches ist angenehm vor Gott.

Kap. XVII.

13. Es ist auch von dem Reiche Christi kein rechter Verstand auf Erden vorhanden gewesen, insonderheit von der Herrlichkeit seines Reiches auf Erden. Bisher hat man die Schrift mit Unverstand ausgelegt und, was vom Reiche Christi auf Erden geschrieben steht, auf den jüngsten Tag und auf das Reich der Himmel danach bezogen. Die Münsterischen aber wissen, daß sie in den Zeiten dieser Generation erfüllt werden muß und deshalb, was von dem Reiche Christi in der Schrift vermeldet steht, hier auf Erden zu erwarten ist. Christus ist ein wahrer König und soll auch noch hier auf Erden in Herrlichkeit herrschen; denn er ist über Zion zum König gesetzt, die Heiden und alle Enden der Erden sind ihm zum Erbe geschenkt, wie alle Propheten verkündigen. Auf den geistlichen Anfang muß die Beweisung in Kraft folgen, aber

bisher ist des Teufels und seines Anhanges Gewalt zu groß gewesen, als daß Christus, der ein rechter Herr ist und König über die Erde und alles, was darin ist, sein Reich hätte erscheinen lassen können. Aber er wird mit seinen wohlgerüsteten Dienern den Teufel und alle Ungerechtigkeit samt allem gottlosen Wesen unterdrücken und ausrotten und dann in aller Gerechtigkeit und Frieden sein Reich einnehmen. Der Teufel hat den Menschen weisgemacht, das solle am jüngsten Tage ausgerichtet werden, und so verstehen sie nicht, daß solche Wunder Christus, der Herr, mit seinem Volke allhier auf Erden gegen seine Feinde vollbringen will. In Summa, Gottes Volk muß die Erde einnehmen. Die Propheten und die Psalmen, auch die Parabolen Christi, desgleichen Apokalypsien beweisen dies unleugbar.

Kap. XVIII und Schlußrede.

14. Der allmächtige Gott hat bei den Münsterischen die Obrigkeit erneuert und nach seinem Worte wiederaufgerichtet. Bis dahin ist die göttliche Ordnung so verkehrt worden, daß sie sich selbst gegen Gott und sein Wort aufgerichtet und gesetzt hat; das hat man besonders bei der Obrigkeit gespürt, die sich des christlichen Namens zu berühmen wagt. „Gott hat die neue Obrigkeit aus toten Knochen, mit Fleisch und Sehnen bezogen, lebendig gemacht und ein herrliches Königreich aufgerichtet, nämlich das Reich und den Stuhl Davids, in welchem durch das Schwert der Gerechtigkeit das Reich unter uns gereinigt und fortan verbreitet werden soll, das der wahrhaftige und friedensreiche Salomon danach einnehmen und besitzen soll."

Die Schlußrede führt in begeisterter Darstellung aus, wie so wunderbarlich Gott von Anfang an mit den Inhabern von Münster gewesen sei, wie er ihnen, seinen harm- und schutzlosen Gläubigen, die Waffen durch seine Propheten in die Hand gelegt, seinen Schrecken über ihre Feinde ausgegossen und die durch die Belagerung hart Bedrängten mit Wunderzeichen, Offenbarungen und Gesichten getröstet habe, sie auch munter und freudig erhalte in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie bald eines herrlichen Tages sich erfreuen würden. Die Sprache sei zu arm, die Zeit zu kurz, um alle Wunder zu erzählen, die die Gerechten in Münster erfahren hätten und noch täglich erführen. Die Bundesgenossen draußen möchten nur kommen und sehen.

Inhalt der Rache.

Vorrede: Die den Brüdern zugesandte Schrift von der Restitution soll sie überzeugt haben, daß Gott der Herr sein Werk in Münster auszurichten nicht säumig ist. Er hat doch die babylonische Gewalt gestürzt, die Stadt geheiligt und ihren Inhabern das volle Licht seiner überschwänglichen Erlösung aufgehen lassen, damit das Reich Christi erhöht und durch sie und alle wahren Israeliten zu seiner Herrlichkeit gebracht werde. Gott hat ihnen die Schrift aufgeschlossen, und die Klarheit, die durch seine Gnade bei ihnen aufgegangen ist, übersteigt alle Beschreibung.

Die Brüder sollen die „Rache" fleißig lesen, damit sie nicht aus Unbekanntschaft mit der Schrift in dem, was Gott durch die Mün-

sterischen ausrichten will, wanken und an ihrer Lehre Anstoß nehmen. Alles hat seine Zeit, und jede Zeit hat ihre Zeit. Wie eine Zeit des Abfalls und der Verwüstung gewesen ist, so wird auch eine Zeit der Rache und Restitution aller Dinge sein, in der den Gottlosen vergolten und mit gleichem, ja mit doppeltem Maße gemessen werden soll. Die rechte Zeit zu wissen, ist sehr wichtig. Jetzt ist sie vorhanden. Die Zeichen, die Christus hierfür angegeben hat, sind erschienen. Der Greuel der Verwüstung, d. i. der Greuel in Taufe, im Ehestand und Nachtmahl steht an heiliger Stätte; der Boshaftige ist nun bekannt geworden. Vergebens hat Christus seinen Zuchtmeister, seinen Geist, auf die Erde gesandt. So wird er jetzt endlich selbst in herrlicher Gewalt erscheinen. Die Zeit der Rache ist da — Gott soll und wird Elias schicken, der soll die falschen Propheten umbringen und alle, die ihm mißgünstig sind. Jetzt hat Gott sein Volk zur Wehr gerüstet. Um dies zu fassen, muß man die Bilder und biblischen Geschichten recht verstehen. Alles von Moses bis auf Christus ist vorbildlich gewesen, nun aber in Wirklichkeit in dem Volke Christi vollbracht worden, und zwar noch herrlicher, als je die Propheten gesprochen. Bisher sind die Prophezeiungen nur mangelhaft oder noch garnicht erfüllt. Moses war ein Vorbild auf Christus, die babylonische Gefangenschaft ein Vorbild der Gefängnis der Christen unter dem Greuel der Boshaftigen. Auch die dreieinhalbjährige Hungersnot, mit der Gott Israel auf Elias' Gebet strafte, war ein Vorbild. Sie sind in der siebzigjährigen Gefangenschaft zwanzigmal vermehrt worden. Das nach ihr verheißene herrlichere Haus Gottes wurde nicht bloß bildlich als Tempel unter den Juden erbaut, sondern soll in Wahrheit als das Reich Christi ausgebaut werden. Die Gefängnis des Abfalls von Christo hat zwanzigmal siebzig Jahre, also vierzehnhundert Jahre gedauert. Sie haben etwa hundert Jahre nach der Auffahrt Christi angefangen; denn damals hat die Wahrheit weichen müssen und die Lüge den Platz behalten. Darin findet Rothmann einen unumstößlichen Beweis, daß die Zeit der Rache gekommen ist. Die Zeichen wird Gott selbst geben und sein Panier aufrichten, unter das sich die wahren Israeliten schleunigst zu sammeln haben.

Wie die Rache geschehen soll, ist aus Jeremias XXX zu ersehen, wo gesagt ist: „Es soll auch ein Herzog von ihm und ein Fürst aus dem Mittel von ihm hervorbrechen, und dann soll der Sturm des Zorns des Herrn ausgehen und der Grimm des Zorns des Herrn nicht aufhören." Diese Prophetie ist noch nicht erfüllt, aber sie ist jetzt „vorhanden". Denn Israel dient den fremden Göttern nicht mehr, und der Herzog und Fürst ist schon hervorgetreten und in das Reich Davids eingesetzt. Wirklich hat Gott seinem Volke einen David in dem zu Münster von Gott aufgerichteten Reiche bereits erweckt. Wider sein eigenes und der ganzen Gemeinde Vermuten hat er ihn erweckt. Wie David ein Schafhirt war, so der unter dem Volke Gottes jetzt erwählte und erweckte David ein Schüsselwäscher, der niedrigste Knecht bei den Dienern des Evangeliums. Wer kann daran zweifeln, daß, da nun ein David erweckt ist, auch das Amt Davids im Schwange gehen müsse? —

Ist die Rache an Babylon ausgeführt, dann soll der neue Himmel und die neue Erde dem Volke Gottes erscheinen. Alle Kreaturen sollen dann frei werden, die den eitlen Menschen, den Ungerechten,

haben dienen müssen, weil sie der Eitelkeit unterworfen waren. Das Seufzen und Wehklagen der Kinder Gottes hat ein Ende. Die messianische Zeit bricht an. Wolf und Löwe sollen mit den Schäfchen weiden, Gold, Silber und Edelstein nicht länger zum Hochmute der undankbaren Eitelkeit, sondern zur Herrlichkeit der Kinder Gottes dienen. Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.

So werden denn die Brüder eingeladen, da die Zeit der Rache vorhanden ist, und Gott den verheißenen David erweckt hat, sich zum Streite zu rüsten, „Gut, Weib, Kind und Leib in die Schanze zu schlagen" und sich unter Gottes Panier in Münster zu vereinigen, wozu Gott sein ganzes Israel erwecken soll.

Melanchthons Gegenschriften.

Gegen einige dieser Behauptungen, die, wie ich oben schon ausführte, aus einem irrationalen mystisch-exstatischen Geiste erwachsen und intuitiv bei den Münsterischen entstanden sind, trat nun Melanchthon, der Humanist und Vertreter des Prinzips der „ratio naturalis" innerhalb des Protestantismus, mit zwei Schriften auf, in denen er, ohne auf die geschichtlichen Bedingungen und Quellen näher eingehen zu können, einfach mit äußerer, teilweise scharfer, nur dem Verstande erwachsener Kritik die betreffenden Sätze behandelt; diese Kritik machte nun zwar auf den Außenstehenden großen Eindruck, konnte aber, da sie dem Geiste des „Rationalen" entstammte, keineswegs auf die Münsterischen wirken, welche der Geist der inneren Erleuchtungen, des „Irritionalen" und der Mystik so sehr in seinen Bann gezogen hat, daß sie sogar alle Traditionen und das äußere und geschriebene Wort zurücksetzen und für ihre mystischen und „irrationalen" Ueberzeugungen ausnutzen.

Leitsätze.

Die erste Schrift des Melanchthon nennt sich „Propositiones wider die Lehre der Wiedertäufer", die sowohl selbständig, wie auch angeschlossen an eine „Newe Zeytung" von den Wiedertäufern in Münster 1535 im Druck erschienen ist. In diesen „Leitsätzen" geht Melanchthon auf Grund der von der allgemein-christlichen Tradition aufgestellten Behauptungen gegen die der Münsterischen vor, indem er in kurzen Sätzen für die allgemein-christliche Tradition die Lanze bricht, ohne aber dabei näher auf die inneren Gründe der Münsterischen eingehen zu können.

In diesen Leitsätzen gibt Melanchthon einige Sätze heraus, mit deren Hilfe man im Sinne der allgemein-christlichen Tradition gegen die Behauptungen der Münsterischen vorgehen und sie widerlegen sollte. Er muß sich hiermit begnügen, weil ihm, wie schon oben ausgeführt, der Geist des „Irrationalen" vollkommen fremd erschien. Seine Autorität als Reformator und Freund Luthers gab ihnen aber den Charakter des Offiziellen; nach ihnen richtete sich die ganze evangelische Christenheit. Vor allem geht Melanchthon gegen die Behauptung zu Felde, die Rothmann zuerst in der „Restitution" vor der Welt ausgesprochen hat, das Reich Christi sei auf Erden erschienen und habe in Münster seinen Hauptsitz, ohne dabei dieser auf den Grund zu gehen und zu fragen, wie Rothmann zu dieser Ueberzeugung gekommen sein könnte.

Die „Leitsätze" oder Propositiones seien, wie Melanchthon ausführt, gegen die Restitution gerichtet, „gegen ein Buch voller Gotteslästerung und aufrührerischer Lehre", auf daß jedermann klar sehen und merken könne die Verblendetheit und Torheit der Wiedertäufer, die voller Laster und Sünde stecke.

Schon v o r dem jüngsten Tage werde nach ihrer Lehre ein äußerliches leibliches Reich Christi auf Erden sein, worin nur Heilige und Fromme herrschen und alle Gottlosen Könige und Fürsten mit Gewalt vertilgen und unterdrücken würden.

Nach ihrer Lehre sollten weiter die Untertanen gegen die ordentliche Obrigkeit Widerstand leisten und sie von der Regierung hinwegdrängen.

Des weiteren könnten, obwohl den Aposteln nichts befohlen worden sei, ein weltliches Reich mit Schwert und Gewalt aufzurichten und einzunehmen, doch die jetzigen Lehrer und Führer der Wiedertäufer das Schwert ergreifen und die nach ihrer Ansicht gottlose und heidnische Obrigkeit stürzen.

In ihrem Reiche und neuen Tempel werde kein Heuchler und Gottloser mehr vorhanden sein, sondern es würden alle heilig und rein sein.

An diesen vier Stücken könne man nach Melanchthon den Geist der Lehre der Münsterischen erkennen und erfassen, und deshalb seien sie hier angeführt.

Unrecht und falsch sei nach Melanchthon ihre Lehre vom Reiche Christi, das nach der Aussage der Wiedertäufer noch hier auf der Erde gegründet werden und bestehen solle und zwar noch vor dem jüngsten Tage und, wo nur Heilige und Fromme herrschen und die Gottlosen mit dem Schwerte bekämpfen und mit Gewalt töten und ausrotten sollten.

Nach der Aussage aller Propheten und Apostel sei das Reich Christi geistlich; es suchten christliche Herzen und Gewissen Trost und Stärkung am Evangelium, an Gottes Verheißung durch den Glauben wider den Schrecken der Sünden, den Teufel und alle Anfechtungen. Deshalb würden, wie Melanchthon ausführt, die ganze vornehmste Lehre vom Glauben, das ganze Evangelium, aller Gottesdienst und jedes Werk im Glauben umgestoßen, zur Umwälzung verurteilt und wertlos gemacht, würde die falsche Lehre — das Reich Christi wäre auf Erden erschienen — sich durchsetzen. Eine Trennung oder Absonderung der Gottlosen von den Frommen und Heiligen könne nicht vor dem jüngsten Tage gesehen, sodaß es in der Kirche nur Heilige gäbe. Christus sage Lukas XVIII (?): Meint ihr auch, daß des Menschen Sohn, wenn er wird kommen auf die Erde, hier Glauben finden wird? Lukas XVII (?): Ich sage euch, in der Nacht werden zween auf einem Bette liegen, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Matth. XIII, 39 bis 43: Die Ernte ist das Ende der Welt, die Schnitter aber sind die Engel. Am Ende der Welt wird des Menschen Sohn seinen Engel entsenden, der wird die Bösen absondern und in die Glut werfen. Christus warne auch die Apostel und sage: Es werden zu den letzten Zeiten viele böse Leute und Gefahren aufkommen, wenn die Tage nicht verkürzt würden (usw.) (?). Petrus sage in seinem zweiten Briefe: Die Gottlosen werden bleiben und herrschen bis zum jüngsten Tage, und die

Heiligen und die Christen sollen verfolgt werden. Darum könnten und würden sie kein Reich, Macht und große Gewalt besitzen. Die Propheten beschrieben, wie Melanchthon weiter sagt, gewiß das Reich Christi in solchen Gleichnissen, die wie von einem leibhaftigen Reiche und einer weltlichen Herrschaft gesprochen lauteten. Die Propheten solle man aber nach den klaren Worten des Evangeliums auslegen und verstehen. Das Evangelium gebe den rechten Verstand von den Aussagen der Propheten. Den Aposteln, denen der Gedanke auch zunächst nahelag, daß das Reich Christi in leiblichem Sinne zu erfassen sei, werde von Christo eine verneinende Antwort gegeben und gesagt, in der Schrift stehe es, Christus müsse leiden und erdulden und so in seine Herrlichkeit eingehen. Auch die Apostel selbst hätten nachher in ihren Predigten und Schriften die Propheten dahin verstanden und ausgelegt, daß hier von einem geistlichen und ewigen Reiche die Rede sei. Apg. II u. XIII.

Die Propheten selbst, obwohl sie die Worte gebrauchten, die wie von einem leiblichen Reiche gesprochen klängen, setzten alle Zeit solche Worte hinzu, welche besagten, daß nicht ein leibliches Reich gemeint sei, als ob dies der Vorteil sei, den wir durch den Tod Christi erlangen würden, und ebenso vom geistlichen Troste. Deut. = Jes. LXI heißt es: Er hat mich gesandt, zu heilen die zerbrochenen Glieder, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn. Desgleichen sprächen sie von der Verfolgung der Kirche. Die Propheten sagten klar, Christi Reich solle sein ein Reich der Ewigkeit. Diese Aussage passe aber nicht recht zu einem weltlichen oder leiblichen Königreiche.

Ganz aufrührerisch sei der Satz, in dem sie lehrten, daß Untertanen ihre Obrigkeit von der Regierung verstoßen könnten. Die Schrift sage: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Weiter: Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. Hiernach sollten die Wiedertäufer, die öffentlichen Aufruhr begingen, durch die ordentliche Obrigkeit als öffentliche Räuber und Mörder bestraft werden.

In ihrer Verblendung und Raserei lehrten sie weiter: Es ist jetzt die Zeit, da die Prediger mit Gewalt sich der Herrschaft widersetzen können. Nach Melanchthon hätten sie aber keinen Befehl von Gott dazu. Es sei den Aposteln verboten worden, trotzdem täten es die Münsterischen doch. Denn es gebe kein anderes Predigtamt, als was zur Zeit der Apostel auch vorhanden gewesen sei. Es bleibe das Wort ewig bestehen vor allen Predigern: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Menschen könnten nicht die Herzen durchschauen und erforschen; deshalb könnten sie auch nicht alle Heuchler aus der Kirche ausstoßen und von der Gemeinde absondern, und werde die Gemeinde auch vor dem jüngsten Tage nicht rein.

Sie lehrten ferner — es sei ganz gottlos, falsch und aufrührerisch —, es könne niemand selig werden, der sich nicht zur Gütergemeinschaft bekenne und hiernach handele. Sie lehrten weiter, einem Christen sei es gestattet, viele Eheweiber zugleich zu nehmen und zu besitzen. Christus aber wolle den Ehestand so erhalten, wie er zuerst von Gott eingesetzt sei. Er sage Math. XVIII: Und werden die zwei sein ein Fleisch. Hieraus erführen wir nach Melanchthon, daß er den Ehestand nur aus zwei Personen bestehen lasse, nämlich aus Mann

und Weib. Zwar sei es den Juden erlaubt, viele Frauen zu haben, es sei aber gegen das Gesetz der Natur; solches werde ja selbst bei den Heiden für nicht ehrenhaft und wider die Natur bestehend angesehen.

Schreckliche und greuliche Gotteslästerung sei auch, wenn sie annähmen, Christus habe das Fleisch nicht von Maria, der Jungfrau und seiner Mutter bekommen. Die Wiedertäufer hätten demnach andere giftige Ansichten und lasterhafte Gedanken, die sie aber noch für sich behielten. Die großen und schrecklichen Aergernisse dieser und ähnlicher Sekten seien gleichbedeutend mit der Strafe und Rute für die Welt, wie Melanchthon sagt, die so gottlos sei und sich doch so sicher dabei fühle. Deshalb wollen wir fleißig wachen und ernstlich beten, auf daß wir nicht in Anfechtung dieser Art fielen.

Melanchthon faßt die Idee vom Reiche Christi im allgemeinchristlichen Sinne und hält dieses für eine Gemeinschaft der in Gott Gläubigen, die sich zusammengebunden fühlen durch seine Gesinnung, welche ihren Ausdruck findet in den Reden und Gleichnissen Christi und der Apostel. Er konnte ja auch wohl sich nicht in die Entwicklung der Gedankengänge bei den Melchioriten hineindenken, weil, wie oben schon ausgeführt, hier das „Irrationale" stark hineinspielt. Gerade dieses Element wirkt ja so stark besonders auf einfache Leute und überzeugender als die auf der alten Tradition beruhenden Sätze des Melanchthon. Er vertrat ja innerhalb des Protestantismus das Prinzip der „ratio naturalis" und konnte somit schwerlich Gedanken, wie die von Rothmann, billigen, die so gänzlich der alten und historisch entwickelten christlichen Tradition widersprachen. Melanchthon trat damit gegen den Subjektivismus auf, der sich in der Abhängigkeit von den „inneren Erleuchtungen" des einzelnen Menschen zeigte. Das äußere geschriebene Wort, besonders das Evangelium, sollte für Melanchthon nicht als Bestätigungsmittel hierfür dienen, sondern nur der Grund sein, auf dem sich die Anschauungen und Ansichten der Christen aufzubauen hätten. Christus und die Apostel hätten vom Reiche Christi gesprochen und es als geistliches gedeutet. Nach ihnen müßten sich die Christen richten. Die Prophetenaussagen seien im Evangelium in Erfüllung gegangen; denn sie hätten vom Reiche Davids nicht nur wie von einem leiblichen Reiche gesprochen, sondern alle Zeit solche Worte hinzugesetzt, die besagten, es sei nicht ein leibliches Reich gemeint. Sie sagten nämlich klar, es solle sein ein Reich der Ewigkeit. Auch die anderen Punkte von der Bewegung in Münster behandelt Melanchthon kurz und im Sinne der apostolisch katholischen Tradition, ohne irgendwie näher darauf einzugehen, wie wohl die Wiedertäufer zu solchen Ueberzeugungen gekommen sein könnten. Gegen den Subjektivismus, der durch das Hervorheben des „Irrationalen", der inneren Erleuchtungen, gegenüber der traditionellen Schriftdeutung entstanden war, konnte Melanchthon mit seiner aus der „ratio naturalis" erwachsenen Objektivität nichts beginnen; darum konnte er hiermit den münsterischen Wiedertäufern niemals ihre Ueberzeugung nehmen. Für den Außenstehenden mußte Melanchthons Schrift als ein Menetekel, als eine Warnung, gesprochen von einer Autorität, wirken und von den Zeitgenossen entsprechend angesehen worden sein.

Artikel.

Dasselbe läßt sich nun auch von der zweiten Schrift sagen, die Melanchthon in lateinischer Sprache abgefaßt hatte, aber auch in deutscher Sprache und zwar nur an die „Newe Zeytung" angeschlossen, die hauptsächlich in Nürnberg gedruckt worden ist, 1535 erschienen ist."

„Wider das gotzlesterlich vnd schentlich buch, so zu Münster im truck newlich ist außgangen, etlich Artikel gestelt durch Philip. Melanchth. zu Wittenberg 1535."

Schon der Titel bezeugt uns Melanchthons Einstellung gegenüber den Ideen, die in der Hauptschrift der münsterischen Wiedertäufer, der Restitution, niedergelegt waren, und beweist, wie gering er die Ideen der Münsterischen einschätzt. Mit dieser Einstellung brachte er a priori den münsterischen Ideen wenig Verständnis entgegen. Und so enthalten denn die „Artikel" genau dieselben Sätze und Anwürfe wie die „Leitsätze". Jedoch genügte es für die damalige evangelische Christenheit, daß eine Autorität, wie Melanchthon für sie als Reformator galt, den Mund öffnete und gegen diese Ideen ganz gleich wie auftrat.

In der Vorrede schildert Melanchthon, wie von den Münsterischen soviel Gerüchte im Umlauf seien, wie man kaum hätte glauben und anfangs sie für Verleumdungen hätte halten können. Mancher habe sie noch obendrein verteidigt. Die Münsterischen hätten sich in Münster als Aufrührer gezeigt und dazu noch ein Buch veröffentlicht, worin sie ihren schändlichen und gotteslästerlichen Gedanken Ausdruck gegeben und vor allem sich gegen das Evangelium und die Regierung aufgelehnt hätten. Nichts Böses und Arges gäbe es deshalb, was nicht auch von den Wiedertäufern gesagt werden könne. Der Teufel mit seiner ganzen Macht und Kraft könne hiergegen nichts mehr tun: er müsse erstens das Reich Christi, unseres Herrn, zertrümmern und verwüsten und dann auch im weltlichen Staat Mord, Krieg und sonstige Ungesetzlichkeiten geschehen lassen.

Hiervon hätten die Münsterischen ohne Scheu berichtet, und sie lehrten, das Reich Christi solle hier auf Erden nicht im Glauben bestehen, sondern in die Wirklichkeit versetzt werden und ein weltliches Königreich sein, wo die Christen (sie selbst wollen es sein) allein herrschen, und die Gottlosen ausgetilgt werden sollten. Wo bleibe da aber Christus mit seinem Wort der seine Christen aufgefordert habe, sich geduldig hierin zu schicken und alles zu erdulden; denn die Welt würde nicht anders, sie müßten in der Welt Bedrängnis und Verfolgung erleiden und nur in ihm Frieden haben. — Wo aber blieben noch andere Sprüche, welche hierzu gesprochen worden, man solle der Obrigkeit gehorsam sein, wenn sie auch böse und grausam sei. Würde die Obrigkeit etwas befehlen, was gegen Gottes Gebot laute, dann sollte man Gott mehr gehorchen als der Obrigkeit.

Aber die Besessenen, die Wiedertäufer seien so von dem Teufel eingenommen und verblendet, daß sie weder hören noch sehen könnten und gegen Gottes unerhörte Neuerungen vorgenommen hätten. Sie hätten einen Schneider zum König gewählt, Propheten gemacht und 100 Mann, die nicht zu diesen Neuerungen Ja und Amen hätten sagen wollen und vor allem mit dem König unzufrieden gewesen, ermordet. Dieser Aufruhr sollte als Beispiel und Warnung für jeden dienen,

der noch nicht genug vertraut sei mit der Lehre und dem Leben der Wiedertäufer. Hier komme so recht das Innerste der Wiedertäufer, all ihr Denken und Fühlen, zum Ausbruch; all ihr Sinnen und Trachten gehe darauf aus, das Evangelium zu tilgen und Aufruhr, Zerrüttung aller Gesetze und des Staatswesens zu erzielen. Niemand solle anders von den Wiedertäufern denken und sie nicht für Leute halten, welche noch bei Vernunft sind, sondern wie besessene Leute, (die sie in Wahrheit auch seien), die aus Gottes Zorn vom Teufel dahin gebracht seien und alles wollten und täten was der Teufel selbst tue und wolle. Ihr Buch zeuge davon, daß sie Kirche und Regiment umstürzen wollten und jedwede Unordnung anrichteten. Es helfe nicht, wenn man sage, sie seien nicht alle so. Der Teufel habe sie von der rechten Lehre fortgerissen, und so wenig ein Teufel frommer sei als der andere, sondern alle zusammen gegen Gottes Reich und weltliche Zucht und Regiment anstrebten, so sei auch ein Wiedertäufer wie der andere, und wenn sie nicht alle solchen Aufruhr und diese Neuerungen vornehmen wollten, so fehle es ihnen nur an geeigneter Gelegenheit und dem Boden.

Die christliche Obrigkeit müßte darauf achten und kein noch so kleines Samenkorn verachten, welches Satan in den Acker werfe. Denn das Gift durchdringe, ehe man sich versehe, einen ganzen Haufen und beschädige ihn, daß man nicht lange harren und warten könne, sondern es bedürfe ganz schnellen Rates und der Hilfe, um solches Geschehen abzuwehren. Die Hilfe könne aber nicht allein mit Gewalt und dem Schwerte gebracht werden, dem Aufruhr zu steuern. — Dies müsse auch da sein —. In der Hauptsache jedoch benötigten wir hierzu reine und rechte Lehre; sie sei allein das rechte Vorbeugungsmittel, das unser Herr in seiner Gnade aus seiner Himmelsapotheke angeordnet habe, um der Seuche zu entschlüpfen.

Wie man sehe, sei dieser greuliche Irrtum zumeist an den Orten eingerissen, wo die Obrigkeit Gottes Wort nie habe leiden mögen, und die Prediger samt allen Christen verjagt, ertränkt und verbrannt worden seien. Sei ein solcher Ort nicht einzunehmen, so sei es klar und sei eine ständige Sorge, daß dieses Teufelsspiel in Münster nicht aufhören werde, da man nach solcher grausigen Strafe sich so undankbar gegen das Evangelium zeige. Denn Gott pflege die Rute nicht eher fortzulegen — das Kind bitte denn vorher um Gnade — sonst schlüge er immerzu ohne alle Barmherzigkeit. Besonders sei diese Rute des Irrtums verbunden mit der Sünde der Verachtung des Evangeliums. Paulus sage: Sie wollen die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, daß sie selig werden; darum würde Gott ihnen kräftige Irrtümer senden, auf daß sie den Lügen glauben und gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern Lust haben an der Ungerechtigkeit. Hier hätten wir nach Melanchthon die Ursache von Paulus angezeigt bekommen, woher die Rottungen und sonstige ärgerliche Geschichten kämen, jedenfalls nicht aus dem Evangelio, wie die Feinde unverschämt behaupteten, sondern aus Gottes Zorn über die Welt, die nicht zu ihrer eigenen Seligkeit das Wort des Herrn annehmen wolle. Deshalb müsse sie zu ihrem Schaden und ewiger Verdammnis des Teufels Wort annehmen. Sie sähen nämlich selbst, daß ihre papistische Lehre und Predigt lauter Menschentand und Triebsand sei, wo es unmöglich sei, darauf zu stehen und zu bauen. Dennoch wollten sie

dem Evangelio keinen Raum geben, ließen somit das arme Völklein ohne Gottes Wort und christliche Lehre hingehen; dann nähme es an, was ihm auch immer geboten werde. Moses sagt Deuter. XXIX (?): Ein Mann, der sich vollgetrunken habe, kommt zu einem Durstigen; dieser läßt ihm vorpredigen und glaubt, was er hört; er weiß es nämlich nicht besser, und seine Obrigkeit will es ihm auch nicht besser vorgeben und ihn verwarnen, so daß das Land voll Aufruhr und Rotten wurde. Unseres Herrn Zorn kommt nun mit Gewalt einher, niemand kann ihn bändigen, und so müssen beide, Schüler und Lehrer, zusammen zu Boden gehen mit dem ganzen Lande, welches büßen muß. Zwar gebe es nach Melanchthon schon sonst Sünde und Untugend genug in der Welt, wenn man sich auch schon demütig zeige gegenüber dem Wort des Herrn und nicht so mutwillig dagegen tobe. Darum sei jedermann gewarnt, daß er wohl beachte seine und seiner Seele Seligkeit, daß die Regierenden für ihr Land und Leute und, was sie hätten, nach Gottes Gebot und Wort treu sorgen würden, solchem Schaden und Zorn, wenn er schon allzuweit verbreitet sei, zuvorkommen und zu steuern, und hierbei auf die Schleicher, die Wiedertäufer, fleißig achten würden. Mit den Letzteren solle man, wie mit öffentlichen Aufrührern, umgehen und verfahren. Denn es dürfe hierbei nicht viel geschlafen und gewartet werden. Auch die Untertanen sollten sich vor dem Gift fleißig hüten und sich ihre rechten Prediger, die ihnen das Evangelium rein und lauter vorsetzten, in Treuen befohlen sein lassen und sie fleißig hören, auch um ihrer eigenen Seligkeit willen. Es fehle nicht an des leidigen Teufels Willen. Er wolle gern jedermann, ob hohen oder niedrigen Standes, ob klein oder groß, jung und alt in diese Netze verwickeln, deshalb seien auch diese Artikel, die in diesem Jahre lateinisch im Druck ausgegangen seien (?), verdeutscht worden auf daß soviel wie möglich dem Vorhaben des Teufels gewehrt und das Reich Christi, unseres Gottes und Heilands, gemehrt werde.

Vier Sätze stellt Melanchthon an die Spitze seiner „Artikel" und zählt sie nacheinander auf. Diese Behauptungen und Sätze sollen nach ihm in dem „gotzlesterlichen und schentlichen buche", der Restitution, sich befinden.

I. Es soll das Reich Christi vor dem jüngsten Tage aufgerichtet werden, in welchem die Frommen und Auserwählten (als diese wollten die Münsterischen gelten) regieren und walten wollen und die gottlosen Regenten, die ihrem Glauben nicht folgen wollen, umgebracht und ausgerottet werden soll.

II. Es sollen die Untertanen ihrer Obrigkeit das Regiment entreißen und sie entsetzen.

III. Die jetzigen Prediger sollen das Schwert ergreifen und mit Gewalt ein neues Regiment aufrichten, obwohl den Aposteln nirgends befohlen worden, vom weltlichen Regimente Besitz zu ergreifen und bewaffnet zu gehen.

IV. Keine Heuchler, falschen Christen oder Gottlose sollen sich in der Kirche befinden, geschweige denn geduldet werden.

Jedermann wolle hiernach den Geist beurteilen, der die Wiedertäufer treibe, daß sie solche greuliche Lügen und Irrtümer öffentlich bekannt hätten und drucken lassen.

I. Es sei nach Melanchthons weiteren Ausführungen die Behauptung ein unchristlicher Irrtum, daß Christus vor dem jüngsten Tage ein solches Reich gründen und aufrichten werde, wo nur die Gottseligen herrschen und alle Gottlosen mit dem Schwert vertilgt werden sollten. Denn das Reich Christi sei ein geistliches Reich, wo die Armen durch den Glauben gewissen Trost und Errettung suchen sollten gegen den Schrecken der Sünde, des Todes und alles Unglückes. Es würde diese Verheißung Gottes und die Uebung im Glauben zunichte gemacht, wenn man aus dem Reiche Christi ein weltliches und zeitliches Reich machen wolle. Es fehle uns nicht an genügenden Zeugnissen aus der Schrift dafür, daß das Reich Christi kein weltliches sein solle. Denn Christus sage selbst Johannis XVIII: Mein Reich ist nicht von dieser Welt und weiter: Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich auch euch (Joh. XXI). Christus sei nach Melanchthon kein weltlicher Regent gewesen, der mit Gewalt vorgegangen sei, sondern nur ein Prediger, der Gewalt gelitten habe. Deshalb sollten alle, die zum Predigtamt berufen und von ihm gesandt seien, aller weltlichen Gewalt entblößt sein und in Geduld und Leiden ihrem Meister nachfolgen. Aber, die vom Teufel gesandt seien, wie die Wiedertäufer, sie sollten anstatt des Wortes das Schwert nehmen und anstatt der Wahrheit die Lüge und teuflische Irrlehre predigen, wie sie jetzt zu Münster in aller Oeffentlichkeit es täten und noch mehr sich unterständen es andererorts zu tun, wenn die Obrigkeit nicht an jedem Orte dagegen vorgehe und die besessenen und tollen Leute mit Gewalt bezwinge.

Christus verbiete auch allen Aposteln und Predigern Gewalt und Rache, wie er sage Matth. XX und Mark. X: Ihr wißt, die weltlichen Fürsten und Oberherren haben Macht und Gewalt inne; unter euch aber soll es nicht so sein.

Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. (Matth. XV) Ich sage euch, ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen (Matth. X). II. Kor. X: Ob wir wohl im Fleische wandeln, so tun wir doch nicht nach dem Fleische Kriegsdienste, denn die Waffen unseres Feldzuges sind nicht fleischlich. II. Kor. III: Wir führen das Amt des neuen Testamentes, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes. Hebr. VIII: Ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben. Kol. II: So ihr denn abgestorben seid den Satzungen der Welt, was laßt ihr euch denn mit Satzungen vorschreiben, als lebet ihr im Weltlichen. Kol. III: Legt ab alles von euch, Zorn, Grimm und Bosheit, und ziehet an den neuen Menschen; da ist kein Grieche oder Jude, Beschnittenheit und Unbeschnittenheit. Durch diese Zeugnisse werde nach Melanchthon klar, daß Christi Reich abgesondert sei vom weltlichen und die Christen keine Gewalt üben sollten, sondern sogar jede Gewalttat um Gottes Willen gern erleiden, kein weltliches Regiment einführen und sich mit sonstigen weltlichen Angelegenheiten befassen sollten.

II. Der zweite Artikel sei nach Melanchthon aufrührerisch. Paulus sage Röm. XIII: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Matth. XVI heiße es: Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen, XX.

Die Wiedertäufer seien Aufrührer, und deshalb sollten die, welche im Regimente sitzen, sie als öffentliche Landräuber strafen und abwehren.

III. u. IV. Es zeuge auch von einer schrecklichen Verblendung, wenn sie glaubten und lehrten, die Prediger könnten und sollten ohne und gegen Christi Befehl das Schwert brauchen, obwohl es Christus seinen Aposteln verboten habe. Denn das Predigtamt solle jetzt nichts anderes bedeuten und sein, als was es früher auch gewesen sei. Der Spruch des Predigers vom Evangelium solle immerdar in der Kirche bestehen bleiben Joh. XXI: Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich auch euch. In der heiligen Schrift werde genug angedeutet, daß vor dem jüngsten Tage keine Aussonderung geschehen solle in dem Sinne, daß die Frommen von den bösen und falschen Christen abgesondert würden. Ebenso stehe nach Melanchthon in der Schrift, diese Absonderung gehöre allein zum jenseitigen Leben und sei auf Erden unmöglich. Christus sage von seiner letzten Zukunft: Meinst du, daß des Menschen Sohn, wenn er kommen wird, auch Glauben finden werde auf Erden? (Luk. XVIII) (?). Weiter: Es werden zween in einem Bette liegen, der eine aber wird angenommen, der andere wird verlassen werden. (Luk. XVII). Nach Melanchthon sei es völlig klar, es werde unter den frommen Christen auch böse Buben geben bis ans Ende der Welt. Christus spreche in den Gleichnissen Matth. XIII: Die Ernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel, des Menschen Sohn wird seinen Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und Uebeltäter und werden sie in den Feuerofen werfen. Nach Melanchthon sei es sehr töricht von den Wiedertäufern, wenn sie sich für die Engel hielten, denen solches zustehe. Denn sie könnten nur das leibliche Leben töten, aber nicht die Seele in das höllische Feuer werfen, wie der Text es sage.

Es bedürfe nicht vieler Zeugnisse, klar sei es, daß Christus uns warne, und verkündige, daß die letzten Zeiten sehr gefährlich sein würden. Er sage selbst: Werden die Tage nicht verkürzt, so wird kein Mensch selig. Petrus sage in seinem zweiten Briefe: Die Gottlosen werden bis zum jüngsten Tage bleiben und herrschen, und es werden die Frommen von ihnen Verfolgung erleiden. Daraus sei nach Melanchthon klar, daß die Frommen nicht herrschen und regieren sollten. Bemerkenswert sei es weiter, daß es für die Menschen eine Unmöglichkeit sei, alle falschen Christen von der Kirche abzusondern. Denn die Kirche werde auf Erden niemals so rein sein, allweg werde es hierin auch böse Buben geben; sie würden aber im Jenseits voneinander getrennt werden, die Bösen von den Guten. Hiergegen könne man nach Melanchthon einwenden: Wie soll man denn die Propheten verstehen? Denn sie sprächen oft vom Reiche Christi in dem Sinne, daß es ein weltliches Reich werden solle. Dasselbe hätten auch die jungen und im Evangelium bewanderten Christen anfangs gehofft; und auch die Juden warteten bis auf den heutigen Tag auf einen Messias, der ein weltliches Reich einrichten und sie zu weltlichen Fürsten machen werde.

Das Evangelium lege uns die Propheten nach Melanchthon richtig aus; deshalb müsse man solche Bilder nach dem Evangelium deuten und nicht dem Buchstaben allein folgen. Denn der Text zwinge zu einem anderen Sinne, als die Worte lauteten. Die Propheten selbst bezeugten, Christus solle sterben; deshalb könne er auch nicht leiblich herrschen. Sie sagten nach Melanchthon, die Christen sollten im Geiste getrost werden. Des Trostes aber bedürfe niemand anders, als der in

Angst und Kummer lebe; deshalb könnten auch die Christen nicht weltliche Herren spielen, wie der Prophet Deut. Jes. LXI, 1 sage: Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie freigemacht werden, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn. Die Propheten weissagten weiter nach Melanchthon, daß die rechte Kirche Verfolgung leiden, und Christi Reich ein ewiges sein müsse. Dies alles könne und wolle, wie Melanchthon weiter ausführt, nicht auf das weltliche Reich gedeutet werden; zudem strafe Christus die Apostel im Evangelium sehr oft, da sie der Ansicht gewesen seien, Christi Reich solle genau wie die anderen Königreiche auf Erden ein weltliches sein. Er sage: Christus müsse leiden und nicht regieren und herrschen. Die Apostel selbst deuteten dies hiernach, hauptsächlich die Worte des Propheten, auf ein geistiges und ewiges Reich. (Apg. II und XIII).

V. Hätten die Wiedertäufer in ihrem Buche gesagt: Keiner mag selig werden, es sei denn, er habe nichts eigenes und gebe all seine Habe und Güter der Gemeinde zum gemeinsamen Verbrauche. Nach Melanchthon sei dies ein gottloser Artikel und dem Evangelium gänzlich zuwider; denn dieses lasse alle bürgerliche Ordnung und Gesetze unverletzt und unberührt und gebiete den Christen, es so zu belassen und zu halten. Hierdurch werde nur dem Aufruhr eine Stütze gewährt.

VI. Geböten die Wiedertäufer, daß der Mann mehr denn eine Ehefrau zugleich haben könne und solle. Christus aber befehle nach Melanchthon die Ehe so zu halten, wie es den ersten Menschen im Paradiese befohlen worden sei. Er sage nämlich: Erunt duo in carne una! Es werden zwei ein Fleisch sein! Hierdurch gebe er nach Melanchthon zu erkennen, daß die Ehe nur unter zwei Personen geschlossen werde, nämlich zwischen dem Manne und nur einem Weibe. Den Juden sei es aber im Gesetze nicht verboten gewesen, mehr als eine Frau zu haben. Dies sei aber nach dem Gesetze der Natur unmöglich. Denn nach der Natur könne die Ehe nur zwischen zwei Personen abgeschlossen werden. Gott habe sie ja im Paradies auch so eingesetzt, und deshalb könne nur eine solche Ehe für züchtig und ehrlich gehalten werden. Die Griechen hätten dies auch so gehalten und hätten es den Barbaren als besondere Schande angerechnet, wenn sie der Vielweiberei gehuldigt.

Lamech habe die Vielweiberei zuerst begonnen, denn er sei vom gottlosen Geschlechte gewesen, und danach hätte Abraham mit ihr beginnen müssen, weil sein Weib Sarai unfruchtbar gewesen wäre. Hierauf habe sich die Sache verpflanzt von einem Geschlechte zum anderen, und Gott habe es so geduldet und hingehen lassen.

VII. Zeuge es von schrecklicher Verblendung und Gotteslästerung nach Melanchthon, daß die Wiedertäufer ohne Scheu sagen könnten, Christus habe sein Fleisch nicht von der gebenedeiten Jungfrau Maria empfangen. Die ganze Schrift sage aber, Christus solle geboren werden aus dem Samen Abrahams. Christus nenne sich ja selber überall einen Sohn des Menschen. Nach Melanchthon hätten die Wiedertäufer noch mehr im Sinne gegen Christus, den Sohn Gottes. Das könne man hier leicht erkennen; nur dürften sie es noch nicht an den Tag geben.

Schlußwort.

Nach Melanchthon seien diese schrecklichen Irrungen und Aergernisse ohne Zweifel zur Strafe dafür eingesetzt, daß man sich so sicher fühle und Gott lästern könne, wie es damals in der Welt geschehen sei. Deshalb sollten fromme und gottesfürchtige Herzen auch wachen und beten, auf daß sie nicht in Anfechtung fielen und verführt würden.

Im wesentlichen führt Melanchthon, wie schon bemerkt, in seinen „Artikeln" dieselben Punkte an, wie in den „Leitsätzen". Das einzige Neue in der letzten Schrift ist die „Vorrede" mit dem Berichte von Tatsachen aus dem „Reiche Davids", in dem es garnicht so rosig nach Melanchthon stehe, wie Rothmann in seinen Schriften geschildert habe. Hierdurch wollte Melanchthon ein abschreckendes Beispiel den Außenstehenden geben. Diese Gerüchte scheinen in der damaligen Welt von Mund zu Mund gegangen zu sein und wurden bis nach Wittenberg und noch weiter verbreitet. Es ist auffallend, daß auch Rhegius diese Gerüchte benutzt hat bei der Neubearbeitung eines Artikels in seiner Widerlegung.

Literatur

A. Zeitgenössische Literatur.

1. Stutenbernd bin ick genannt. Spottgedicht. (Mittelniederdeutsch) 1533 zu Köln gedruckt.

   Zum Vergleich: Der monsterschen Ketter Bichtboek, hiervon eine Abschrift vorhanden im Staatsarchiv zu Münster vom Jahre 1663.

2. Schriften Bernhard Rothmanns.

   a) Bekentones des globens vnd leuens der gemeynte Christi tho Monster. Sog. Apologie. Zu Beginn der Belagerung von Münster erschienen 1534. Aelteste Ausgabe nicht vorhanden. Schlechte Abschrift in: Die Geschichtsquellen des Bistums Münster Band II S. 445 bis 464.

   b) Eyne Restitution edder wedderstellinghe rechter vnde gesunder Christliker ler, gelouens vnde leuens vth Gades genaden durch de gemeynte Christi tho Munster an den dach gegeuen. Munster 1534 in den teenden Monat October geheyten. Aelteste Drucke vorhanden: Universitätsbibliothek Münster und Stadtbibliothek Frankfurt a. M.

   c) Bericht van der Wrake. Dezember 1534 erschienen. Aelteste Ausgabe nicht mehr vorhanden. (Abgedruckt nach einer 1663 zu Wesel angefertigten Abschrift in: Bouterwek, Literatur und Geschichte der Wiedertäufer — Sonderdruck Bonn 1864 —).

3. Gegenschriften.

   a) Rhegius.

   Widerlegung der Münsterischen Newen Valentinianer und Donatisten Bekentnis an die Christen zu Osnabrück i. Westphalen durch Dr. Urbanum Rhegium Wittenberg 1535.

   b) Melanchthon.

   I. Verlegung etlicher unchristlicher Artikel, welche die Wiedertäufer vorgeben. Wittenberg 1535.

   II. Etliche Propositiones, wider die Lehre der Wiedertäufer Wittenberg und Nürnberg 1535.

   III. Wider das gotzlesterlich vnd schentlich buch, so newlich zu Munster im truck ist ausgangen, etlich Artikel gestelt durch Philip. Melanchth. Nürnberg 1535.

B. Bearbeitungen allgemeiner Art.

1. Hagen, Karl: Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 1844.
2. Ranke, Leopold von: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 1875. Band III.
3. Bezold: Allgemeine Geschichte der Reformation. 1890.
4. Lamprecht, K.: Deutsche Geschichte. V. Band.
5. Schäfer, Dietrich: Deutsche Geschichte. 2 Bde. 1919.
6. Brandi, Karl: Deutsche Geschichte. 1928.
7. „ „ Deutsche Reformation. 1929.
8. Sapper, Karl: Der Werdegang des Protestantismus. 1917.
9. Philippi, Friedr.: Geschichte Westfalens. 1926.

10. Predek, Rudolf: Geschichte des Fürstbistums Münster. 1928.
11. Löffler, Clemens: Reformationsgeschichte der Stadt Münster. Jahrbuch des Evangelischen Vereins für westf. Kirchengeschichte. 1928.
12. Rothert, Fr.: Der Kampf um Münster. Ebenda 1925.
13. Erbkam, R.: Geschichte der protestantischen Sekten. 1848.
14. Gerbert, Camill: Straßburger Sektenbewegung. 1887.
15. Hofstede de Groot: Hundert Jahre aus der Geschichte der Reformation in den Niederlanden. 1518—1619 übersetzt von O. Greeven. Gütersloh 1893.
16. Krüger: Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. I—III.

C. **Spezielle Bearbeitungen und Monographien.**

1. Cornelius, C. A.: Geschichte des Münsterischen Aufruhrs. 2 Bände Torso. 1852.
2. Ders.: Die niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters. Historische Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
3. Ders.: Die Eroberung der Stadt Münster. (Historisches Taschenbuch von Raumer) 1872.
4. Bouterwek: Zur Literatur und Geschichte der Wiedertäufer. 1864.
5. Keller, Ludwig: Zur Geschichte der Wiedertäufer. Briegers Zeitschrift zur Kirchengeschichte 1882.
6. Philippi, Friedr.: Der sogenannte Artikelbrief Joh. v. Leyden. Briegers Zeitschrift zur Kirchengeschichte 1889.
7. Volbehr, Theodor: Zur Geschichte der münsterer Unruhen. Mitteilungen des Germ. Nationalmuseums 2, 1889.
8. Tumbült, Georg: Die Wiedertäufer. (Monographien zur Weltgeschichte) 1899.
9. Rembert, Karl: Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899
10. Krumbholz, Karl: Die Gewerbe Münsters. (Publikationen aus den königl.-preuß. Staatsarchiven Band 60.)
11. Geisberg, M.: Bericht über die Ausgrabungen am Kreuztore. Mitteilungen der Altertumskommission Westfalens. 1898.
12. Detmer, H.: Das Religionsgespräch zu Münster. 1533. Monatshefte der Comeniusgesellschaft.
13. Ders.: Bilder aus den religiösen und sozialen Unruhen zu Münster. Bd. I bis III. 1904.
14. Detmer-Krumbholz: Zwei Schriften des münsterer Wiedertäufers Rothmann. 1904.
15. Geisberg, M.: Die münsterischen Wiedertäufer und Aldegrever. Studien zur Kunstgeschichte 1907.
16. Bitter, Heinr.: Der Monsterschen Ketter bichtboek. Westf. Zeitschrift. Bd. 66, 1911.
17. Schönhoff, H.: Die Wiedertäufer in Münster. Zeitschrift Niedersachsen. Münsternummer.
18. Geisberg, M.: Die Wiedertäufer in Münster. Ebenda 1917.
19. von Schubert, H.: Der Kommunismus der Wiedertäufer und seine Quellen. Heidelberger Akademieberichte 1919.
20. Reichel, Ernst: Die Vorstellungen der münsterischen Wiedertäufer über ihr Verhältnis zur Welt und ihren Mitmenschen. Theologische Arbeiten aus dem Rheinischen Predigerverein N. E. 18. Heft 1919.

21. Ritschl: Die Kommune der Wiedertäufer. 1923.
22. Köhler, W.: „Münster". In Haucks Realenzyklopädie, 3. Auflage

D. **Melchior Hofmann und der Melchioritismus.**

1. Leendertz: Melchior Hofmann. 1883.
2. Zurlinden, F. O.: Melchior Hofmann, ein Apostel der Wiedertäufer. 1885.
3. Die einschlägigen Artikel in Haucks Realenzyklopädie. 3. Auflage.

E. **Gnosis und Valentinianer.**

1. Neander, Aug.: Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme 1818.
2. Baur, Fr. Chr.: Die christliche Gnosis. 1835.
3. Lipsius, Rch. Ad.: Der Gnostizismus. Ersch u. Gruber (L. Ü A. I. 1. 78, 1860. S. 223 bis 305).
4. Hilgenfeld: Ketzergeschichte. 1832.
5. Krüger, Gust.: Haucks Realenzyklopädie. 6, 1899, S. 728 bis 738 und 23. S. 564. 1913.
6. Lichtenhan, Rd.: Die Offenbarungen im Gnostizismus. 1901 und Religion in Geschichte und Gegenwart. 2, 1910. 1478 bis 85.
7. Bousset, Wm.: Hauptprobleme der Gnosis. 1907. Realenzyklopädie 7, 1911, 1503—33 und Kyrios (§ 4,4), 183—215.
8. Schultz, Wolfgang: Dokumente der Gnosis. 1910.
9. Köhler, Walter: Die Gnosis. Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4, 16. 1911.
10. Keßler, Rd.: Ueber Gnostizismus und altbabylonische Religion. Abhandlungen und Vorträge des V. orient. Kongresses 1882 S. 281 bis 305.
11. Anz, Wm.: Zur Frage nach dem Ursprung des Gnostizismus. Texte und Untersuchungen 15,4 1897 erschienen.
12. Reitzenstein, R.: Hellenistische Mysterienreligionen. III. 135—39.
13. von Harnack, Adolf: Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus. 1873.
14. Dibelius, Otto: Studien zur Geschichte der Valentinianer. Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft. 9, 1908. 230—47.
15. Barth, Carola: Die Interpretation des N. T. in der valentinianischen Gnosis. Texte und Untersuchungen. 37, 3. 1911.
16. Koffmane: Die Gnosis nach ihrer Tendenz und Organisation. 1883.
17. Studien zum antiken Synkretismus. Reitzenstein-Schäder. „Der Mensch" im Prolog des IV. Evangeliums.

F. **Donatisten.**

Koch, Hugo: Sammlung „Religion in Geschichte und Gegenwart" (R. G. G.)

G. **Novatianer oder Katharer.**

wie F.

Münster, den 23. November 1932.

Vita.

Am 22. Dezember 1901 wurde ich, Hans Schiedung, als Sohn des jetzigen Stadtinspektors Eduard Schiedung und seiner Gemahlin Auguste geb. Wicke zu Münster i. Westf. geboren. Wegen einer Nervenlähmung, unter der ich heute noch leide, kam ich erst Ostern 1909 in die Evangelische Privat-Knabenvorschule, besuchte dann von Ostern 1913 ab das damalige Königliche Schillergymnasium zu Münster und absolvierte dasselbe Ostern 1922. Von da ab bezog ich die Westfälische Wilhelms-Universität zu Münster und hörte bei folgenden Herren Professoren: Brunswig †, Cramer †, Erman, Ettlinger †, Gottlob †, His, Hoffmann Otto, Hübner, Kallen, Kluckhohn, Meister †, Münzer, Philippi †, Rosenmöller, Schmitz-Kallenberg, Schwering, Spannagel, Voigt, Wackernagel und Wätjen. Ostern 1927 verließ ich die Universität, um mich meiner Doktorarbeit zu widmen. Noch einmal möchte ich allen den Herren für die Förderung und tatkräftige Unterstützung, die sie mir bei meinem Studium gewährt haben, wärmstens danken.

Der Verfasser.